Geist

und

Sitten der Vorzeit

in komischen Erzählungen

von

Friz Frauenlob.

Berlin, 1792.

In Karl Moyderiff Buchhandlung

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem

unverführbaren Leſe-Publikum

der

unſchuldige Verfaſſer.

Inhalt
der Erzählungen.

Die späte Heirath Seite 3.

Der Königliche Brant-Tauſch 48.

Nettchens Robinſonade 103.

Die Frau in Stiefeln und der Mann in fremden Beinkleidern 137.

Der ſchwache Ehemann und ſtarke Liebhaber 175.

Das redende Geſpenſt 198.

Die Haushälterin und — nichts weiter. 243.

Inhalt der Erzählungen.

Der willige Nothzwang und der gern gebrochene Schwur — Seite 269.

Der unwissende Ehemann — 279.

Die glückliche Beichte auf dem Todbette — 298.

Die alltäglichste Geschichte von der Welt — 302.

Die seltne Liebe und die noch seltnere Strafe — 226.

Geiſt und Sitten der Vorzeit

in

komiſchen Erzählungen.

Die ſpäte Heirath.

In der Lombardey, kurz vorher, ehe Luther dem heiligen Vater in Rom, wider den Willen Sr. Heiligkeit, bewies, daß die Schlüſſel des Himmelreichs nichts mehr und nichts weniger, als die Schlüſſel von der päbſtlichen Schazkammer wären, lebte, ſo ſagt eine alte Chronik, ein alter, biederer Kumpan, Hilario genannt, zu teutſch, Wohlgemuth. Eine reiche Erbſchaft hatte ihn, ſeit ſeinem dreißigſten Jahr, in den Stand geſezt, ſein Leben, bei einer etwas vernünftigen Haushaltung, in ſelbſtbehaglicher Gemächlichkeit zu genießen, und ſelbſt die Leckerbiſſen des Lebens, (die, wie man ſagt, nur auf großer Herren Tiſche kommen) wenn ſein Haut-gout nur nicht zu verfeinert war, zu koſten. Er war zwar nicht gelehrt genug, um das Copernikaniſche Syſtem zu erfinden; noch wizzig gnug, um eine Iliade zu ſchreiben: aber

sein gesunder Sinn, den er durch einige Modebücher verliebten Inhalts, und so gar durch einige Predigten, gebildet, langte immer hin, um über die Anrichtung einer Tafel, über Moden und Kleider, über die Geschichten des Tages, über Menschen und Sitten, im beliebten Geschmack des Zeitalters, zu urtheilen, und sich, nicht ohne Anstand, darüber auszudrükken: und sein Wiz war immer noch lebhaft genug, um einem funkelnden Auge, einer blühenden Wange, einem hübschen Fuß, ein nicht übelgewandtes Compliment zu machen. Uebrigens lebte er fromm und gottselig; besuchte fleißig die Messe, beichtete alle Monat, und schlug allemal ein Kreuz, so oft er in den Fasttagen, vor einer Fleischbank, vorüberging.

Ein Fehler nur haftete auf seinem Gewissen; schwarz, wie der Fleck, den der Engel Gabriel dem Mahomet, als er ihm den Bauch aufschnitte, um ihn zum Propheten zu waschen, doch nicht ganz weggebeizt hatte, weil er zu tief im Herzen saß. Dieser Fehler war kein anderer, als — der süße Mimetrieb, der ihn bisweilen jenseits der Keuschheitslinie hinauswarf. — Manche Mädchenrose war unter seiner Hand geknickt; manches Weibchens Keuschheitsschloß hatte er entsiegelt. Denn leider! die Priester mögen so laut rufen, als sie wollen: Ein jeder halte sein Faß in Ehren! Wir arme, sündenvolle Layen, sind doch nichts als Fleisch und Blut. Wiewohl auch dieses

Fehlers würde sich Hilario, (so wohlgeartet war er von Natur) nicht theilhaftig gemacht, oder denselben wenigstens nicht so oft wiederholt haben; hätte ihm sein Beichtvater nicht, mit jedem Monat, für einige Scudi in dem Becken, und gegen die kleine Buße von drei Rosenkränzen, die er für jeden unerlaubten Beischlaf herunterbeten mußte, oder auch dem ehrwürdigen Pater selbst, für eine kleine Silberzulage, an seiner Stelle, herunterzubeten auftragen konnte, Gnade Gottes, der heiligen Jungfrau Beystand, und Vergebung der Sünden, verheißen.

Da aber gewisse Sünden den Sünder eher zu verlassen pflegen, als er sie; so gelobte auch Hilario in seinem fünf und funfzigsten Jahr, als er merkte, daß die Rosen unter seiner Hand nicht mehr so rasch zerknickten, und die Keuschheitsschlösser ihm auch allmählich verschlossen blieben, seinem sündlichen Leben ein Ende zu machen. Ob dieser tugendhafte Entschluß die Wirkung der zuvorkommenden Gnade, oder der natürliche Unfall eines klugen Mannes war, der nicht will, wo er nicht kann, darüber schweigt die Chronik, und es dürfte, wegen der Entfernung der Zeiten, für uns zu spät seyn, darüber zu entscheiden.

So wie die Diebe, nachdem sie lange Zeit vom Raube gelebt, endlich doch nach eignem Heerd sich sehnen, so wollte auch unser alte Junggeselle, Hilario, nachdem er so lange in fremden Teichen umher

gefischt, endlich seinen eignen Weiher sich anlegen: — er wollte heirathen; und nachdem er seit seinem zwanzigsten Jahr Saamen und Frucht in die wilden Winde verstreut, sich in das gesetzmäßige Gehege der heiligen Ehe einzäunen, und in dem immer warmen Treibhaus des ehelichen Bettes junge, fruchtreiche Bäume ziehen, Gott zu Ehren, und den Menschen zur Freude!

Dies war seine Sorge bei Tage, sein Traum in der Nacht, sein innigster Wunsch zu der heiligen Jungfrau. Zweimal des Monats ging er zur Beichte, doppelt gab er den Armen, seit er den gottseligen Entschluß faßte, an der Seite eines keuschen Ehegemahls den schwachen Rest des Lebensflämmchens zu vergiftmmen. Denn so wünschte es sein Herz: und was das Herz wünschte, rieth ihm auch, wie natürlich, mit allen ihren Gründen die kalte Vernunft. Denn die Vernunft ist immer das electrische Glöckchen an unserm Herzen: wenn dies dran schlägt, so tönt das Glöcklein treu den electrischen Schlag zurück; und alle ihre Gründe und Gegengründe schaut und wägt die Vernunft nicht anders, als wie sie das aus dem Herzen ausströmende Fünklein illuminirt; also aber sprach sie zu dem ehesüchtigen Hilario:

„Große Schriftsteller der Alten und der Neuern „sagen's und die Dichter singen: der Trauring sey

„der wahre Talismann der Glückseeligkeit, das „Brautbett das Rosen-Lager der Freude, und die „Ehe der Labequell des Lebens, die Blume, die diß„seits des Himmels blüht. Dreimal selig, wer in „dem schönsten Frühling der Jahre mit einem schö„nen, jungen Weibchen zu Neste trägt. Wie der „Epheu den Baum umrankt, so dicht, so fest, so „treu schmiegt sich ihm sein Weibchen an, und sproßt „und blüht und fruchtet mit ihm. Es rollen die Don„ner, es schlängeln die Blitze, es stürmen Orkane; — „sie stehen und blühen in's glückliche Alter hinein. „— Wie die götter- und menschen-erfreuende Traube „am Weinstock, also die Sprößlinge des keuschen Ehe„bettes rings um sie her. Der Vater sieht sich in den „kleinen Buben verjüngt, die Mutter in den Mäd„chen erneut. Mag dann der Hagestolze seine Tage „in freudenloser Liebe, mit Mädchen ohne Zucht, mit „Weibern ohne Keuschheit hinbringen, und entwe„der wie die Vögel unter den Zweigen, wie das „Thier im Walde mit der ersten besten Sie sich begat„ten; oder gleich den diebischen Hummeln, mit ehr„lichen Leuten den süßen Honig der Liebesfreuden „verstohlen theilen. Der Ehemann allein verlebt „seine Tage in Unschuld, seine Nächte in Himmels„seligkeit: er hat das große Loos in der Lotterie des „Lebens gewonnen; das Glücksrad schleudre ihn jetzt „himmelan, jetzt höll-hinab; ihm bleibt sein Weib, „und mit ihr jede Seligkeit.

„Zwar was ist so engelrein, das nicht die Zunge
„der Verläumdung befleckt? Haben nicht falsche Wiz-
„linge mit unverschämter Stirne, ein (böses) Weib
„die Hezpeitsche des Schicksals, den Kerker des Le-
„bens, den Nagel zum Sarge, eine Igel bei Nacht,
„eine Bremse bei Tage genannt? Aber den Weisen
„verwirren nicht die Reden der Thoren! Verflucht
„sey noch im Grabe jeder Wizling, der mit gleißen-
„der Lüge die Menschen täuschte!

„Alle andere Güter des Lebens verspendet mit
„irrender Hand das blinde Glück: ein Weib, sagt
„weislich Salomo, ist die unmittelbare Gabe des
„Himmels. Alle übrigen Gunstbezeugungen des
„Glückes gleiten, schwinden wie Schatten dahin:
„ein Weib bekleibet bis ans Grab: an ihrer sanften
„Hand wallet der Mann, froh und leicht, den Blu-
„menhügel des Lebens hinunter: und schön und wahr
singt ein alter Minnesänger:

Des Lebens Preis ist doch ein Weibchen nur.
Für sie, für sie erwacht in Edens Flur
einst Adam; einsam legte er sich nieder,
und seufzte: Ach! erwachte ich nie wieder.

Er lag, und schlief, und träumte sich, als todt;
Da flisterte das erste Weibchen. Gott
rief ihm, so däucht es ihm, ein zweytes Werde.
Er lebt, sieht sie, und fühlt sich Gott der Erde.

„O Weiber! holde, freundliche Gottheiten der „Erde! Wie kann, wem an der Seite ein theures „Weibchen liegt, des Unglücks Stoß empfinden? „O thäten Männer stets, was kluge Weiber rathen, „die Erde wäre noch ein Paradies; und alle Thoren „wären Weise. Ward, durch Rebecca's klugen Rath „dem jüngern Bruder vor dem Aeltern nicht der See„gen? Verdankte der Thor Nabal nicht der schlauen „List Abigails das Leben, das er schon verwirkt? „Judiths Heldenmuth erschlug den stolzen Feind „des Volkes Gottes; und rettete dich, Bethuel, vom „nahen Untergang. Die schöne Esther spricht Ein „Wort, und weint zwey schmachtende Thränen dazu: „und eine ganze Nation verdankt ihr Glück und Le„ben! Und wenn Gott selbst die Welt beglücken „will, dann wählt er einer Jungfraun Leib*).

So kräftig sprach die Vernunft zu unserm Hilario! und wann sprach sie stärker? wann wog ein Philosoph die Gründe und Gegengründe seiner Hypothese genauer ab? alle Glückseligkeit des ehelichen Lebens kannte, schäzte er nach richtigem Maas, nur nicht seine Kräfte, sie zu geben und zu genießen. Entzückt von den edlen Reizen tugendhafter Freuden und eines

*) Die angeführten biblischen Stellen sind ganz in dem Geist der damaligen Zeiten, wo die Sprüche und Beyspiele der Bibel den Menschen eben so geläufig waren, als uns — Stellen der Dichter, oder Beyspiele aus der alten Geschichte.

keuschen Lebens wünschte er nun mit verstärkter Sehnsucht, nichts mehr, als die große Herzstärkung des Lebens, ein liebes Weib. Aber ein weiser Mann thut nichts ohne seiner Freunde Rath. Auch Hilario zögerte nicht, seine alten treuen Spiesgesellen zu versammlen, und über einen so wichtigen, so feinen Punkt, ihr Urtheil zu vernehmen. Zum Schein. Denn fest und unbeweglich war sein Entschluß, wie er's immer ist, wenn man den Freund zu Rath zu ziehen pflegt.

Theuren Freunde und alte Gefährten meines Lebens! so hub er an, und stöhnte einen andächtigen Seufzer! Schon fünf und funfzig Winter flohen über dieses Haupt dahin, und der Knauel des Gespinns der schwarzen Schwestern ist gewiß nicht mehr groß für mich. Mancherley Sorgen, mancherley Gram haben vielleicht manchen Faden, der noch lange halten konnte, gewaltsam abgerissen! Wie ich bis dahin gelebt, leider! in mancher Thorheit, mancher Sünde, das wisset ihr, und mehr noch mein ehrwürdiger Beichtvater. Aber der gnadenvolle Himmel, der auch den verlornen Sohn liebt, hat mir endlich die Augen aufgethan: mit inniger Reue schau ich auf mein vergangenes Sündenleben zurück: und habe nach langer und reifer Ueberlegung beschlossen, so wie es Gott und die heilige Kirche befiehlt, ein Ehegemahl zu nehmen, und den priesterlichen Segen über mich

ſprechen zu laſſen. Da aber viel Augen mehr ſehen, als eines, und viel Köpfe mehr denken als einer: auch treuer Freunde Rath, wie der weiſe Salomo ſagt, goldene Aepfel in ſilbernen Schalen ſind: ſo wählet ihr für mich, und euer Spruch und Rath ſoll mir ſeyn, was dem jungen Tobias auf der Reiſe zu ſeiner Braut, der engliſche Führer war. Er führete ein liebes Weibchen heim! Die heilige Jungfrau ſegne euren Rath, daß bald auch Eins an meiner Seite ſiz'.

Nur bitt' ich euch, bei eurer Wahl für mich, ſo manches heilſam zu bedenken. Nicht alt, nicht häslich ſey, die ihr mir auserſeht. Ihr ſelber habt's ſo oft, bei frohem Becherklang, an dieſem Tiſch geſungen:

„Alten Fiſch
„auf den Tiſch;
„jung und nett
„in das Bett.

Meine Seele haßt, wie den Tod mit dem Knochengerippe, die ſaftloſe dürre Umarmung einer alten Jungfer mit fleiſcharmer Bruſt und Lenden, und mit einem Geſicht, wie der Winter, wenn er die Blätter von den Bäumen abſtürmt. Der Winter der Liebe tiſcht ſeinen Gäſten nur altes Fleiſch und dürre Knochen auf, und wehe dem, wer nicht eigne Wärm' mitbringt! er friert beim heißen Ofen gar.

Aber auch keine ſchlaue, lieberfahrne Witwe ſchlafe mir zur Seite! denn Wittwen ſind zu klug

für Junggesellen. Wer, sagt man, durch vielerley Schulen gegangen, wird endlich überweise; und zweimal verheirathete Weiber wollen auch bei dem Liebesgewerbe stets die Meister seyn. Aber ein junges, zartes, unerfahrnes Mädchen schmiegt sich dem erfahrnen Liebhaber, wie ein Ohrläppchen um den Finger; — sie geht wohin er will — und ihre unschuldvolle Unwissenheit giebt ihm doppelten Wonnegenus.

Belächelt nicht, alte Bekannte, eures Hilario behutsame Vorsichtigkeit. Es kommt dabei auf nichts geringres an, als meiner Seelen wahres, ewiges Heil; das wir, so rufen's uns ja Priester und Beichtväter zu, mit Furcht und Zittern schaffen sollen. Denn fänd' ich nicht in meines Weibes Armen der Liebe heiß erwünschte Seeligkeit; dann! (Hilf mir Gott! das Fleisch, ist schwach!) dann könnte ich zu sträflichem Ehebruch verleitet werden, und in der entsetzlichsten aller Todsünden dem Teufel in den Rachen stürzen. Oder lebte ich an der Seite eines Weibes mit verschlossener Mutter, in Kinderloser Ehe, und stünde da, wie der Gärtner, der den Baum gepflanzt, begossen, gepflegt, und nun voll Unmuths über die vergebliche Arbeit keine Früchte daran erblickt; dann wäre grad' der vornehmste Zweck der Ehe verfehlt. Denn nicht aus böser Fleischeslust, (es wissen's alle Heiligen) wählt sich Hilario ein Bettgenos, sondern um noch in Kindern und Kindeskindern Gott und die

Heiligen zu preiſen, und das Reich unſerer alleinſeligmachenden Kirche zu vermehren. Auch glaubet nicht, der Einfall einer ſpäten Heirath ſey nur ein leeres Hirngeſpinſt des langweiligen Alters. Es iſt Zeit, die höchſte Zeit zu heirathen; wenn ein raſches Blut in uns einem züchtigen gottſeligen Leben entgegen wirkt. Wem durch ein Geſchenk der mittheilenden Gnade ein hoher Grad von Liebeskälte zu theil ward, der lebe wie die Heiligen im Himmel, wo man nicht freyet und ſich nicht freyen läßt. Wer aber den Pfahl des Minnetriebs im Fleiſche trägt, der lege Pfahl und Fleiſch in's Ehebett, denn beſſer iſt's, ſagt St. Paulus ſelbſt, ein Weib zu nehmen, als zu brennen.

Und wenn ich denn einmahl von Heirath ſpreche, ſo laßt auch meiner Wenigkeit in etwas mich erwähnen. Noch, (Dank ſey es dem Himmel und mit beſcheidener Wahrheitsliebe mag ich's wohl mich rühmen) noch fließt ein friſches Blut in meinen Adern, und mein Herz ſchlägt ſeinen raſchen, geſunden Schlag. Denn wenn gleich die all-verwitternde Zeit dieſe Silberehre auf mein Haupt geſtreut; ſo blüht doch oft auch unter'm Schnee ein liebliches Grün; und im Treibhaus blühen, mitten im Winter, Florens duftende Kinder.

Ihr wißt nun, theuren Brüder, meinen Entſchluß. Mit freiem Munde und ohne Hehl hab' ich

ihn euch jetzt vorgelegt. Vergeltet gleiches mit gleichem: und jeder sage seines Herzens Meinung.

So sprach Hilario, und alle standen, mit langem vorgestrecktem Kinn, wie wenn man prophetische Wunder hört, und horchten lächelnd, mit verbissener Lippe; die schalkhaften Augen oft einer aufeinander heftend. Die listigen Gesellen alle liebten den Schleichhandel der Liebe, und haßten das ehrliche Gewerbe der Ehe; und Freund Hilario hatte bis dahin so mancher schönen Contrebande mit ihnen genossen. Um so viel wunderbarer däucht' es ihnen, da er ihnen urplötzlich, und unter so sonderbar frommen Vorwänden, den kühnen Heyrathsentschluß erklärte. Doch da sie seinen felsenfesten Glauben an die alleinseligmachende Mutterkirche kannten, der auch bei ihnen, (so oft freilich ganz andere Wünsche und Beschäftigungen als religieuse, sie nicht daran hinderten) noch nicht ganz erloschen war, (denn sie waren zwar Freigeister in der Liebe, aber es fehlte ihn noch etwas Philosophie zum Atheismus in der Religion), da Freund Hila.'o sich nicht selten in der Messe oder im Beichtstuhl befand, wenn seine lustigen Spiesgesellen — an ganz andern Oertern waren; so faßten sie sich, und wollten der frommen Seele kein Aergerniß geben. Nach vielem und langem Sprechen und Widersprechen, Erklären und Erläutern, Rathen und Widerrathen, wo, wie auf

einem polnischen Reichstag, jeder der erste und keiner der letzte seyn wollte, und also kein richtiges Senatusconklusum erfolgen konnte; nahm endlich Höfling Sabino das Wort. Schlauheit im Auge und Feinheit auf der Lippe, hub er also an: Man hört's an euren Worten, Herr, daß Klugheit bey den Alten wohnt. Aber da ihr demohngeachtet den Spruch des Salomo befolget, und in eurer wichtigen Sache, eh' ihr sie beschließt, eurer Freunde Rath anhören wollet, so muß ich euch, verzeih's der weise König mir, gestehen, so wahr Sabino euch ergeben ist! „Es kann hierin niemand unter uns euch besser rathen, als ihr selbst euch schon gerathen habt." Denn weis' und fromm, und ganz gewis von einem Schutzheiligen euch eingegeben, ist euer Entschluß, ein Ehgemahl zu wählen: so viel Ueberlegtheit in euren Vorsatz, so viel Behutsamkeit in den Maasregeln, so viel Tugend in dem ganzen Beginnen — ist nur die Wundergabe eines Heiligen.

Zwar, hab' ich meine besten Tage am Hofe zugebracht, und die Menschen und ihre Sitten und ihre Herzensschleichwege studirt: und immer fand ich, daß es eine große Weisheitsregel ist, den größern und reichern nie entgegen zu seyn, und nie sie's merken zu lassen, daß sie fehlen, oder auch nur fehlen könnten. So oft mein gnädiger Mäcen behauptete, der Schnee sey schwarz, die Sonne finster: so oft schob

ich die Wahrheit von der Zunge, tief, tief nach hinten in den Nacken, und sprach mit unbezweifeltem Beyfall: Sie haben recht Ihr Gnaden! — Wer's so nicht macht, der esse nicht mit großen Herren Kirschen! die Steine fliegen ihm zu bald nur in's Gesicht. — Ein edler oder reicher Thor hat niemals Unrecht. Im Ahnenwapen, und im vollen Koffer liegt alles Recht und alle Wahrheit. Doch, Herr, das sind Steinwürfe, die euch nicht treffen. Ich hab' in Gegenwart der Thoren, so oft die Wahrheit in den Brunnen werfen müssen, — um sie vor enrer Weisheit, eurem Biedersinn, einmal hervorzuziehen*). Denn wer vermag's, die langverhaltne Wahrheit, ewig zu verschweigen! — bei allen Heiligen, jedes eurer Worte war auf der Goldwage der Vernunft abgewogen, und das Zünglein eurer Wahl schwanket nicht zur Rechten und nicht zur Linken. Euer Wille ist auch der Meinige, und (und so hoff' ich's) Gottes und aller klugen Menschen. Wenigstens muß alle Welt euren Muth rühmen, noch auf der Neige eurer Tage zu heirathen, und frische Rosen auf einen verwitterten Stamm zu pfropfen. Aber um so größer wird der Ruhm des Stammes seyn,

wenn

*) Das etwas Weitschweifige in dieser Einleitung des Hofmanns deutet auf die charakteristische Geschwäzzigkeit der damaligen Zeiten, wo man, ohne Auswahl und Eleganz von jedem Dinge sagte, was man wußte, blos deswegen, weil man so wenig wußte.

wenn die Rosen nun mit allem ihren Glanze auf ihn blühn. Wohlan denn, folget eurem heiligen Trieb, und laßt das rasche Blut in euren Adern nicht verstocken. Ein schönes Mädchen flüale bald durch die electrische Berührung eines sammetweichen Händchens seinen Lauf; und wie die Flüsse aus dem Ozean, so strömen aus der Quelle eurer Kraft, Kinder und Enkel und Enkelgeschlechter, daß jeder alte Hagestolz, der sie erblickt, mit neidisch-klopfendem Herzen ausrufe: Selig die Lenden, die euch gezeugt! Selig der Saamen, dem ihr entkeimt.

Ernst, und mit verbissnem Lächeln, hatte bis dahin Horazio gesessen, aber jetzt nahm er das Wort.

Ein großer heidnischer Weltweiser (zwar von blutwenig Glauben an unsre Mutterkirche, allein von großem Sinn für Recht und Wahrheit) befiehlt uns, jedes wichtige Unternehmen lang und reif zu überdenken, und dem Dinge, wornach einer strebet, recht in's Auge zu sehen. Was aber ist unter allen menschlichen Dingen wichtiger, als eine Heirath, wo man sich auf immer, entweder mit Ketten oder mit Rosen bindet, und seine ganze irrdische Glückseligkeit entweder verschenkt, oder verräth; wo Himmel oder Hölle des Lebens auf dem Kaufe stehn.

Also, Theurer Hilario! vor allen Dingen schaut, nach dieses Weisen Rath, dem Weibchen in's Gesicht, das euer Ehbett schmücken soll: lasset das

Senkbley der Prüfung in alle Tiefen des weiblichen Herzens hinunter, und forschet, ob sie keusch oder lüstern, geschmeidig oder trotzig, sanfter oder hitziger, wäßrigter oder feuriger Natur ist. Freylich, Vollkommenheit muß ein Mensch nirgends in der Welt, am wenigsten aber bei dem Geschlecht der Töchter Evens suchen. Und steigt bei der, die ihr für euer Bett erkies't, die Wage der Tugenden nur nicht Himmelan, die Wage der Fehler, Höllhinab: dann segnet das Gestirn, das euch so glücklich strahlte. Ach! vielgeliebter Hilario! den Stand, den ihr mit so glühenden Zauberfarben schildert, — den Stand kennt Horazio nicht aus der Dichter Liedern nur, denn seit zehn Jahren sizzet er in dem ehernen Käfig, der euch ein Götterpallast dünkt. Der Himmel weiß es, und alle Heiligen zeugen's mir, wie oft ich den Tag verwünsche, wo diesen Ring der Mann im schwarzen Rock mir angesteckt. Und diese Falten auf der Stirne, und diese Furchen auf der Wange — sie sind die Züge von den vielen Freuden, die mir das Ehebett gewährt: und jeder, wer vorüber geht, lieſt drauf: Heirathe nicht! Und doch, wen preisen seines Weibchens halber, die Freunde glücklicher, als mich? Wo ist ein sanfteres, liebevolleres Geschöpf, als sie, Horazios Juliette? Wer spricht sanfter, lächelt süßer, tanzet artger als Juliette? So rühmen sie! doch wer den Schmerz erduldet, der klagt mit Recht...

Ich weiß, ich weiß es, glaubt es mir, wer Ueberfluß von Freuden hat, der lege sich in's Ehebett, der Strom wird bald zum Bach, der Bach zur Sandbank werden.

Indessen Freund! thut, was euren Herzen gefällt: Horazio ist eurem Glücke nicht entgegen: nur fahr't, das bitt ich euch um eurer selbst, nicht allzuraſch: sonst bleibt ihr stecken, wo ihr es nicht wünscht. Doch ihr seid klug genug, euch selbst zu rathen.

Nur Eins noch Freund! In diesem grauen Haar einen Myrthenkranz? so spät im Jahre noch, kühn den Ozean hinauf zu segeln? bei allen Heiligen! ein Weib hat viel Bedürfnisse: und Rosseskraft und Sperlingsschnelligkeit braucht's bey dem Mann, der die unentbehrlichsten befriedigen will. Denn Freund, nehmt euch das keuscheste Weib in's Bett; — sie fordert ihren Frohn der Ehepflicht: und ewiges Unheil euch, wenn ihr sie nicht erfüllen könnt. Ich seh's Hilario! Ihr runzelt trüb die Stirn. Allein das ist die Mine, mit der man Wahrheit hört. — Thut, was euch lüstet. Was ich sprach, sprach ich mit wohlgemeintem Sinn.

Er hatte noch das letzte Wort auf der Lippe, als Hilario ihn hizzig unterbrach: Schon gut, schon gut, Horazio! Wir andern alle sind Thoren, und deine weisen Schriftsteller entscheiden ohnfehlbar richtiger, als gesunder Menschensinn, und des Welterfahrnen Tat

bino Rath. So rief er zornig, und drehte sich zu Sabino. Was deucht dir nun o Freund! Nicht wahr, du kennst das Leben, und seine Freuden nicht? Horazio's gall-süchtige Milz wird sie dich richtiger schätzen lehren.

Mit seinem kaum merkbaren Hohngelächel; aber wie es schien, mit einer Wuth, mit der der heilige Vater den Bannstrahl auf einen Gotteslästerer schleudert, fuhr schnell Sabino auf: Fluch dem, der das Geschlecht der Mutter Gottes, und den von Gott geordneten Ehestand schmäht!

So sprach er: und die ganze Tischgesellschaft stimmte ihm mit vollem Munde bey: alle kurz vorher so verschiedenen Meinungen vereinigten sich, wie die verschiedenen Ströme im Ozean, in der Entscheidung des Sabino: Horazio sollte heirathen, wen, wie und wenn er wollte.

Wie der Sünder, von zärtem Gewissen (zart nach, stumpf vor der That,) wenn er sich in dem Beichtstuhl des heiligen Paters der drückenden Sündenlast entledigt hat, so froh war der fromme Hilario, als er über den wichtigen Heirathsentschluß den Rath seiner Freunde vernommen, und sich durch sie so erwünscht dazu aufgemuntert sah. Und nun war seine ganze Seele nur Ein Heirathsgedanke. Jedes Mädchen, welches in seinem ganzen Junggesellenstande jemals Eindruck auf ihn gemacht, stellte sich

seiner gespannten Einbildungskraft von neuem dar, und strahlte dem entzückten Auge mit verschönertem Reiz. Jede war noch einmal auf kurze Zeit die Beherrscherin seines Herzens. Seine ganze Seele war, wie ein optischer Kasten, wo Bilder an Bilder, in mannigfaltiger Ordnung gereiht, vor dem weitstarrenden Auge des neugierigen Knaben vorübergehen; er starrt, er hascht, er hüpft nach jeder schnellhingleitenden Gestalt, und alle seine Sinnen taumeln in entzückter Trunkenheit. Wenn er vor seiner Thür stand, wenn er auf der Straße spazierte, wenn er in der Messe, ja gar, wenn er im Beichtstuhl war, so flog sein Auge unwillkührlich jeder weiblichen Gestalt nach, und spähete nach irgend einem der offenen oder verstecktern Reize, die er sich in seiner Gattin wünschte.

Allein was ist auf diesem Erdenrund vollkommen? An der Schönheit der Einen konnte auch ein Appelles selbst, der so viel griechische Schönheiten mit prüfendem Auge maß, nichts zu tadeln finden; aber nur um so schwärzer schilderte der böse Leumund ihre Sitten. Eine andere besaß alle Tugenden ihres Geschlechts; aber ihr fehlten alle seine Schönheiten. Diese hatte viel Witz, aber wenig Verstand; jene viel Verstand, aber wenig Witz: diese sprach Engel-schön: aber sie hatte schlechte Zähne; jene hatte die schönste Perlenreihe von Zähnen, aber ihre Worte waren eben so viel Schmuz auf die schönen Perlenreihen. Bald fehlte

es am Aeußerlichen, bald am Innerlichen! bald am Geist, bald am Körper.

Und so schwankte unser alte Jungesell von dem einen Ideal zum andern, und entschied sich jetzt für die schalkhaften, jetzt für die schmachtenden Augen; jetzt für den schlanken, jetzt für den vollen Wuchs; jetzt für die schöne Hand, jetzt für den kleinen Fuß, jetzt für den Verstand, jetzt für den Witz, jetzt für die Schönheit, jetzt für die Tugend.

Aber so wie Ein Lichtstrahl alle sieben Farben in sich enthält, so schien ihm endlich die junge Honoria Redi, alle äußerlichen und innerlichen Reizze, alle Tugenden und alle Schönheiten, in sich zu vereinigen.

Der Chronikschreiber, dem wir bis dahin Schritt vor Schritt gefolgt, geht alle nur denkbare Schönheiten des weiblichen Körpers vom Haupt bis zur Hüfte, von der Hüfte bis zum Fuß, nach dem A. B. C. durch, zeichnet sich von jedem Buchstaben sieben aus, und legt sie alle der Honoria Redi bey. Ihre Tugenden zergliedert er nach der Ethik des Aristoteles, und findet durch alle Prädikamente, daß ihr keine derselben fehlte.

Da aber unsre feine Welt diese Sophistereien nicht liebt, auch weder den Aristoteles noch seine Ethik, noch die Prädikamente kennt; so gehen wir hier von unserm Chronikschreiber ab, und begnügen uns, zu sagen, daß der alte Hilario, der,

wie wir gesehen, alle Mikroscope und Telescope der Liebe brauchte, und Sinne und Vernunft, Gott und Menschen, Priester und Layen, wegen seines künftigen Gemahls um Rath fragte, nach so lange unentschiedener Wahl, das Pferd gewiß nicht unter der Decke gekauft, und in seiner Honoria alle jene Vollkommenheiten, wenn nicht gefunden, wenigstens zu finden geglaubt.

Wer war nun froher, als Hilario! kein Sterblicher, dünkte ihm, könnte seine Wahl tadeln. Er eilte, seine Freunde zum zweitenmal zusammen zu rufen, um ihnen zu sagen, wie sehr Gott und die Heiligen ihren Rath gesegnet.

Der Himmel, sprach er, gab mir selbst den grossen Entschluß in das Herz, ein Bettgenos mir zu erkiesen. Und was er selbst beschloß, hat er auch selbst vollführt. Der Herr hat seinem Knecht ein Weibchen zugeführt.

Als ich eines Tages, nach vollendetem inbrünstigen Gebet um den glücklichen Fortgang meines grossen Unternehmens, aus der Messe kam: da begegnete mir ein Mädchen, jung, schön, unschuldig, klug und keusch; nicht reich, nicht hochgeboren; in Blick, in Wuchs, in Rede und Handlung, an Körper und Sitten, grade so, als Hilario aus tausenden sich auserwählen würd'. Denn so wie Hanna ihren Samuel; so hab' ich sie vom Herrn mir

erbeten. Sie, ſie nur, will ich ehelichen; und an ihrer Seite, fern von den ſündlichen Lüſten der Welt, in heiliger Ruhe und ſüßer Gemächlichkeit, meine Tage dahinbringen, und meinem Gott dienen, der ſie ſelbſt mir durch ſeinen Engel zugeführt.

Könnt ihr mir theuren Freunde! den großen Schatz erheben helfen, und ſie von ihren Eltern mir erlangen: dann iſt jeder Wunſch dieſes ſehnſuchtsvollen Herzens geſtillt und Hilario lebt in Himmelsſeligkeit auf Erden.

Doch ein Gewiſſenszweifel naget mir das Herz. Große Caſuiſten und tiefgelahrte Theologen haben immer behauptet, es ſey zu viel für einen Sterblichen, der Erde und des Himmels alle Seligkeit zu koſten: wenn aber, wie man ſagt, die Freuden eines keuſchen Ehebetts, ſo ſüß, ſo voll berauſchend ſind wie Engels-Wonnegenus; und ich dann über dieſer Erdenfreude, des Himmels und des ewigen Seelenheils vergäß'?... Weh! weh! dann meiner armen Seele!

Nur dieſen Stein nehmt mir vom Herzen noch, und beruhigt mich des frommen Zweifels halber.

Juſtino, der lange ſchon die fromme Verliebtheit des alten Hilario belächelt hatte, nahm endlich das Wort: Theurer Hilario, wenn ihr nur dieſes fürchtet, dann hat der Himmel ſelbſt euch ſchon von dieſer Furcht entbunden: und unſer aller in-

brünstiges Gebet für euer Seelenheil ist schon erfüllt. Denn glaubt es, nur um des ewgen Heils der Männer willen, hat Gott den Stand der Ehe eingesetzt: und wen er liebt, (und einen frommen Hilario liebt er gewiß) den züchtigt er. Nein zweifelt's nicht; eine Schule der mannigfaltigen Tugenden wird euch das Ehebette seyn; an eurem Weibchen giebt der Himmel euch den sichersten Probierstein der Sanftmuth, der Geduld, der Keuschheit, der Enthaltsamkeit. Gewiß wird sie durch die mannigfaltigen Tugendübungen, die sie euch auferlegt, eure Wünsche für den Himmel nur beflügeln, und euch den Himmel höher schäzzen lehren, als die sündenvolle Erde. Schon manchen Heiligen verdankte die seligmachende Kirche einem Weibchen; die größte Wonneseligkeit dort oben ist, daß man nicht freit und sich nicht freien läßt.

Noch Eins nur Freund. Nicht zu scharf aufs junge Wild den Bogen gespannt: denn leicht, leicht könnt er brechen! Doch ein so weiser und so frommer Mann als ihr, bestimmt sich selber Maas und Grenz.

Wohlan denn! frisch auf den Weg: heirathet die Honoria und überlaßet das Heil eurer Seele dem Himmel und eurem Weibchen.

So sprach er: und ging mit einigen andern Freunden zu dem Vater der Honoria, und warb um sie für Hilario. Der Antrag ward gethan und ohn' Beden-

ken angenommen. Alt und arm, wie ſie waren, freu-ten ſich die Eltern nur, ihr theures Honorchen unter das goldne Häubchen zu bringen, und den Nachſtellungen ſo vieler junger Herrchen zu entreißen.

Das züchtige Mädchen ward, wie billig, zulezt gefragt: und ſie ſprach ihr gehorſam Ja. Nun ſollten wir die hochzeitlichen Zurüſtungen des alten Hilario ſchildern, wie ſie der Chronikſchreiber vom erſten Tage nach erhaltenem Ja bis zu dem Hochzeittag, der Reihe nach beſchreibt. Allein wir ſagen ſo viel nur: ſiebzehn Tage liefen Diener und Mädchen, Köche und Köchinnen, Weiber zum Waſchen und Weiber zum Bohnern, in des alten Hilario's Zimmern auf und nieder: putzten, und ſäuberten, kochten und brieten, nähten und ſtrickten: aber ſo oft er des Tages von einem Beſuch bei ſeiner Himmelſüßen Honoria zurückkam, und den Fortſchritt der hochzeitlichen Zurüſtungen beobachtete, entdeckte er bald auf dem polirteſten Spiegel noch ein Stäubchen, bald auf dem gebohnerteſten Schrank einen Fleck; bald war ihm die Farbe zu den ſeidnen Gardinen nicht hell, bald die Laaken zu dem Brautbett nicht fein genug: bald tadelte er den Tiſchler, und bald den Schneider, bald den Koch und bald die Köchin. Endlich kam der längſterflehete, heißerſehnte Tag der Hochzeit: und Hilario führte, in der Mitte jubelnder Freunde, ſeine Braut zur Kirche: und Männer und

Weiber und Junggesellen lächelten ihm ahndend nach. Im glänzenden Meßgewande rauschte der Priester auf den Altar, und ermahnte die erröthende Braut, keusch und züchtig zu leben, wie Sara und Rebecca. Dann flehete er den Himmel an, den großen Ehesegen: „Seyd fruchtbar und mehret euch," an dem gottseligen Paar zu erfüllen; legte ihre Hände in einander, und versiegelte das feierliche Bündniß durch den heiligen Ring.

Und wo war nun mehr Freude, als in Hilario's Hause. Weit öffneten sich die bekränzten Thorflügel; in schönen Reihen zog das Hochzeitgefolge hinein: und Braut und Bräutigam prangten im stattlichen Schmucke daher. Die Flöte seufzte in schmachtenden Tönen die süßen Seufzer der harrenden Liebe: die laute Trompete ließ die Wonne-Jubel des erhörten Liebhabers ertönen.

Auch Dichter fehlten nicht, mit silberner Hand (versilbert mit einigen blanken Scudi's,) in die rauschenden Saiten zu greifen, und die Freuden des glücklichsten Gatten, die Reize der schönsten der Bräute, zu singen.

„Bachus selbst, (so sangen sie) schmückt mit seiner Gottesgegenwart das hochzeitliche Fest: und die „himmlische Göttin der Liebe schüttelt mit strahlender Hand die Fackel Amor's: und lächelt freundlich „jedem Gaste zu; giebt, wie dem Göttersohn Aeneas

„einst, Jugendblick dem Antlitz und Heldenkraft den „Schenkeln des frommen Bräutigams. Gott Hymen „sah, seit er Vulkan und Venus in das Joch der Liebe „knüpfte, keinen liebevollern Bräutigam, keine „schönere Braut. Ihr Barden, die ihr in der Mu„sen-Chor himmlische Lieder töntet, ihr selbst fühlt „euch im höchsten Taumel der Begeisterung nicht „stark genug, das Glück des wohlgewählten Paars, „die Freuden dieses Brautbett's zu besingen. Wir „sehn, wir sehen sie, die Reihen des strahlenden En„kelgeschlechts, das dieser Nacht den Ursprung dankt."

Aber die schöne Honoria saß da in wunderstattlichem Gepränge, und warf verliebte Blicke auf ihren Hilario. Esther selbst, von begeisterten Propheten gepriesen, war minder schön, als sie dem stolzen Herrscher des Orients sein Herz entwandte: glorreich strahlend, wie die steigende Sonne am saphirnen Himmel, und frisch und blühend, wie der Wonnemond.

Stolz und Freude herrschte in jedem Zuge des entzückten Bräutigams, der heute dem Paris selbst Helenen nicht beneidete. Aber süßer taumelte seine Seele in dem Vorgefühl der nahen Brautnacht, und aller ihrer winkenden Freuden: still und in sich selbst versenkt saß er da, und träumte, mitten in dem Jubelgeräusch der Gäste, wenn dieses Gefühl ihn ergriff; und schien den Gott des Tages zu flehen,

die zögernden Flammenroſſe zu beflügeln, und Raum zu geben, der ſchönſten der Nächte.

Unterdeß ſtampften die frohen Tänzer mit hochaufhüpfenden Füßen den wiederhallenden Boden: die vollen Becher gingen aus einer Hand in die andre, und keiner gab ihn leer zurück; laute Rundgeſänge, der Braut, dem Bräutigam und der Liebe zu Ehren, ſchollen fern über die Straße hin: ſüße Wohlgerüche dufteten aus dem Brautgemach her: und Freude und Vergnügen ſchienen heut bei Hilario ihr eigenes Feſt zu feiern.

Roger allein nahm an der hochzeitlichen Wonne nicht Theil, Roger allein, der treue Hausgenoſſe des Bräutigams. Ein verliebter Gram nagt an ſeiner Seele, und ſchwillt mit Seufzern die Bruſt. Seine künftige, liebenswürdige Gebieterinn herrſchte, ach! ſeit er ſie ſah, in ſeinem Herzen. Er ſchmachtet, und find't nirgends Ruhe. Kaum hat er ſein Geſchäft vollendet, ſo geht er ſtill und traurig ſeinen Weg; dann fällt er auf ſein Bett, und haßt das Licht, das ihm ſein ſüßes Herzgeſpiel nicht ſehen läßt. Wir laſſen ihn voll Mitleids hier der Liebe harte Qualen dulden, bis ſeines Herzens Herrſcherinn mit ihm in gleicher Flamme ſchmilzt, und kräftiger ihm hilft als unſre heißgeweinten Thränen.

Nunmehr ſenkte, (ſo ſingen gelehrte Dichter) Phöbus den ſtrahlenden Wagen am Horizont hinab,

und ſtieg, gleich einem Bräutigam, wenn er den ſchmachtenden Armen der Braut, die ſeiner in dem Bette harrt, entgegen eilt, mit glutentflammtem Antlitz in ſeiner Thetis Schooß. Nacht und Dunkel zogen ihre allverhüllenden Gardinen um die ſchlafende Welt. Die Gäſte tranken noch dreimal auf die Geſundheit des hochzeitlichen Paares, ſtammelten ihren verbindlichen Dank, und taumelten unter frohen Geſängen nach Haus.

Und nun eilte der Bräutigam, ſich jeder verengenden Hülle zu entkleiden! So brannte er, der ſchönſten Wonne zu genießen. Aber er vergaß auch nicht den Wagen zu beſpannen, mit dem er fahren ſollte. Ein Körbchen ſeelestärkendes Getränk (das Oel, womit uns weiſe Aerzte den knarrenden Wagen der ſchlaffen Natur von neuem rollen gelehrt) ſtand vor ihm auf dem kleinen Tiſch, und er beſeuerte ſich draus mit Muth zu dem großen Werke der Kraft.

Unterdes ward von den kichernden Mädchen die blumigte Decke über das Brautbett geſpreitet, die Kammer der Freude mit friſchem Wohlgeruch durchdüftet, die Braut des feſtlichen Prachtſchmuckes entkleidet, und in das unſchuldvolle Weis der Liebe gehüllt. Mit klopfendem Herzen lauſchte Hilario durch das verräthriſche Schloß. Kaum waren die glückwünſchenden Mädchen hinaus, da ſtürzte er mit allem Ungeſtüm verhaltner Sehnſucht der Liebe in die Arme

der erröthenden Braut. Und was nun folgte, ſagt die Chronik nicht.

Bis tief, tief in den Tag hinein, ſo fährt ſie fort, wachte Hilario: dann ſprang er mit ſüßer Erſchrockenheit raſch auf vom ſchöngeſtickten Lager, ſo frohen Muths, ſo leichten Herzens — als hätt's ihn keine Kraft gekoſtet, trank einen Schluck des Wundertranks, küßte mit verliebtem Koſen Mund und Wang' des jungen Weibchens, und trillerte ein luſtig Lied dazu. Allein da jede Arbeit Ruhe will, ſo ſtreckte auch Hilario die matten Glieder auf das Bett' und harrete in ſüßer Erſchlaffung, des weckenden Kuſſes der ſchönen Schläferin.

Aber Kummer und Sorgen drückten das Herz des verliebten Haushofmeiſters des jungen Ehepaars. Der Schlaf floh Rogers Augen, und ſeine Seele der Friede. O lehrte jemand ihn auf dieſem weiten Erdenrund, die Flamme, die in ſeinem Buſen brennt, entdecken, oder auch verhelen! — Das Oel der Hoffnung allein linderte die brennende Wunde, der Hoffnung, daß Zeit und Gelegenheit, die Zeugemütter alles Glücks und Unglücks, das ſchöne Loos für ihn entſcheiden werden. Unterdes ſinnt er auf ein ſchönes Sonnet für die Gebieterinn ſeines Herzens, ſchreibt es zierlich ab, faltet es künſtlich in eine ſeidne Bandſchleife, welche er dem Cammermädchen Honoriens von der Toilette geraubt, und legt es auf das Herz.

Drey volle Tage waren unter Küssen und Umarmen, unter Umarmen und Küssen, dem jungen Paar dahingeflogen. Und nun erhob sich die Braut aus der festlichen Kammer, — an ihrem Arm der alte Liebesritter, der mit halblahmer Lende an der Seite schlich. Jedes Auge, dem sie begegneten, lächelte; jede Stirn erheiterte Freude.

Der Haushofmeister allein zeigte sich nirgends. Geliebt und geehrt, wie er von seinem Herren war, konnte diesem sein Zustand nicht anders als nahe gehen. Er bat sein junges Weibchen, an seiner Seite Rogern zu besuchen, und jeder zartesten Empfindung voll, gehorcht sie schnell Hilario, und geht mit seinem stattlichen Gefolg von Mädchen, an seinem Arm geführt, zu Rogern hin. Die Weiblein schließen, kummervollen Blicks, rings um den armen Kranken einen Kreis; dicht an ihn setzet sich die himmlischfreundliche Honoria. Mit weichem Sammethändchen tastet sie den kranken Puls, der rasch und fieberhitzig rollt; ein Seufzer und ein Blick des Liebenden, enderkt dem feinen Arzt die Krankheit und der Krankheit Sitz: mit verstohlner Hand schiebt Roger ihr das Sonnet in die Tasche, und seufzet schmachtend zu der Himmlischen, ihn von der Todespforte der Verzweiflung, bald zurükzurufen in das Leben der Liebe.

Wie der Gesunde durch die Berührung des Kranken, also war Honoria mit der Liebe angesteckt, seit sie des kranken Rogers Puls betastete. Aber Gift und Tod der Ruhe ihres Herzens, war ihr das Sonnet. Da lag die Nacht hindurch, zur Zeit, wenn alle Ehemänner wachen, und ihre Weiber wachen heißen, schlaff, träg und ungeregt, Hilario, und schnarchte, bis der trockne Keuchhusten ihn aus dem trägen Schlaf aufschüttelte: und wie viel Befriedigung er dann dem jungen Weibchen gewährte, das denke selbst, o Leser, dir! Ein Ach! gegähnt nach überstandnem Husten, ist lange so erbaulich nicht für Weiber, als ein's im süßen Liebeskampf geseufzt! In ehrbarer Dummheit verhustete oder verschnarchte dann Hilario die schönen Schäfer-Augenblicke; bis die Morgenglocke ihn von dem vergeblich schwellenden Busen, von dem vergeblich lokkenden Schoß, in die heilige Messe rief.

Unterdes wiegte sich, von getäuschter Erwärtung müde, Honoria in süßen Wonneträumen von dem verliebten Jünglinge: bald drückte sie ihm Küsse auf den Mund, bald streckte sie die Arme nach ihm, bald seufzte sie ein O! und Ach! bald stönte sie mit leisem Ton den vielgeliebten Namen!

Und wenn der alte Träumer neben ihr die reizenden Geberden und Seufzer nicht verschnarchte oder verhustete, dann freuete er sich mit pochendem Herzen

der treuen Liebe seines Weibchens, und lohnte sie — mit einem kalten Kuß.

Und nun kommt näher, freundliche Schönen! und laßt Honoriens Beispiel euch bewegen, mit süßem Mitleid Liebe zu belohnen. Ha! hätte Roger statt ihres sanften weichen Herzens eine stolze, tugendprangende Tyrannin gefunden; der Arme hätte sich gewiß, wie weiland Franke, das Genie, an einem ihrer Strumpfbänd' aufgehängt, oder im nächsten Giesbach ersäuft. Aber sie, der Spiegel eures Geschlechts! nein! nein! sie war so grausam nicht, den, der sie liebte, zu ermorden.

Doch weiter in den Text, (zu wichtig war die Lehre mir.) Einige Philosophen haben behauptet, das Vergnügen sey das höchste Gut. Und dieser Philosophie lag unser alte Ritter fleißig ob: vorzüglich aber schien er, seit er Honoria heimgeführt, das Vergnügen durch alle Pforten einlassen zu wollen. Sein Haus war eins der prächtigsten der Stadt; seine Equipage eine der glänzendsten. Keine Diener gingen in so stattlicher Liverey einher; kein Kutscher strotzte in so langem Schnurrbarth, als Hilario's. Nur selten war ein Gastmahl oder Ball, den nicht das junge Ehepaar mit seiner stattlichen Gegenwart schmückte.

Nicht fern von der Stadt besaß Hilario einen der schönsten Gärten, den rings ein hoher Mauer-

wall umzog. Pan und Priapus ſelbſt hätten ſich nicht geſchämt, in ſeinen Hainen und Grotten zu wohnen; und ein Epopeendichter würde alle Muſen zu Hülfe gerufen haben, wenn er ihn ſchildern wollte.

In dieſen Garten begab ſich unſer Ritter oft mit ſeinem jungen Weibchen: dies war der Ort der ſüßen Liebespflege, wenn die Sonne aus dem heißen Hundſtern brennende Strahlen auf die Erde ſchoß. Hier wandelte, hier tändelte, hier ſchlief er, fern von dem Geräuſch der unruhigen Stadt, ſolus cum ſola, mit Honorien; Hier o Wunder! gelang ihm bisweilen dreymahl im Jahr, was mancher Ehemann, zur Freude ſeines Weibes, in jeder Nacht vollendet. Auch führte er allein den Schlüſſel zu dem Garten.

Doch ach! welches Meer iſt ohne Stürme? und welches Menſchenleben ohne Trübſal? Wie kurz dauern die Freuden der Welt? Mitten unter ſeinen Reichthümern, mitten unter den Freuden der Liebe, und bey dem frommſten Leben, verlor der Ritter das Licht der Augen: er ward blind, und brachte den traurigen Reſt des zögernden Lebens in finſterm Gram dahin.

Und nun ergriff mit Harppenklaue die grauſe Eiferſucht ſein Herz: Honoria durfte ihm nicht mehr von der Seite weichen: und Tag und Nacht hielt er ſie ſelber eingeſchloſſen, verkürzte ihre Vergnügen, ſchränkte ihre Herrſchaft ein. Des weinte, und

seufzte, und klagte das unglückliche Weib: aber sie weinte, seufzte, klagte vergebens. Denn ach! das schöne, himmlisch-reizzende Gesicht, schön, himmlisch-reizzend genug, um, wenn eine Thräne darüber rollt, selbst einen Mord dem Herzen abzubitten, — vermochte er nicht mehr zu sehen. Aber nicht minder peinlich, als sie, schmachtete ihr theurer Roger. — Und beyder Unglück nährte nur die Gluth. Nicht lange, so verstanden sie sich — nicht nur halb. Und minder deuchte ihnen nun der Liebe Qual.

Ha! alter Ritter! was hülfen beyde Augen dir, und säheſt du damit vom Ost zum West. Der Liebe Tiefen erschaust du doch nicht. Und besser ist's, blind und getäuscht, als sehend seyn, um eigne Schande und Verdruß zu sehn.

Argus selbst, mit seinen hundert Augen, ward er nicht von der Schönheit überlistet? So manchem Ehegemahl geschieht, was dir geschah: nur hört, und sieht und weiß er's nicht. Der Glückliche!

Endlich, nach manchem sanften Liebesgeschmeichel, nach mancher heuchlerischerpreßten Thräne, gewann Honoria des Alten Herz, und er erlaubte ihr einmal den Schlüssel zu dem Garten selbst zu tragen. Honoria, (wer geht nicht gern da, wo man eine Drükke findt) drückt den ausländischen, unnachahmlichen Schlüssel gleich in biegsames Wachs ab, und schickt den Abdruck zu dem schönen Roger, der ihn

alsbald vom kunsterfahrnen Schmidt abbilden läßt; und Petrus Himmelsschlüssel thun, seit er sie führt, nicht größere Wunder, als dieser wachserne Schlüssel-Schatten that, wie der geschwäzzige Chroniker uns gleich berichtet. Wohl singt Ovid: Was wagt die Liebe nicht? und welche Kunst, und welche List steht ihr nicht zu Gebot? Ringsum bewacht, ringsum von Mauern eingeschlossen, spricht Thisbe mit dem Piramus noch durch die Mauerriz. Drum höret an, was Liebe hier gethan!

An einem der schönsten Sommertage fühlt unser Alte unaufhaltsamen Liebestrieb: er wecket mit verliebtem Ungestüm sein Weibchen auf; und also koset er sie aus dem Schlaf. „Erwache, süßer Ge„genstand der Wünsche meines Herzens! schleuß auf „dein holdes Augenpaar! Auf! auf der Weiber „schönste du! Hör, wie die Tauben ihren Täubern „schon verliebte Seufzer klagen! der Winter ist nicht „mehr! die Sonne strahlt vom hohen Himmel Freud' „und Liebe in die Welt. Erwache süßer Gegenstand „der Wünsche meines Herzens! der Reizze kleinster, „womit du mir strahlst, entflammt mein Blut zu „rascher Jugendkraft! Komm, komm, und laß des „süßen Minnespiels genießen uns! Komm! meines „Lebens Freude! meines Alters Trost!"

Kaum hört' die zarte Ehehälft' den Wunsch des zärtlichen Gemahls, gleich winkt sie ihrem schönen

Roger, voran zu gehen, und mit dem nachgeahmten Schlüſſel den Weg der Liebe zu eröffnen. Er eilt, er fliegt, und ſieht, im Schatten eines Baumes hingeſtreckt, das ſchöne Weib, den alten Blinden an dem Arm, hin durch die Blüthengänge ſchlendern, und wirft, der nahen Wonne Pfänder, ihr tauſend Küſſe zu: — ſie aber ſpricht in Worten mit dem blinden Ehegemahl, und in Geberden mit dem ſchmachtenden Seher.

Jetzt fühlte der Alte an dem lieblichen Geduft einiger Orangebäume, daß ſie nah an einer der geheimſten Grotten waren. „Hier, Liebchen! laß uns „niederſezzen, ſo ſeufzte er ihr zu, und ungeſehen, „unbelauſcht der Liebe ſüße Früchte brechen. O „daß meine Seele ſo gewiß einſt ruhe in Abrahams „Schooß, als dich mit aller meiner Liebe dies Herz „umfaßt. Ehe'r, Himmel! laß mich ſterben, ehe mei„nes Täubchens Liebesflamme einem Andern brennt. „Denke, Theure, ja bedenke, wie edel, wie uneigen„nüzzig dies mein Herz für dich geklopft; nahm ich „dich nicht arm und nackt, und ohne Morgenſteuer, „aus der Eltern Schooß? Ach! ich ſuchte (ja du „weißt es) keinen andern Schaz, als dein liebevol„les Herz. Alt, blind und abgeſtorben jeder Luſt „der Welt, wie ich nun bin, ertrag ich jeden Streich „des Schickſals gern, wenn du nur, Weibchen, du — „mir ewige Treue bewahrſt. Zuvörderſt dann, mein

„liebes Weibchen! bedenke, wie ein tugendhafter „Wandel die Verheißung dieses und des künftigen „Lebens hat! Dich krönen die theuren Englein im „Himmel! dich nennen Dichter und Weise mit „strahlenden Namen der Vorwelt, Lucrezia, Pene„lope. Und (was dein Herz mir ewig sichern muß) „mein ganzer Reichthum lohne deine Liebe: denn sieh! „dieser Kuß und diese Umarmung, und dies — versi„gelt dir den theuern Eid, und morgen schon, wenn „du's also willst, daß ich's gerichtlich dir verschreibe. „Glaube nicht, theures Herz! deinen Hilario ge„fühllos für so viel Beweise deiner Treue. Nicht „Eifersucht — nur wahrer Liebe Drang erfüllt mein „Herz mit jeder zärtlichsten Besorgniß. Denn wenn „einmal deine Reizze mein keusches Blut erhizzen, „dann vermag ich's nicht, von deiner Seite mich zu „trennen. Und wer, der einmal diese süße Früchte „gekostet, schmachtet nicht in ewiger Lüsternheit nach „dem himmlischen Wonnegenuß?"

So ermahnte der alte Hilario sein theures Weibchen: aber mit aller Grazie verschämter Weiblichkeit erwiderte ihm die schlaue Honoria: der Himmel weiß es! theurer Hilario! ich habe eben so wohl meine Seele zu retten, als du. Und meine Ehre, deren gewissenhafte Bewachung du mir so theuer anbefiehlst; mein Leben selbst bin ich bereit für sie zu opfern. Dir hab' ich vor dem Traualtar hier diese

Hand gegeben; und ewig soll sie dein seyn. Und dünkt mein Wort dir noch nicht heilig genug, dann höre diesen Schwur: die Erde soll sich unter mir aufthun, und mich lebendig in die Hölle stürzen! ja ich will, was noch schrecklicher ist, als die Hölle selbst, den Tod der Mörder und Ehebrecher sterben, und in einem Sack genäht, in den Fluthen des Meeres ersaufen, wo es am tiefsten ist; eh' ich meiner Ehre den geringsten Fleck anhange. Denn wisse es: ein ehrlich Mutterblut fließt in diesen blauen Adern: der bloße Name „Ehebruch" erschreckt mich schon. Aber ihr eifersüchtigen Männer entlehnet den sträflichen Verdacht, womit ihr unschuldige Weiber verfolgt, von keinem andern, als nur von euch selbst. Woher sonst anders diese Sorgen und diese Zweifel? Das ist die wahre Glocke, die uns Eheweibern läutet, und wehe der, die eine andre zu hören hofft.

So schwur sie mit hochaufkreischender Stimme; und warf unterdeß dem lauschenden Roger verliebte Blicke zu. Er verstand den Wink, und stieg schnell einen hohen, fruchtbeladenen Birnbaum hinan; und harrte des langersehnten Glückes der Liebe.

Hand in Hand, und unter Küssen und Umarmungen, kam der alte Ritter mit dem treuen Weibchen endlich bis zu dem Baum der Erkenntniß; und auf dem Wege sang er neuentzückt:

Sanft und mild' und treu,
sey, o Weibchen, stets: —
Sanft und mild und treu
will ich dir stets seyn,

Verrätherisch-lächelnd der verliebten Thorheit des Alten, und mit einem klopfenden Herzen harrte Roger auf dem Baum der nahen seel'gen Augenblicke. Nicht lange schmachtet er nun noch; denn kaum war das verliebte Pärchen an den Baum gelangt, so schrie Honorie mit schrecklichem Gekreisch: O alle Heiligen! o reine Himmelskönigin! wie sticht's, wie schneidt's mir im Unterleibe! Hilf Himmelskönigin! helft alle Heiligen! Ach! eine Frucht nur hier von diesem Baume, — sie stillt den Schmerz des Todes gleich. Oft schon erprüft' ich ihre Wunderkraft. O Schmerz des Todes! O!

Wie vom Gewitter angedonnert, erschrack, starrte Hilario bei seines theuren Weibes schweren Leiden; und seufzte ein Ach Gott! Ach Gott! nach dem andern zum Himmel empor. Kein Diener, kein Mädchen, kein Mensch in der Nähe — was kann er, alt und blind und schwach, zu seines Weibchens Linderung thun? Kaum hat sie sich vom ersten Schmerz erhohlt, so fährt sie kreischend schon von neuem auf: Ja sterben, sterben muß ich hier; und doch hängt dort die große Wunderkraft, die mich vom Tode erretten kann. O wenn du, theurer Ehegemahl, nur

noch einen Funken Liebe für mich haſt, dann faß hier dieſen blätterreichen Zweig, und bieg, ſo ſtark du immer kannſt, ihn zu dir hin: dann (o verzeih' dem Weibe, das dich liebt, die Liebe zu dem Leben, das nur durch dich ein Glück ihr iſt!) dann ſteig' ich von dem Rücken meines geliebten Hilario den Wunderheil-Baum hinan, und pflücke ſeine Lebensfrucht.

O daß, du treuſte aller Weiber, dieſe zitternde Hand dich aufzuheben noch vermögte: Ja! ja! du weiſt, kein Tröpfchen Blut rollt hier in dieſen Adern, das ich nicht gern verſtrömte, zu lindern deine Pein! doch was des Alters Schwachheit noch vermag, ſey dir gewährt; ſprach's, und bog unter manchem Seufzer, manchem Knochenſchmerz den alten ſteifen Rükken: raſch ſprang das kranke Weib hinauf; und raſcher klimmte ſie von dieſer Knochenbrücke bis zu dem grünen Laubdach, wo Roger ihr die Arme beut.

Verzeiht, ihr Frauen! die ihr dieſes leſet, dem alten Chroniker: zürnt ihm nicht, und nicht mir; ſchlicht und wahr iſt der Geiſt der Zeiten, ſchlicht und wahr des Geſchichtſchreibers Styl; treu, wie er ſchrieb, erzähl' ich's nach. Looſe iſt mein Mährchen, aber tugendhaft mein Herz. Was hier das treue Weibchen und der ſchöne Haushofmeiſter in dem gewölbten Schattendache des Baums thaten — das übergeh' ich aus Beſcheidenheit, und euer Ohr bleib' von mir unverletzt. Ja, ſagt' ich's euch auch, ich weiß es,

ihr verständet's dennoch nicht. — Sie wollte fliehen, das treue Weib! ja fliehen wollte sie; doch saget selbst, wohin? der Platz war beiden schon beinahe zu eng, und wo man eng sitzt, muß man sich wohl drängen; darum setzte sie sich in der Angst auf Rogers Schooß, und er hielt sie, und ließ sie auch nicht fallen, und sie — sie rettete sich hier — in seinem Schooß — von einem Beinbruch, den die kühne Flucht gewiß gebracht ihr hätte. So riethe die Klugheit ihr.

Unterdes stand Hilario unten an dem Fuß des Baums, und starrte, wie wenn er noch das Licht der Augen hätte, zum Wunderbaum hinauf, und harrete, Honorchen bald gesund und froh, erquicket durch des Baumes Frucht, in seinen brünstigen Arm zu schließen.

Aber wunderbar sind die Wege des Schicksals! Seit langer Zeit trug Hilario auf beiden Augenhöhlen eine Wundersalbe, die eine fromme Pilgerin ihm aus dem Morgenlande für baare dreihundert Scudi's mitgebracht, und die er täglich, ehe er sie auflegte, mit einer geweihten Hostie berühren muste. Eben jetzt, wo er in seinem ganzen Leben vielleicht am wenigsten den Gebrauch der Augen wünschen durfte, fiel durch der Salbe heilige Kraft der Staar ihm von den Augen. Er sah' und sah den Baum hinauf, und glaubte kaum zu sehen, was er sah. Gleich

wunderbar, gleich unbegreiflich dünkt ihm, was er ſieht, wie das, womit er ſieht. Doch endlich fährt er alſo auf, voll Wuth der Eiferſucht: Tod, Hölle und alle Furien! was machſt du da, loſes Weib? „Ich machen... hier?... antwortete ſchluchzend das „betret'ne Weib. Ich machen ... hier ... und mit „dieſem Namen mich zu ſchelten, mich... dein treues „Weib! harter Undankbarer, grauſamer Ehegemahl! „Dies iſt die Liebe, dies... die du mir ſchwurſt? und „mit den Lippen, warm noch von dem Schwur, „ſchiltſt du alſo dein treues Weib? Iſt dies der Lohn, „daß ich, wie mich's die fremde Pilgerin gelehrt, „durch einen kühnen, muthigen Kampf mit einem „Mann, (ſo wie einſt Jakob mit dem Engel rang, „und überwand) das Licht der Augen dir zurückge„geben? Iſt dies der Lohn, daß ich die Zauberkraft „der Hölle ſelbſt für dich erprüft? Unſeel'ges Weib, „unſeel'ges Weib, die ich nun bin! denn zu viel Lieb' „iſt mein Verbrechen nur?"

„Ha, falſche Schlange! wenn dem alſo iſt, wenn „ich dich nicht mit dieſer Augen Licht den hohen „Eidſchwur brechen ſah, den du am Altar mir ge„ſchworen, den du eben jetzo mit treuloſer Zunge mir „ſchwurſt, nicht ſah, wie mich mein eigner Diener „ſelbſt entehrt, beſchimpft: dann nehm' der Himmel „mir zum zweitenmal der Augen Licht! und ſtürze „mich zum zweitenmal in Nacht! dann hat er dieſes

„Wunder nicht gethan, wodurch er mir dein treulos
„Herz entdeckt? Du aber, o meineidiges Weib! fahr'
„ſo gewiß zur Höll' hinab, als du das heilige Sa-
„krament verletzt."

„O Himmel und alle Heiligen (fiel ihrem alten
„Ehegemahl das treue Weibchen in die Rede), er-
„leuchtet dieſe Augen, die ihr meinem Theuren
„wiedergabt, mit dem wahren Licht, daß dieſe Zau-
„bergeſtalten vor ihm verſchwinden. Denn ach! o
„vielgeliebter Gatte! ſäh'ſt du, was jedes andere
„Aug' hier ſieht, du kränkteſt mit ſo loſen Reden
„nicht dein treues Weib."

„Treuloſe Lügnerin! nur zu gewiß, zu ungezwei-
„felt ſeh ich was ich ſeh. Ein Engel Gottes hat
„das Auge mir entſiegelt, damit ich Zeuge deiner
„Untreue wär, daß ich auf ewig dir mein Herz
„entreiße, und ganz dem Himmel ſchenke."

„O unſeeliges, ach unſeeliges Weib, die ich nun
„bin. Ein Zauberſchleier verdeckt die Wahrheit dir,
„und meiner Liebe höchſte Probe muß in meines theu-
„ren Mannes Augen ſtrafliche Miſſethat ſcheinen?"
So ſchluchzte Honorchen: und ein Thränenſtrom
nach dem andern rollte die falſche Wang' hinunter.
Denn Thränen ſind die immerfert'gen Nothhelfer
der Schönen.

Auch unſres alten Liebesritters hartes Herz ver-
mochte ihnen länger nicht zu widerſtehn: Schmerz

und Reue mahlten sich auf seinem Gesicht, und also hub er an: „Vergessen; laß, o theures Weib! den „Ungestüm der Liebe seyn. O quäle länger nicht „dein treues Herz. Komm, steig herab von dem „verwünschten Baum; hier hast du meinen Arm, „und dieses Siegel meiner ewigen Liebe. Bey allen „Heiligen! ich dacht nur was ich sah; und sahe „was ich dacht'."

„Ach theurer Hilario! nun endlich (Dank dem „Himmel!) sprichst du wahr; dein treues Weib auf „bloßen Verdacht des sträflichsten Verbrechens an „Zuschuldigen? Wie konntest du's? denn wisse, Theu„rer! noch manche Truggestalt wird lang' dein Auge „täuschen, das noch den jungen Sonnenstrahl nicht „ganz erträgt. Heißt's nicht im Evangelio, der „Blinde, dem der Herr doch selbst mit eigener Hand „die Augen öffnete, sah' Menschen für Bäume an? „urtheile dann, o Theurer! nicht zu rasch; nicht al„les Ding ist was es scheint, nicht alles scheint was es ist. So sprach das kluge Weib, und hüpfte mit dem Sprunge der Liebe dem alten Ritter in die Arme, und alle Lust, die auf dem Baume sie gegeben und empfunden, und die im trunkenen Auge noch schwamm, schien nun dem Alten nur so laut, so laut zu sagen, wie treu, wie innig sein Honorchen ihn stets liebt. Mit tausend Küssen bedeckte er die

treüloſen Wangen, noch glühend von Rogers Umarmung; und ſchwur ihr aufs neue ewige Liebe.

Seitdem quälte der Alte ſein treues, hocherprüftes Weib nicht mehr mit Vorwürfen, und ſahe manches nicht, was andere ſahen; ſo nah er's auch zu ſehen ſchien; denn ſeit dem ſchrecklichen Zaubergeſicht trauete er nicht dem jungen Auge, das ihn zu ſeines theuren Weibchens Kränkung ſo grauſam ſchon getäuſcht. Dreymal drey Monate nach der Geſchichte des Baums brachte Honorchen dem alten Hilario einen jungen Erben; aber er und ſein Weibchen ſetzten den kleinen Hilario auf die Rechnung der neuen Kräfte, die ihm wie Simſon, da ſein Haar ihm wieder wuchs, der Himmel zugleich mit dem Geſicht verliehen.

Der Königliche Braut-Tauſch.

König Heinrich von Caſtilien hielte einen prächtigen Hof. Alles Große, Schöne und Angenehme, was einen Thron glänzend machen kann, war um den ſeinigen verſammlet. Sein Pallaſt ſchien die Zauberwohnung der Pracht, das Feenſchloß des Vergnügens, das Roſenlager der Freude zu ſeyn. Vor andern aber ſchmückte ſich hier das ſchöne, allverübte Laſter des ſüßen Mienentriebs mit allen ſeinen verführeriſchen Reizen, und thronte an dem ſpaniſchen Hofe, wie Armida in ihren Gärten. Die Weisheit ſelbſt, wäre ſie an dieſem Hof erſchienen, hätte ſich beide Augen zudrücken, beide Ohren verſchließen müſſen — um von ſo vielen und unwiderſtehlichen Reizen ſich nicht beſiegen zu laſſen, und Schild und Panzer leichtſinnigen Amouretten Preis zu geben. Lieben — war die Sitte der Männer, ſich lieben laſſen die Sitte der Damen. Tourniere und Spiele, Bälle und Tänze, Feten und Gaſtmähle beflügelten die leichtfüßigen Stunden; ſchön ſtand dem Ritter

der

der im Tournier erſtrittene Lorbeer bey Tage; doch ſchöner die Myrthe, womit des Nachts die Dame des Herzens im unblutigen Minnekampf ihn kränzt.

Aber leider! So wie bey einem großen Gaſtmahl, mitten im Jubelgetümmel der Gäſte, die Wirthin, die das Mahl bereitet, am wenigſten genießt (die Sorgen der Zubereitung hindern ſie daran,) alſo König Heinrich an ſeinem Hofe, dem Paphos Europens. Wer unter allen ſeinen Dienern rings um ihn des Nektars und Ambroſia's der Minne am wenigſten genoß, war er. Gekränzt mit manchem Lorber in der Schlacht und im Tournier, ſproß nie das Myrthenreis um ſeine Stirn. Der Ritter mit dem hölzernen Schwerdt, der Krieger mit der zerbrochenen Lanze, thun nicht größere Thaten im Gedränge der Schlacht, als Heinrich in den Kämpfen Cytherens. Alle Epiſoden der Liebe konnte er ſeiner Dame gewähren; der pathetiſche Act des Drama's fehlte ſtets. Wie der ehrgeizige Krieger aus der Schlacht zurückkehrt, wo er keinen der gewöhnten Lorbeern brach; ſo ſtand die erfahrnere Dame von ſeinem Bette auf, — und das unbelehrte Mädchen kehrte nicht weiſer aus ſeinem Arm zurück. Vergebens boten die größeſten Schönheiten des Hofes alle ihre Reitze für ihn auf. Die empfindlichſten Reitze empfand er nicht; die genießbarſten genoß er nicht. Die ſchönſten Blüthen,

die reifsten Früchte im Garten der Venus winkten ihm vergebens: er kam nie über den Zaun hinaus. Wer bemitleidet nicht den armen Heinrich? die Minen von Potosi wiegen nicht einen befriedigten Minnewunsch auf. Ein Thron ist freilich — nicht zu verachten; aber glücklich zu seyn braucht's noch etwas mehr. Ein König ohne Liebesgenus ist kein König. In eines schönen Mädchens sanftem Herzen zu herrschen, ist das beneidenswürdigste Herrscherglück; und die süßesten aller Vorrechte genießet der, wer einem holden Munde süße Küsse aufdrücken, einen wollustschwellenden Busen entschleiern, und Aphroditens Becher schlürfen darf; und hier, sagt man, sind Pflüger oft mehr Könige, als die Monarchen einer halben Welt. Doch laßt uns rascher seyn in unserer Erzählung, als König Heinrich im Geschäft der Liebe.

Fürsten reiben ihre Krätze sonst so leicht dem gehorchenden Volk und leichter noch dem wandelbaren Höfling an. Aber ihren liebe-lahmen König in der nächtlichen Trägheit an der Seite der Schönen nachzuahmen, dazu waren Heinrichs Höflinge nicht gefällig genug. Dies wird Don Pedro gleich beweisen. Einen edlen gedrängten Wuchs, eine stolzgebogene Nase, die schwarzesten, funkelndsten Augen in ganz Castilien, ein Paar rundgewölbte Backen, wie strebende Pfeiler, und zwey kraft-geschwollene Waden — schien Gott Amor selber ihm verliehen zu ha-

ben, ſeiner Kämpfe viele zu beſtehn. Auch ſchätzten alle Damen ihn auf den erſten Anblick als den Mann für ſie. In jedem Netzchen, das geworfen ward, war immer Eine Maſche wenigſtens für unſern Damenheld. Und wer wuſte bei ſo vielen gründlichen Verdienſten der Figur jede neuſte Mode früher, urtheilte feiner über Schleifen und Bänder, und geſchmackvoller über Toilette und Puz? Wer brodirte mit ſchönerm Wiz die Geſchichten des Tags? Wer wandte ſchlauer, verſchleierter, feiner ein hyperboliſches Kompliment auf einen vollen Buſen, auf einen niedlichen Fuß, und jede geheimern Reitze Cytherens? Wer war ſo ſehr Franzoſe, eh' noch Franzoſen waren, als Don Pedro? Und wer wunbert ſich nun noch, daß alle Weiberherzen in Burgos (denn hier hielt König Heinrich Hof) für Don Pedro ſchlugen?

Aber bei allem Ruhm im Reiche Cytherens blieb ihm ein Herz noch unbeſiegt. Doch ſelbſt auch dies ſchlug manchen warmen Schlag für ihn, und Iſabelle, die ſchöne Innhaberin deſſelben, muſte allen Mädchenſtolz aufbieten, um es ihm ſelbſt nicht hörbar ſchlagen zu laſſen.

Ein Paar der ſchönſten blauen Augen, die in einem niedlich-gerundeten Alabaſter Köpfchen ſchmachteten, eine Taille, die, wenn ſie ging, den Umarmungen des Geliebten entgegen zu ſchwanken ſchien,

ein gewisses süßes Hinschmachten, welches über ihr ganzes Wesen verbreitet war, — fesselte unsers Don Pedro Herz mit allen Banden der Liebe an Isabellen; denn das ganze männliche Burgos lag schon zu ihren Knien. Aber war's Stolz, war's jungfräuliche Schamhaftigkeit, war's Mädchen-Eigensinn oder Schlauheit (denn die Schönen haben immer kleine Nebenabsichten im Hinterhalt; ihre Tugend ist mehrentheils Wasser mit Wein, und die reinste — Wein mit Wasser) Isabelle kämpfte ihrer eigenen Empfindung für den schönen Ritter entgegen, und strebte, ihre Zärtlichkeit in die Mienen eines angenommnen Frohsinns täuschend zu verhüllen. Auch schien es ihr der stolzeste Mädchengedanke, der ihrem Herzen nicht in geringerm Grade schmeichelte, als dem Alexander und Cäsar gewonnene Schlachten und besiegte Nazionen: „Ein Held, der „Sieg auf Sieg im Felde Cytherens gehäuft, dem „an Heinrichs Hof und im ganzen Burgos alle Weiberherzen huldigen, schmachtet unerhört zu Isabellens Füßen; und sie verweigert — eine bessere Omphale — dem neuen Herkules die Spindel, um die „er sie vergebens fleht."

Wie von dem Frühlingshauch der Schnee der Berge, so schmolz das Herz des siegprangenden Helden der Liebe vor Isabellens unwiderstehlichen Reizen; und selbst ihr Widerstand war nur der größte

Reiz. Gewöhnt zu fordern, nicht zu bitten, gewöhnt zu ſiegen, noch ehe er angegriff, ward Don Pedro, (o Wunder der Liebe!) vor der ſchönen Hartnäckigen — ein blöder Schäfer. Oft ſtand er vor ihr da, den Blick voll verſchämter Schüchternheit zur Erde geſenkt, drehte den Hut in der Hand wohl zehnmal rings im Kreis; plözlich unterbrach er die Verlegenheit mit einigen halb-vernehmbaren Lauten, . . . ſtockte . . . ſchwieg, und ſchien, wie blöder Schäfer Sitte iſt, unendlich viel, unendlich innigſt zu verlangen, — wenig zu hoffen, — nichts zu fordern.

Vergebens lockten ihn ſo viele ſchöne Willigen in den verlaſſenen Schoos zurück. Ein mitleidsvoller Blick der Unerbittlichen gab ihm der Wonne mehr, als dieſer ihrer Reize Vollgenuß. Sie lockten, ſie ſeufzten, ſie harreten vergebens: aus Herzensleere und Verzweiflung warfen ſie ſich in andre Arme, und ſuchten den ſchönen Ungetreuen zu vergeſſen.

Doch ach! Don Pedro hat ihr Herz: ſie koſten in den fremden Armen nicht der Liebe Vollgenuß; denn Schönen, die aus Langerweile untreu werden, ſind wie die Blumen, die, vom eigenen Boden verpflanzt, am fremden Stab vertrocknen, wo der gewöhnte Sonnenſtrahl ſie nicht erquickt. Don Pedro ſahe ſeine Nebenbuhler, und ſchien ſie nicht zu ſehn. Doch laſſen wir Don Pedro und ſeine Ungetreuen, und ſehen, was an Heinrichs Hof geſchieht.

Heinrich war, wie viele andre ſeines Halb-Geſchlechts, in's heilige Ehejoch geſpannt: er ſchlief bei einem Königlichen Gemahl, ja, ja — er ſchlief — wir wiſſen's ſchon. Blanka (ſo hieß Spaniens Königin) war (wer glaubt's?) nicht Königin genug, um durch irgend einen wakkern Höfling ſo manche leere Nacht hindurch den trägen Schläfer zu erſetzen. Was Wunder, wenn die Spanier nach einem Thronfolger vergebens ſeufzten. Keuſchheit, gepaart mit Unvermögen, erzeugten niemals einen Bettler, — vielweniger noch einen Königsſohn. Verwittwet, bei dem Leben ihres Königlichen Eheherrn, ſtand Blanka da, ein unfruchtbarer Baum voll Saft und Kraft. Denn ungeſeegnet war des Gärtners Hand.

Unwillig ſah der heilige Vater Pabſt ſich um die reiche Taufgebühr des vergeblich erwarteten Königs-Kindes getäuſcht, und ſchrieb der keuſchen-Unfruchtbaren einen Scheidebrief, worin er ihr erklärte, daß da der Segen Gottes: Seyd fruchtbar und mehrt euch! nicht über ihrem Ehebette gewaltet, ſie den unfruchtbaren Stamm des Königlichen Leibes in jedes andere als Heinrichs Bett verpflanzen könne. Der arme Untrügliche! Wie konnte er glauben, er, der bey abgelegtem Gelübde der Keuſchheit die ſeligmachende Mutterkirche mit acht Knaben und eben ſo viel Mädchen aus ſeinen heiligen Lenden beſchenkte, daß Heinrich auf dem Königlichen Thron, wo ſelbſt

der heilige Joſeph, (dem doch Gott die Gabe der Liebeskälte verlieh) die Jungfrauſchaft der Mutter Gottes nicht unbefleckt erhalten haben würde, nicht, wie ein Königlicher Ehemann ſoll, der ſüßen Liebe pflegte.

Zürnende Thränen empörten Unwillens im flammenden Auge, nahm Blanka den fatalen Scheidebrief, und warf ihn auf das Königliche Bett. „Verzeih's mir, reine Mutter Gottes! ſeufzte ſie: die unbefleckte Jungfrauſchaft, die dir den goldnen Thron im Himmel gab, entreißt den meinen mir. Doch ach! Du weißt's, und dein mitleidiges Herz hat oft mit mir gefühlt, wieviel ich an der Seite meines fürſtlichen Ehegemahls geduldet. Gewiß! dein Joſeph war von ſanfterer Art. Nur einen Knaben — kein Gotteskind, nur ein gewöhnlich Menſchenkind — wünſcht' ich auf dieſem Schooße zu wiegen! Ach! alle deine Wunderkraft, die Blinden ihre Augen und Lahmen ihre Füße giebt, vermochte nicht, mich meiner Bitte zu gewähren.

O Heinrich! beſſer wäreſt du Statthalter Chriſti auf dem Stuhl in Rom, und predigteſt der Chriſtenheit die Lehren der Keuſchheit und der Nüchternheit, als daß du eine Königliche Braut ſo lange mit vergeblichen Umarmungen gequält! die deines geringſten Dieners Weib beneidete.

O Bett! du Leichenbaare meiner Jungfrauſchaft! du nahmſt den ſüßen Namen Mädchen mir, und

ließest leider mir die Wirklichkeit. Mit angenehmern Wünschen legte einst die Braut die zarten Glieder in der Hochzeitnacht auf dein geblümtes, goldgestick-tes Lager; nie ach! hast du das Lächeln belohnter Liebe gesehn. Aber wohl ist manche Thräne zwischen deinen seidenen Vorhängen geflossen; mancher Seuf-zer verstöhnt! Sey dann auf immer leer von jeder ehelichen Freude. Ich werde nicht einsamer seyn im einspännigen Wittwengestell, als ich an eines Kö-nigs Seite so manches Jahr in dir gewesen."

Die keusche Blanka verließ mit mehr Unwillen ihren Hof als ihren Königlichen Gemahl, und zog sich in die Wittweneinsamkeit zurück Die Verläum-dungschronik von Burgos will sagen, ihre Einsam-keit sey nicht ganz einsam gewesen, sondern sogar die Ursache einer geheimen Bevölkerung geworden. Wir lassen die Sache unentschieden: wollen aber als from-me Christen das Beste glauben.

König Heinrich vermißte zwar nicht seine Ge-mahlin (denn wer vermißt wohl viel, was er nicht brauchen kann) aber Kastilien verlangte eine Köni-gin, und der Thron einen Erben. Man zögerte nicht, eine Königin kommen zu lassen: denn Königinnen sind leichter zu haben — als — gute Weiber.

Der Staatsrath von Castilien versammlete sich, und der lange hin und her geworfene Würfel der Po-

litik blieb endlich auf der jungen Infantin von Portugall stehen.

Die letztern Traktaten des Königs von Kastilien mit Portugal waren noch nicht zum endlichen Schluß gediehen. Der neue Entschluß des Staatsrath gab ihnen den Ausschlag. Die Infantin ward in einer angehängten Klausul, wie in einem postscriptmäßigen Nachtrag, an Heinrich verhandelt. Die junge Prinzessin freute sich auf das erste Gerücht von ihrer bevorstehenden Heyrath, wie Mädchen immer sich freuen, wenn sie unter die Haube kommen. Doch hätte sie freilich mehr Grund zur Freude gehabt, wenn unter die Haube kommen diesmal eben so viel geheißen hätte, als einen Mann kriegen. Durch einen Schluß des Reichs und durch die Gnade des Königes ward Don Pedro ausersehen, die Königliche Braut nach Castilien heimzuführen.

Der brayste General ermüdet endlich in der Tapferkeit, wenn er einen Platz, den er mit aller Kunst und allen Kräften bestürmt, nicht zur Uebergabe bringen kann: wollten nicht selbst die edlen Griechen nach einer vergeblichen Belagerung von zehn Jahren Troja verlassen? Auch Don Pedro ward des Seufzens und Schmachtens, des Hoffens und Harrens in seinem Liebesgesuch bey der spröden Isabelle endlich müde.

Schon ſeit einiger Zeit hatte ſeine platoniſche Liebe für die ſchöne Unerbittliche eine etwas epikuriſche Wendung genommen: alle ihre Reize verloren allmählich und allmählich in ſeinem Auge die überirrdiſche Glorie, mit welcher ſeine geſpannte Einbildungskraft ſie bis dahin gleichſam umzaubert hatte: er fing an, was ihm bis dahin unmöglich, ja entheiligend geſchienen hatte, die Unvergleichbare einigen andern Damen und Mädchen in Gedanken gegenüber zu ſtellen, und ſchien von Zeit zu Zeit zu finden, daß anderer Schönen Kuß wohl einen Blick aus Iſabellens etwas trübem Auge, ihre ſtets zuvorkommende Schmeicheleyen wohl ein halbfreundliches Wort aus Iſabellens nicht ganz regelmäßig gebautem Munde, ihre einladende Lebhaftigkeit wohl die zurückſcheuchende, zögernde Läßigkeit Iſabellens, ihr Wonnevollgenus Iſabellens unerweichliche Sprödigkeit einigermaaßen aufwiegen könnte. Dennoch beſuchte er ſie nicht minder oft, aber nur etwas weniger verlegen, — als vorher. Iſabelle, ihres ſtolzen Sieges gewiß, ſchien dieſe leiſe Nüanze nicht zu merken: vielleicht hielt ſie dieſe geringere Verlegenheit nur für einen muthigern Verſuch, ihr Herz zu beſtürmen.

Unterdes ſann Don Pedro eben darauf, Angriff und Veſtung ganz aufzugeben. Er war nur noch um die Art verlegen, es ohne einen auffallenden Abſprung zu thun.

Die ihm von dem Staatsrath und dem Könige aufgetragene Geſandſchaft zog ihn ganz unvermuthet aus dieſer kleinen Verlegenheit, wie ein plözlich aufſteigender günſtiger Wind das Schiff von der Sandbank.

Er beurlaubt ſich von Iſabellen mit einer ſo unklagen, ſo wenig ſchmachtenden Miene; ſein Auge blickte ſogar nicht Schmerz der Trennung oder ſüße Hoffnung des Wiederſehns! er ſprach die Worte „Abſchied, Trennung, Wiederſehen,“ Worte, deren jede Sylbe von wahrhaft verliebten Herzen mit einer Ohnmacht begleitet zu werden pflegen, ſo flüchtig, ſo nachdrucklos, ſo komplimentenmäßig aus! Jenes Hinſchweben, jenes Hinſchmachten des blöden Schäfers Don Pedro, welches Iſabelle heute, um in der Sprache der Myſticker der Liebe zu reden, in ſeiner tiefſten Tiefe und in ſeiner höchſten Höhe zu ſehen gehofft hatte, zeigte ſich gerade heute in einer ſo flachen Ebbe, — daß der blöde Schäfer beynahe nichts mehr und nichts weniger als ein beſcheidener Kavalier, und der ganze Abſchied mehr die ceremonienſe Beurlaubung eines Höflings von einer Hofdame, als die Trennung Don Pedro's von Iſabellen zu ſeyn ſchien.

Der ſchönen Hartnäkkigen ſchlug zum erſtenmal das ſtolze Herzchen vor beſorgnißvoller Unruhe wegen des ſo grauſam behandelten Ritters; ſein ganzes Be-

nehmen war ihr nach allen ihren Erwartungen wie ein Donnerſchlag in eine volle Kornſcheure. Ihr ſonſt nur liebe-ſchmachtendes Auge ſchien jezt halb Kummer, halb Unwillen auszudrücken: auf die ſonſt ganz blaſſen Wangen ſtieg ein leiſes, dem ſchlauen Ritter nicht unbemerktes Roth auf, was einer gewiſſen Vogelart (die übrigens gar nichts von mädchenhafter Empfindſamkeit an ſich hat,) wenn ſie gereizt wird, das rothe Krönchen aufzuſchwellen pflegt: ihre Stimme war etwas minder zuverſichtlich, als gewöhnlich: dann und wann ſtockte ſie ſogar in ihren Antworten, und ſchien bald mit mehr Kälte, bald mit mehr Wärme ſprechen zu wollen, als ſie wirklich ſprach.

Die Hand, welche ſie dem Ritter zum Kuß darreichte, ſchien etwas länger an ſeinem Munde hängen zu wollen, als der Ritter diesmal für gut fand; und ſelbſt während des Kuſſes klopften ein Paar Pulsſchläge an derſelben mit einer gewiſſen unruhigen Heftigkeit; denn der aufgedrückte Kuß ſchien auch in ſeiner intenſiven Kraft nicht ſo innig zu ſeyn, als er ſonſt zu ſeyn pflegte, und noch weniger als er gerade heute ſeyn ſollte. Auch zog ſich die Hand unwillkührlich raſch von dem ſogar nicht feſtanhängenden Munde ab, daß der Ritter beynahe etwas merkbar hrob lächelte.

Er verließ sie endlich, ohne einen jener Blicke der Sehnsucht zurück zu werfen, womit man bei dem Abschiede von einem geliebten Gegenstande ihn gleichsam in sich selbst hineinzusehen, und in Lebensgröße abkopirt, mit sich reißen zu wollen scheint.

Ein Paar wehmuthsvolle (nicht mehr triumfirende) Blicke wurden dem Abgehenden nachgeschickt. Und nun war sie allein, — allein, wie sie sich noch nie gefunden hatte.

Sonst, wenn sie ohne Don Pedro war, genoß sie der stolzen Erinnerung seiner Schmeicheleyen, seiner Schläferblödigkeit: freute sich wohl gar mit einem mädchenhaften Hohnlächeln seiner kleinen Verlegenheiten. Und so saß sie bisweilen halbe Tage da, wie ein Held unter Lorbeern und Trophäen, allseelig in dem Bewußtseyn ihrer unbezweifelten Siege über den schönsten Ritter in ganz Spanien; sann auf neue Plane, seine immersteigende Liebe für sie jezt in der Redoute, jezt auf dem Ball, jezt im Schauspiel vor den Augen des weiblichen und männlichen Publikums zu Burgos zur Schau zu tragen, und des vollen Triumfs der bewundertsten Schönheit des Spanischen Hofes zu genießen. Nicht selten weidete sie auch ihr Seelchen nicht unbehäglich an den allbesiegenden Reizen des Ritters, an seinem schlanken Wuchs, an dem feuervollen Auge, an dem vollgelockten, natürlich-nachläßig-geringelten Haar, und

an manchem andern, was junge Mädchen mehr ahnden, als fühlen, und lieber denken, als sagen.

Aber so wie dem Geizlaen nicht sowohl der Gedanke des Genusses seiner Reichthümer, als der Gedanke der bloßen Möglichkeit dieses Genusses schmeichelt: so schien wenigstens auch Isabellen nicht sowohl der günstige Anblick der Schönheiten des Ritters, als der Gedanke, die Besizzerin desselben zu seyn, zu ergözzen. Ich sagte, bedeutend „schien" und dem stolzen Herzchen deuchte es selbst so. Aber dies Herz müßte unter keinem Mädchenbusen geschlagen haben, wenn dieser Stolz nicht reichhaltig mit Liebe versezt, oder vielmehr das ganze Gefühl nicht Liebe, mit diesem Stolz gefärbt, gewesen wäre.

Alle diese Triumfgefühle der übermüthlaen Spröden waren nun wieder dahin. Sie zitterte für das Herz des Don Pedro, dessen völlige Besiznehmung sie nur deswegen verzögert hatte, weil sie es sich zu gewiß glaubte. Verblüht däuchten ihr nun alle Lorbern, zerstöhrt alle Tropheen, mit denen sie sich bis dahin vor halb Spanien geschmükt: sie sagte es sich zum erstenmal laut und unverhohlen, daß sie den Ritter liebte; und der Ritter würde sich, wenn er sie durch das Schlüsselloch der Thüre auf ihrem Sofa hätte sizzen sehen können, durch ein Paar tiefgeholte Seufzer und zwey schwerrollende Thränen aus dem großen himmelblauen Auge für alle seine so lang- er-

duldeten Liebeswehen im vollwichtigen Maaße gerächt gesehen haben. Das unwiderstehliche Gefühl, daß der Ritter sie nicht mehr liebe, stieg bis zur quälenden Bangigkeit, durch den Gedanken, daß Don Pedro, jung und schön, die Infantin, nicht minder jung und schön, mit welcher er eine so beträchtliche Reise machen sollte, sehr leicht ihr vorziehen, oder wenigstens durch so viele angenehme Zerstreuungen der Königlichen Prachtreise, und alle die Schmeicheleien, womit man ihn an dem Portugiesischen Hofe im Namen des Königs von Spanien überhäufen würde, — von dem Gedanken an sie auf eine so lange Zeit, und eben dadurch so leicht auf immer — abgezogen werden könnte. — Der reiche Geizhals, der sein mit den ausgesuchtesten Gütern Indiens beladenes Schiff auf der See weiß, schläft nicht so unruhig, träumt nicht so ängstlich, wenn er den Orkan draußen toben, und Dächer und Fenstern zerschmettern hört, als Isabelle für Don Pedro's Herz fürchtete, oder vielmehr es ganz verloren gab.

Die ganze folgende Nacht sank kein Schlummer auf ihr Auge: gekränkter Stolz und unglückliche Liebe, Furcht und Verzweiflung, und bisweilen auch Neid gegen die neue Besitzerin oder Besitzerinnen des Don Pedro, und Rachsucht gegen seine kalte Gleichgültigkeit, kämpften in Isabellens Seele durch einander; und der Vorwurf eigener Verschul-

dung däuchte ihr in diesen quälenden Augenblicken gewissermaaßen Erleichterung: Und o! seufzte sie, seit wie lange hätte ich mir dies Herz auf immer fesseln können, für dessen Verlust ich nun so ängstlich zittere? — wäre ich nicht zu tugendhaft gewesen! Wer sollte nicht Gefahr laufen, die Tugend für einen bloßen Namen zu halten, wenn sie ihre strengen Verehrer so lohnt.

„Aber vergebens sucht ein Mädchen das ver„wöhnte, rohe Männergeschlecht durch Tugend zu „fesseln; ihre Sinnlichkeit verlangt etwas mehr.

„Ich, muß ich's mir nicht selbst zuschreiben? „Welches Mädchen war jemals so lange spröde? „Sind es nicht schon anderthalb Jahre, daß Don „Pedro mir sein Herz mit jedem Tage darbot? „und mit welcher Treue, welcher Standhaftigkeit, „welcher reinen Liebe? Er, der gefeuertste al„ler Ritter an Heinrichs Hofe! er, dem so viel „Weiber- und Mädchen-Herzen von selbst entgegen„kommen; er, der, wie ein berühmter Held, durch „seinen bloßen Namen siegte; er, der überall mehr „zu fordern als zu bitten gewohnt war! Und ein „solches Herz zögerte ich, ich, der es mit so viel „Hingebung, unter Seufzern, unter Thränen darge„boten wurde, zögerte ich zu besitzen, es allein zu be„herrschen? Verzeih', Don Pedro! dem stolzen

„Mäd-

„Mädchen. Es traute dir zu viel. Und dennoch! „hättest du bisweilen den innren Kampf gesehn, den „Isabellens Herz bestand, dir zu scheinen, was sie „sich selbst zu seyn vergebens heuchelte: du ließest „mich nicht heute für dich zittern.“

So seufzte sie, und war schon entschlossen, dem Ritter kurz vor seiner Abreise in einem heimlich-übermachten Billet ihr ganzes Gefühl für ihn, ohne allen Rückhalt zu gestehen. Aber neuerwachender Stolz, Furcht, den Triumf des Ritters durch ein solches Geständniß zu vollenden, Verlegenheit, den Brief durch sichere Unterhändler an die Behörde zu bestellen, — unterdrückten den Entschluß, und sie überließ sich, unter quälender Unruhe, dem Schicksal.

So wie aber das Herz in solchen Augenblicken des Hin- und Herschwankens immer einen festen Punkt aufzusuchen pflegt, auf welchem es gleichsam Anker werfen kann; so fand auch Isabelle, nachdem sie alle Winkel des Herzens durchforscht, endlich in der Ueberredung, daß es doch nichts als die Strenge ihrer Tugend gewesen, was sie um das Herz des Ritters gebracht, eine solche Ankerstelle; wie denn dieser Gedanke mitten in dem brennendsten Kampfe der entgegengesetzesten Leidenschaften einer der ersten war, die sich ihr aufdrangen. Und ein sprödes Mädchen beschloß also einen mislungenen Roman mit eben dem melancholisch-erhabenen Ausruf, mit welchem Bru-

tus, der Stolz des sinkenden Roms, sein Leben endete, als er den Cato überwunden, und Roms Freiheit auf immer verloren sahe: daß die Tugend nur ein Name sey. — Unterdessen verließ Don Pedro den Hof von Burgos, und kam in Lissabon an, wo er mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen ward, mit welchen der unmittelbare Stellvertreter eines spanischen Königs immer aufgenommen werden kann. Die Portugiesischen Damen wünschten ihrer allgeliebten Infantin Glück, an einen König verheirathet zu werden, der von so schönen und liebenswürdigen Dienern umringt war, als Don Pedro. Alle waren edel genug, der Infantin den König zum Gemahl zu gönnen; sich selbst wünschten viele nur den schönen Stellvertreter. Mögen sich die Damen in Lissabon, so wie die in Burgos, (sey's Einbildung, sey's wirklich) des Don Pedro Herz einander stehlen! Wir wollen unterdessen sehen, wie glorreich die Königliche Blume blüht, die Heinrichs Hand — nicht brechen wird. — Die Infantin von Portugal war eben in dem Alter, wo die Natur dem Manne das Mädchen gerade so und mit allen den Reizen darstellt, wie Venus Anadyomene, als sie in vollkommen ausgeschaffener Schöne aus dem Schoos des Meeres hervortrat.

— Das lächelnde Vergnügen der lüsternen Natur. Sie hatte nicht mehr als sechszehn Frühlinge ge-

ſehn; das lieblichſte Mädchenbild, welches jemals aus Amors glättenden Händen hervorging. Eine Taille, nicht hochſtrebend, aber ſchlank und leicht, wie der junge Birkenſprößling, ſtelite in jeder Bewegung eine ſchwebende oder wogende Schönheitslinie dar, und ſchien der haſchenden Umarmung jezt ſanft entgegen zu ſchwellen, jetzt ſanft ſich zu entſtreben. Zwey Wangen, die einem Roſen- und Lilienlager junger Amouretten nachgebildet zu ſeyn ſchienen, blühten über einem Paar Rubinlippen mit einer Perlenſchnur glänzender Zähne. Unter zwey ſanftgewölbten Bögen funkelten ein Paar große, ſeelenvolle Augen, hell wie der Heſper, und mild und ſanft wie er; eine leis-erhabene Naſe ſchien Majeſtät heiſchen zu wollen, verlor ſich aber mit lieblicher Abſtufung in edle Liebenswürdigkeit. Ein Buſen, voll und blühend, wie zwey Aepfel, die Hebe aus Pomonens Hand am Erndteſeſt den Göttern auf der Silberſchaale auftiſchet, ſchien unter dem halb-zurückgeſchlagenen Schleier Auge und Mund zum lüſternen Genus einzuladen, und der vom elfenbeinernen Gipfel des Halſes ſanft hinunter-taſtenden Hand die wohllüſtigſte Ruheſtätte darzubieten. Ein kleiner Fuß, ſchön gedrechſelt, wie das Silberfüßchen an Cytherens Toilette, ſpielte unter dem ſeidenen Gewande hervor, und das Auge ſchlüpfte mit ahnender Lüſternheit über eine halb-gezeigte, voll-ge-

ründete Wade zu den geheimern Reizen hinauf, die selbst der kühnste Dichter ungeschildert läßt. So hatten Liebe und Anmuth mit eigener Hand Heinrichs Königliche Braut geschmückt.

Armer Heinrich! dem die Wohllust selbst ein Götter-Gastmahl zubereitet hat, und dem nichts — als die Hand — fehlt, um sie nach der ambrosialischen Kost auszustrecken, wie blind vertheilt das Glück seine Schäzze?, dem Hungrigen sezt es Steine vor; dem verdorbenen Gaumen Ananas! Armer Heinrich! was wirst du mit dem schönsten Geschenk des Himmels machen?

Sezzet nun zu allen diesen unaussprechlichen Schönheiten den lüsternsten Geschmack des Vergnügens, dem, wie natürlich, von der Königl. Wiege an geschmeichelt war, und der — aus bloßer Verfeinerung — bisweilen nach sehr sinnlichen Vergnügen greift, — und ihr werdet die erste Aufwartung des schönen Stellvertreters bey der Infantin, für Isabellen sehr gefährlich finden. Don Pedro wird zu der Königlichen Braut hineingeführt, und was er sieht, übertrift alles das, was der allvergrößernde Ruf von ihrer Schönheit verbreitet. Sein Auge verirrt sich, und er vergißt in der süßen Entzükkung, welcher Auftrag ihn hieher geführt; er beginnt zu reden; ... stottert ... stockt; aber die Infantin versteht ihn schon. Leere Komplimente, Er-

kundigungen nach dem Königlichen Bräutigam, nach den Prinzen und Prinzeſſinnen des Hofes, nach den Luſtſchlöſſern und Gegenden um die Reſidenz herum, füllen die übrigen Augenblicke des erſten Beſuchs, und Don Pedro antwortet auf jede Frage, die ihm die Königliche Schöne vorlegt, ſo genau, wie einer, dem ganz andre Dinge den Kopf durchſchwirren, als die, nach welchen man ihn frägt.

Aber auch die Infantin verweilte während des Geſprächs, mit dem einen und andern ihrer Blicke etwas länger auf dem ſchönen Ritter, als es bei ſolchen ceremonienſen Beſuchen Sitte zu ſeyn pflegt. Sie geſtand es ſich auf den erſten Anblick, daß der König von Spanien — wenigſtens — ſchöne Diener habe. Denn (unter uns geſagt,) das Gerücht, welches ſeine übelduftende Trompete, die ein gewiſſer Dichter ihm beylegt, nicht ſelten auch mit den Läſter-Anekdötchen der Könige anzufüllen pflegt, und jeden Uebelgeruch von ihnen nur um ſo viel leichter in alle Winde verſtreut, je höher ſie ſizzen, hatte auch von einer gewiſſen ſchwachen Seite Heinrichs der Infantin einige Dinge in's Ohr gelispelt, gegen welche ſie ſich als eine kluge Frau, die nicht wie Blanka verwieſen ſeyn wollte, frühzeitig zu verwahren ſuchen muſte. Heinrich konnte alſo wohl der Königliche Gemahl, aber nicht das eigentliche Herzgeſpiel der Infantin ſeyn, und man

wird es ihr kaum verdenken, daß sie aus ihrem eignen leeren Garten nach fremden Früchten ausschaute. Gruug, der schöne Stellvertreter schien ihr gerade der Mann zu seyn, auch noch in größern wesentlichen Dingen, als bey der Heimführung, Heinrichs Stelle zu vertreten. Gewisse halb-gesagte, halb-verbißne Worte, die nur ein Thor nicht ganz versteht, winkten dem Don Pedro die süßesten Hoffnungen, die er jenseits der Pyrenäen kaum zu fassen gewagt. Unterdes nährt er sich mit dem gewöhnlichen Nektar und Ambrosia der Liebe, mit Blicken und Seufzern, — bis den gereizten Gaum einst nährendere Kost erquicken wird. Mit jedem Tage entdeckte er in seiner angebeteten Königin neue Reize, neue Vollkommenheiten: ein Reiz scheint ihm den andern zu verdunkeln, eine Vollkommenheit die andere zu erhöhen. Schon glaubt er alles gesehn, alles bewundert zu haben: aber ein einziges Lächeln von ihr läßt alles, was er bis dahin gesehen und bewundert, weit hinter sich zurück. Und wär' er selbst der Bräutigam gewesen, er hätte nicht mit trunkenerm Auge auf jedem sichtbaren und unsichtbaren Fleck der Königlichen Schönen verweilen, den Tag nicht froher hinbringen, die Nacht nicht angenehmer verträumen können, als jetzt, da er blos die Stelle des Bräutigams vertrat.

Endlich rückt die langersehnte Stunde heran, wo die Infantin Portugal verlassen, und, den schönen Statthalter an der Seite, nach Burgos abgehen soll. Burgos ruft sie; Lissabon hält sie zurück: und keinen Augenblick würde sie für Burgos unentschieden gewesen seyn, wenn die unbescheidene Fama ihr nicht einen unzeitigen Wink in's Ohr aeflüstert: aber ein Blick, auf den schönen Quasi-Bräutigam geheftet, läßt ihr in Lissabon nichts mehr zu wünschen übrig: selbst die süße Erinnerung an den kleinen liebenswürdigen Ritter an ihres Vaters Hof, der, wie man sich's heimlich zulispelte, zum erstenmal da den Genuß gehabt, wo Heinrich — höchstens nichts als den Anblick haben wird, — war durch ein paar Blicke dieser Art auf immer aus der Seele gelöscht. Ganz Lissabon weinte seiner schönen Prinzessin nach: alle jungen Ritter des Hofes machten während der Abreise der Infantin keiner Dame die Cour, und ein jeder schien in der abreisenden Königin eine Geliebte zu verlieren.

Den ganzen Weg über hörte, sahe, fühlte Don Pedro nichts, als Henrietten; (denn so hieß seine künftige Gebieterin.) Seine Verwirrung, in welcher er sich dem Gegenstande seiner Sehnsucht gegenüber befand, verrieth die innere Unruhe seines Herzens. Wenn er ihr beym Aussteigen aus dem

Wagen den Arm bot, dann ſchien ihm alles Blut vom Herzen weg nach dem Geſichte zu ſtrömen: ſein Auge funkelte, die Knie ſchienen ſich ihm zu verſagen, und der ſich ihm merkbar feſt andrückende Arm der Königin ſchien ihn mehr zu ſchüzzen, als er ſie. Er fühlte es, und die ſüß aufgeweckten Hoffnungen überſtrömten ihn mit neuen Gefühlen. Wenn er ihr gegenüber ſtand oder ſaß, dann ſtarrte er bisweilen unverwandt auf ſie hin, und die Hofdamen pflegten ſich darüber hinter dem Fächer einige kleine Anmerkungen zuzuflüſtern: die Königin ſelbſt aber ſchien zu Zeiten auch ihr großes, helles Auge, gewöhnt, über die Gegenſtände mehr hinzuflattern, als darauf zu haften, nicht locker genug von dem ſchönen Ritter wegzudrehen, und mitten in dem lebhafteſten Geſpräch mit einer oder der andern Hofdame gleitete ihr Blick unwillkührlich ſeitab auf Don Pedro. Die ältern Duegna's wollten es der Prinzeſſin nicht verzeihen, daß ſie den Stellvertreter des Königlichen Gemahls ſo gern zu ſehen ſchien. Die jüngern entſchuldigten ſie leicht, und ſagten: Wenn die Königin nach einem wohlgetroffenen Portrait des Königs oft hinſähe, ſo würde ihr dies niemand verargen: aber der lebendige Stellvertreter des Königs ſey doch gewiß mehr als Portrait. „Ganz recht, verſetzte eine der betagtern Duegna's, die die unangenehme Sage von Heinrich aus eigenthümlicher

Evidenz bestätiget wurde, (weil sie selbst, als sie noch an seinem Hofe war, sich — in ein Paar schwachen Augenblicken, zu ihrem nicht geringen Verdruß, — davon überzeugt hatte,) ganz recht, nur daß bisweilen die Portraite etwas geschmeichelt, und eben dadurch oft schöner sind, als die Originale, und daß man bisweilen über dem Portraite das Original sehr leicht vergessen kann." Ein bedeutendes Lächeln ließ den Sinn der Allegorie nicht lange geheimnißvoll, und man wünschte, um wenigstens mit einem reinen Amtsgewissen davon zu kommen, — (denn die begleitenden Hofdamen waren zugleich eine Ehrenwache für die junge Königin,) dem verliebten Pärchen nichts mehr, als — recht viel Discretion.

Es war allerdings eine harte Tantalus-Probe für den verliebten Ritter, dem Gegenstand der Anbetung immer so nah, und doch zugleich so ferne zu seyn; an der Flamme zu stehen, und doch nicht zu erglühen; auf der Leimstange zu kleben, und die süße Lockspeise nicht zu haschen. Auch schien er nach und nach ein trübsinniges, in sich gekehrtes, melancholisches Wesen anzunehmen, und die stürmende Ungeduld der Liebe bey ihm die nehmlichen Wirkungen hervorzubringen, als bey andern hoffnungslose Verzweiflung.

Unterdes nahen sie dem Orte ihrer Bestimmung; Burgos zeigt sich schon, und laute Freuden-Jubel

tönen ihnen entgegen. Heinrich hatte alle ſeine Königliche Pracht aufgeboten, ſeine junge Gemahlin zu empfangen. Sein ganzer Hof zeigte ſich in den feierlichſten Pomp: ein Theil des Weges, den die Prinzeſſin fuhr, war mit reichgeſtickten Teppichen belegt, Gold und Silber, Seide und Dammaſt glänzten von allen Seiten her.

Ueber alles flattern die Blicke der ſtaunenden Menge dahin; denn alle Augen ſehen nur — die ſchöne Königin. Alle Herzen der jungen ſpaniſchen Ritter waren in dem Augenblick ihren Damen untreu: alle huldigten der Königlichen Schönheit noch mehr aus Liebe als aus Pflicht.

Der König allein erröthet, ſeine künftige Gemahlin ſo ſchön zu finden, und umarmt ſie vor den Augen des Volks mit einem geheimen Schauer.

Er wuſte, leider! daß alle dieſe Schönheit für ihn doch nur Gemählde war, — mehr zu neidiſchem Anblick, als zu wonnevollem Genuß.

Aber mit welchem Herzklopfen erblickten die Damen des Hofes ſo unausſprechliche Reize in ihrer künftigen Gebieterin. Sie verziehen ihr eher das Glück des Thrones, als ſo viel Schönheit.

Und Iſabelle — welcher Tag für ſie! Alle ihre unerbittliche Strenge hatte den ſtolzen Ritter nicht ſo ſehr gedemüthiget, als Ein Blick auf ihren der ſchönſten Königin ſo nahen Don Pedro, deſſen Auge

ihre Gegenwart auch nicht einmal zu ahnden ſchien. „O Schickſal! ſeufzte ſie, o verderbliche Tugend! ich „ſahe ihn zu meinen Füßen liegen .... er betete „mich an .... tugendhafte Unbeſonnenheit ließ ihn „hingehen, mir eine Königliche Nebenbuhlerin zu „hohlen.“

Der Abend des Tages der Ankunft ward unter allen nur erſinnlichen Feſtlichkeiten hingebracht. Der Himmel erglänzte von neuen Sternen, Pyramiden von Feuer ſchwammen auf dem Fluß daher, Schiffe, mit Maſt und Segel, fuhren zwiſchen ihnen, wie zwiſchen glänzenden Eisbergen des Nordpols dahin,— und in einem Nu waren Sterne, Pyramide und Schiff in die Luft hingeſchwunden. Unter einem goldenen Thronhimmel ſaß die neue Königin an der Seite ihres Gemahls, und ſahe die Namen Heinrich und Henriette in tauſendfacher Geſtalt glänzen; ein ſüßer Schauer durchbebte ſie, wenn der König bey dieſem Anblick zuweilen ihre Hand ergriff, und einen brennenden Kuß darauf eindrückte, — ein Kuß, ſo ſtark, ſo feurig, daß er die unangenehme Sage der Lüge zu ſtrafen ſchien.

Das Feuerwerk war vorüber: man ſetzte ſich zu Tiſche, wo alle Leckerbiſſen aus Europa und Indien zuſammengehäuft zu ſeyn ſchienen. Nun begann der Ball, wo die Königin, als die erſte Tänzerin, vom ganzen Hofe bewundert ward: man hüpfte in feier-

lichen Reihen jezt hinauf, jezt hinunter: man lief gegen einander und von einander; man ſuchte, fand, verließ ſich, und ſuchte ſich wieder, um ſich von neuem — zu verlaſſen: man ſchwitzte, fühlte ſich müde, und glaubte vergnügt geweſen zu ſeyn. — Vergnügen des Hofes!

Endlich ſchlägt die Stunde der Liebe, die Stunde, beſtimmt zur heiligen Feyer Cytherens, deren einige Augenblicke den Liebhaber für tauſend Seufzer, tauſend Thränen entſchädigen. — Heinrich fürchtete ſie, wie der Schwächling die Stunde des Kampfs, wo er weiß, daß er gewiß unterliegen wird. Die Königin wird in's prächtig aufgeſchmückte Schlafzimmer geführt: ein Hofmann blickt den andern lächelnd an, und alle flüſtern ſich einander in's Ohr: armer Heinrich; armer Heinrich! mitten in dem Ueberfluß aller Schätze des Himmels wirſt du heute Einen Wunſch vergebens thun. Die Damen und Ritter des Hofes wünſchten ſich unter muntern Scherzen eine gute Nacht, aber ihrer ſchönen Königin eine noch beſſere.

In eben den Augenblicken, wo jedem andern Bräutigam das Herz voll hoffnungsvoller Erwartungen hochaufklopft; bangt, ängſtet ſich Heinrich wie ein Miſſethäter, der dem lezten Streich entgegenharrt. Jene Entdeckung dauchte ihm ein wahrer Mord aller Mann's- und Königsehre, und alle Reize, die ihn an der jungen Königin entzückten, ſchienen

ihm dieſe Entdeckung nur um ſo viel ſchmachvoller zu machen. Schon wollte er, überwältigt von dem Gefühl der unwiderſtehlichen Reize Henriettens wenigſtens die erſte Nacht nicht ungenoſſen hingehen laſſen, (wir wiſſen, mit welcher Einſchränkung dieſer Ausdruck in Heinrichs Munde gedeutet werden muß) aber Stolz und Schaam hielten ihn zurück.

Nach langem Hin- und Herſinnen, wobey er ſeine Seele mehr anſtrengte, als er in ſeinem ganzen Leben bey Regierungsgeſchäften gethan hatte, kam ihm endlich der ganz natürliche Einfall, eine Migraine vorzuſchützen, von der er nach der Erhitzung auf dem Ball überfallen worden.

Ein Vorſchlag zur Beglückung aller ſeiner Staaten wäre ihm nicht willkommener geweſen, als dieſer Einfall, ſich die Freuden der ſchönſten Brautnacht unter einem ſo ſcheinbaren Vorwande zu verſagen.

Der Königlichen Braut pochte das Herz halb von jener bänglich-ſüßen Erwartung der wonnevollſten aller Stunden, halb von quälender Furcht, Fama's ſchreckliche Sage beſtätigt zu finden.

Indem trat eine ihrer vertrautern Hofdamen in's Schlafzimmer, und meldete ihr die plötzliche Unpäßlichkeit des Königes.

Was der glorreiche Feldherr empfindet, der, ſeines Sieges gewiß, eine halbe Stunde vor dem Treffen von ſeinem Könige den Befehl erhält, nicht zu

ſchlagen, gerade das, — und noch etwas mehr, — empfand die Königliche Braut, als ſie aus dem Munde der Hofdame jene Nachricht vernahm.

Da lag nun die lebendige Kopie einer ſchlafenden Venus, die Tochter und Gemahlin eines Königs, auf einem Ruhebett, würdig, daß ein Gott mit einer Göttin ſein Beylager darauf feyerte, — und erwartete jezt und — vielleicht auf immer vergebens — den höchſten Wonnegenuß, den — (Dank ſey es den allgütigen Göttern, die das wahreſte Glück nicht an Gold, und Seide und Damaſt geknüpft) der dürftige Hüttenbewohner in dem vollſten Maaße ſeinem Weibe auf dem reinlichen Strohlager gewährt. Thron und Scepter, und alle damit verbundenen Ehren und Freuden, ſchienen vor ihr in ein Nichts hinzuſchwinden, und ihr entworfenes Roſenleben eine unabſehbare Steppe der tödlichſten Langeweile zu werden. „O „Himmel! ſeufzte ſie: Darum verließ ich mein ge„liebtes Liſſabon? Dazu verlieh' die Natur mir ſo „viel Reize, nicht minder viel die Kunſt? Nur dar„um ſitz' ich auf dem Thron, um dem ſüßeſten aller „Triebe auf immer zu entſagen? O ihr Fürſten, „was ſeyd ihr, wenn die Menſchheit kla„get, daß ihr nicht Menſchen, und eure „Weiber, daß ihr nicht Männer ſeyd? O! „daß dieſer Diamantenſchmuck ein Blumenkranz, und „dieſer Damaſtpfühl ein Raſen wäre! Mein holder

„Schäfer zögerte gewiß nicht, der Liebe himmel-ſüße „Freuden ſeinem ſchmachtenden Mädchen zu ge„währen.

„Doch warum kam ich auch hieher? Verkündete „mir das Gerücht nicht ſo unüberhörbar laut, was „ich zu ſpät, zu ſpät erfahre? Warum verlockte mich „durch ſeinen falſchen Schimmer der Thron und ei„nes Königs Bett. Steif ſitzen auf dem Thron — „ein kalt-angeſtaunter Idol — und einſam liegen in „dem Königlichen Bett — Weib ohne Mann, Mäd„chen und Wittwe zugleich — das iſt Henriettens „Loos. Beneide mich, o Welt!“

So klagte die ſchöne Verlaſſene ihr Schickſal: und Unwillen, Gram und Verzweiflung ſiegelten ihr mit dem beginnenden Morgen die Augen in Schlummer.

Nach einer ängſtlich-verträumten halben Stunde fuhr ſie, an jedem Gliede zitternd, auf: Don Pedro! Don Pedro! und blaß und bebend, wie der Miſſethäter, dem das lange vergebens abgefragte Geheimniß endlich unwillkührlich über die Lippe geſchlüpft, drückte ſie ſich die ſchönſte Hand auf den verrätheriſchen Mund, als wenn ſie ihn gleichſam ſchweigen wollte, und der leiſe nachtönende Wiederhall durchſchauerte jede Nerve ihrer Seele. Schreck und Kummer drückten ihr von neuem die Augenlieder in Schlaf; aber ihre Seele ward von den furchtbaren Schauergeſtalten dieſer Leidenſchaften, wie von Geſpenſtern,

geängstigt. Sie fuhr zum zweytenmal auf: „O Rit„ter! daß du eine Krone trügest! daß deine ritterliche „Lanze ein Scepter wäre! gern, gern verschenkte ich „dieses Hohnspielzeug des Schicksals an dich: und „begnügte mich, statt deine Königin deine Braut „zu seyn."

So wünschte sie im unbewußten Schlummer! Und glücklich war Don Pedro, daß keiner dieser Wünsche bis in den andern Pavillon des Schlosses, wo er er schlief, zu seinem wachen Ohr herüber-hallen konnte. Das Feuer seines Charakters, verbunden mit dem unaufhaltbaren Ungestüm der brennensten Liebe, hätten ihn leicht zu einer sträflichen Unbesonnenheit hingerissen.

Denn auch auf ihn hatte diese Nacht keine Schlummerkörner gestreut. Seine Seele war, seit dem Augenblick, wo er Henrietten zum erstenmal sahe, wie ein unaufhaltsam geschwungenes Feuerrad, welches bey den tausendfachen Zerstreuungen der Reise und der Hochzeitfeten jeden andern Gedanken verschlang, und in den Wirbel der ungestümen Leidenschaft für seine schöne Königin dahinriß. Alle Reize der Angebeteten umschwebten seine Seele mit glühender Lebhaftigkeit, und in der entscheidenden Brautnacht mordete er seinen König tausendmal in Gedanken — ihn, den er bey dem wahren Königsmahl so unaussprechlicher Reize eben in diesen Augenblicken schwelgen sahe.

ſahe; — der Gedanke, (für ihn doch ſo aufmunternd), daß Heinrichen gerade der köſtlichſte Leckerbiſſen ungenoſſen blieb, ſchien gar nicht ſo auf ihn zu wirken, als er in ſeiner Lage hätte wirken ſollen: es ſchien im Gegentheil (ein wahrer Widerſpruch!) ihn zu kränken, daß der Gegenſtand ſeiner innigſten Liebe heute, heute, in der langerſehnten Stunde der Wonne, ſo wenig genießen ſollte.

„Hah! ſeufzte er, und ſchlug ſich vor die brennende Stirne, ſo unausſprechliche Schönheiten, ſo „himmliſche Reize einem Königlichen Schwächling „preiß gegeben? leere Blicke werden ſich an ihnen weiden? ſchlaffe Küſſe ſie bedecken? das ſchönſte Gebilde der Göttin der Liebe wird unter dieſen Händen vergebens zu jeder glühendſten Empfindung aufflammen, wie die Marmor-Bildſäule des Pygmalion auf ſein inbrünſtiges Gebet mit Leben beſeelt „ward — um ſie unter ſchlaffen Umarmungen in „kalte Aſche zurückſinken zu ſehen. Keine Hand „wird dieſe Roſe pflücken, dergleichen noch für keinen Sterblichen ſchöner geblüht?“

Indem Don Pedro auf dieſe Weiſe dem Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaften Luft zu machen ſtrebte, trat der Königliche Kammerdiener herein, und entbot ihn eiligſt zum Könige.

Auch Heinrich hatte, ſo wie ſeine Königliche Braut und der Ritter, dieſe Nacht ſchlaflos und in

quaalvoller Unruhe, wie ein Kaufmann, der gestern Banquerout gemacht, hingebrütet, — diese Nacht, die vielleicht kein Sterblicher in allen vier Welttheilen angenehmer zuzubringen bestimmt war. Schon wollte er in der höchsten Verzweiflung seine ängstende Unruhe in den Armen einer seiner gewöhnlichen Beyschläferinnen ersäufen: aber das in fürstlichen Seelen sonst so tief erstickte Schaamgefühl war bey ihm einmal so unwiderstehlich rege geworden, daß er sich heute sogar vor den kleinen Hohnneckereyen einer Buhldirne fürchtete.

Endlich ergrif er den Entschluß, der ihm schon lange vorher, ehe Henriette in Spanien anlangte, dunkel in der Seele geschwebt — seiner Königlichen Braut — statt seiner, einen Gemahl unterzuschieben, und dies Unterschiebungsgeschäfte, welches sonst die Weiber ohne der Männer Gebet oder Vorkehrung zu besorgen pflegen, als ein wahrer König, aus höchsteigener Wahl, obgleich durch die Umstände gezwungen, zu übernehmen. Er fand in allen Provinzen seines Reichs zu diesem Zweck keinen bessern Mann, als Don Pedro, der also durch ein sonderbares Spiel, nachdem er die Stelle des Königlichen Bräutigams vertreten, nun auch die Rolle des wirklichen Gemahls spielen sollte, so wie ohngefähr in der Rhetorik gewisse Allegorien

Bedeutung und Bedeutendes, Bild und Wahrheit zugleich ſind.

Unſer Ritter war nämlich ein Spielgeſelle des Königs von ſeinem Knabenalter an, und hatte ſich durch eine ſo frühe Gewöhnung mit wahrer Höflingsgefügigkeit in Heinrichs jede rauhe und glatte Charakterfalte hineingefügt, daß der Ritter ihm gleichſam eine lebendige Krükke war, ohne die er ſein Königliches Leben noch unendlich langweiliger würde hingekrochen ſeyn. Und gewiß, könnten Könige lieben, ſo hätte Heinrich den Don Pedro geliebt.

Ihn alſo, den geheimſten Vertrauten aller ſeiner Freuden und Leiden (das Letzte mögen wir nach dem, was wir von Heinrich wiſſen, wohl hinzuſetzen, ſo ſehr er übrigens auch zu dem allſeeligen, göttergleichen Fürſtengeſchlecht gehörte,) erkohr er auch diesmal zum Ableiter jenes quälenden Kummers.

Kaum trat der Ritter in das Zimmer des Königes, ſo redte dieſer ihn ohne allen Umſchweif und, wenigſtens dem Anſchein nach, mit der beſten Laune, wie Spielgeſellen ſich die geheimſten Anliegen zu entdecken pflegen, alſo an:

Don Pedro! da liegt meine Krone (er weiſt auf den Tiſch, wo nach alter Sitte, bei großen Feierlichkeiten die Fürſten des Abends ihre Kronen hinzulegen pflegten), die Welt beneidet in mir

„einen König: meine Schazkammern ſind voll Gold,
„und meine Provinzen voller Menſchen: ein Wink,
„und beide ſtehen mir zu jedem beliebigen Gebrauch
„zu Gebot: ich führe Krieg, ich ſchließe Frieden,
„wie es mir gefällt; ich kann Geſetze geben und auf-
„heben, Miniſter und Generale ein- und abſetzen,
„ich kann tödten und begnadigen — aber ich kann
„deiner Königin kein Kind machen. Und
„doch braucht der Staat einen Thronerben. Die
„Granden fordern, die Nazion wünſcht Einen. Ich
„muß ihnen Einen liefern. Du weißt, daß meine
„Allmacht hier ein Ende hat. Aber wie oft täuſchen
„wir Könige nicht die dummen, ſtaunenden Men-
„ſchen? Ich will's verſuchen, es auch in dieſem Fall
„zu thun. Ueberdem bin ich's müde, das ſpöttiſche
„Maulſpitzen, und Hohnlächeln, und Naſerümpfen
„der Weiber am Hofe länger zu dulden, die ihre
„längſtverwitterten Roſen von einer Königlichen
„Hand ſo gern zum zehntenmal gepflückt zu ſehen
„wünſchten. Du haſt ſo viel mit mir getheilt, Don
„Pedro! wohlan! theile auch mein Königliches
„Bett! Genieße die Freuden, die mir das tükkiſche
„Schickſal verſagt hat. Was du genießeſt, genieße
„ich gewiſſermaßen mit dir.

„Schon in manchen Fürſten-Adern (wir wiſ-
„ſen's) rollt' unfürſtliches Blut. Wollte Gott, es
„wäre nicht unedler, als das Blut meines Don Pedro.

„Alſo Freund meines Herzens! die kommende „Nacht ſchläfſt du bey der Königin, und giebſt dem „Staate einen Thronerben, würdig deiner, würdig „deines Königs.

„Eins nur! Verrathe dich nicht! Kein Wort, kein „Seufzer entdekke die kühne Täuſchung! Jede an„dre Ungelegenheit, die dir daraus entſtehen könnte „— überlaſſe mir. Heinrich wird dich herauszuzie„hen wiſſen. Du weißeſt nun meinen Willen: mein „und dein Schickſal, das Schickſal meines ganzen „Königreichs ſteht in deiner Hand.“

Erröthend, erſtaunt, verſteinert ſteht Don Pedro da, ohne Einen Laut zu antworten; alles, was er aus dem Munde des Königs hört, hält er bald für einen Traum, bald für Fallſchlingen, die Heinrich, der vielleicht das Geheimniß ſeines Herzens errathen hätte, ihm legen wollte.

Der König ſcheint ihn zu durchſchauen, und unterbricht das Stillſchweigen des Ritters: „Don „Pedro! du haſt mich verſtanden! du kennſt deinen „König! ... dir, meinem einzigen Freunde, eine „Schlinge zu legen? der Thron von Spanien trug „ſchon manchen Böſewicht, aber noch keinen treulo„ſen Freund. Kein Wort mehr. Thue, was ich „dir aufgetragen. Jede Entſchuldigung von deiner „Seite, — wäre Verrätherey.“

Der Ritter schweigt noch immer. Heinrich's Bitten, Drohen, Schmeicheln überwältigen ihn endlich. Und wie konnte es anders seyn? Jung, Liebhaber, eitel und leichtgläubig, wie er war — wie hätte er nicht auf einer so süßen Leimstange, troz aller drohenden Gefahren, sizzen bleiben sollen? Der Gegenstand seiner Anbetung, den er einige Stunden vorher in zähneknirschender Verzweiflung in den Armen seines Königs auf immer hingeopfert, auf immer verloren glaubte, — wird ihm von seinem eigenen Besizzer in die Arme geliefert. Er sieht, fühlt, denkt nichts, als Henriettens Reize: alle seine Sinne taumeln in trunkener Entzückung, er verspricht alles zu thun, was der König verlangt.

Der König, die Königin ließen für diesen Tag alle Feten des Hofes abbestellen. Henriette kam nicht aus dem Schlafzimmer, wo ihr der König allein die Aufwartung machte, sich wegen der verflossenen Nacht durch seinen Kopfschmerz entschuldigte, und ihr unter glühenden Umarmungen die Freuden der folgenden Nacht weißsagen zu wollen schien.

Nur selten ward wohl ein Tag von drey Menschen unter so ganz entgegengesetzten Empfindungen hingebracht, als der nach der Brautnacht von Heinrich, von seiner Königlichen Braut, und von Don Pedro.

Der Abend kam endlich heran, und Hesper strahlte die glückliche Nacht herab.

Der König führt den Ritter ſelbſt in's Königliche Brautgemach: und überläßt ihn — ſeinem Glücke. Er ſelbſt geht hin, ſich über den Verluſt des ſchönſten Glücks in einer Dirne Freuden-leeren Arm zu tröſten. Süß-ſchauernd hört die junge Königin das Rauſchen eines männlichen Fußtritts: er kommt näher; nun iſt er bei ihr; ſie zittert, ſie will ſich zurückziehen, ſie glaubt ſich immer zu nahe; eine unwillkührliche Erinnerung an die Freuden, welche ihr einſt in Portugal der junge Ritter gab, macht allen Ungeſtüm des weiblichen Gefühls in ihr rege: ſie erſchrickt vor ſich ſelbſt, und die Furcht, ſich zu verrathen, vermehrt nur ihre Schüchternheit.

Aber ſo wie bisweilen ein wichtiges Treffen durch einen kleinen Zufall entſchieden wird, indem eine einzige zufällig-losgebrannte Kanone den Anfang und Ausgang deſſelben entſcheiden kann: ſo befreyte auch ein leiſer, flüchtiger Anſtoß, durch eine zufällige Wendung des Körpers, die jener Schreck erzeugte, den Ritter und die Königin von ihrer Verlegenheit. Denn auch ihm raubte Furcht der Entdeckung und das ungewöhnliche des Falles alle Kühnheit, womit Jugend und Liebe ihn ohne dies befeuert haben würde.

Der glückliche Anſtoß ruft die geſchwächten Kräfte zurück. Er wagt's — und Mund und Hand ſind nicht länger unbeſchäftigt. Henriette ſchwankt noch

immer: aber schon weniger furchtsam. Allein Vergnügen macht auch die Unschuld kühn. Wer widerstrebt, wenn er sich selbst nicht mehr angehört?

Don Pedro hat endlich alle Schranken zerbrochen: schon genießt er, und giebt zu genießen die süßen Vorspiele der Liebe, die den Liebhaber von dem Mann unterscheiden, und die Seelen der Glücklichen allmählich und allmählich zu dem höchsten Pathos des geheimnißvollen Drama's schwellen: jene süßen Tropfen, die den Rand des vollen Wonnebechers Amor's umträufeln, und die lechzende Zunge so wohllüstig kühlen,— um sie zu brennendem Durst zu entflammen. O Natur! du lehrst sie den Menschen selbst, wie den Säugling das Saugen. Du lehrst sie ihn, — um die kargen Augenblicke des flüchtigen Glücks zu fesseln, und den sich selbst zerstöhrenden Wonnegenuß mit lüsterner Langsamkeit zu verzögern.

Don Pedro folgte deinem Wink. Nur nach und nach, und durch die süßeste Abstufung, giebt er der Königlichen Braut der Freuden süßeste zu kosten, und jede neue weckt und schärft nur den Geschmack für die größeren. Aber die Nacht verflieht, ... er verzögert nicht: er genießt, und giebt zu genießen, was kein Heinrich genießen und zu genießen geben kann.

Amor steht an der Seite des Bettes, und zählt mit holdem Siegesgelächel die schönen Tropheen des

Ritters ... er zählt und ſchaut, — und ſchaut und zählt, ... und verwirrt ſich im Zählen; denn jeder neue Sieg ſpornt nur zu neuem Kampf; und jeder Kampf giebt neuen Sieg. Genus weckt Verlangen, Verlangen zeugt Genus.

In wonnetrunkener Entzükkung ruft unter halberſtickten Seufzern die Glückliche: „Ach Prinz, Geliebteſter der Sterblichen! wie grauſam ... ſchmähte dich die Welt ... Ach!“ ... Neue Küſſe, neue Freuden unterbrechen jedes Wort.

Amor triumphirt, und belächelt die thätige Antwort, mit welcher Herkules Don Pedro die frohen Seufzer der Prinzeſſin erwiederte, — weil ihm verboten war, zu reden; aber wer ſo handelt, ſpricht mit mehr als Redner-Wohlklang und Ausdruck zu den Schönen.

Die Königliche Schöne ſchwebte in ununterbrochenem Entzükken von Freude zu Freude, von Wonne zu Wonne; alle ihre Sinne feſſelt eine ſüßberäubende Ohnmacht. Ein wohllüſtiger Schlummer, dem ſie der Ritter wiederholentlich entküßt, deckt ihre trunkenen Augenlieder, und mahnt den kühnen Kämpfer endlich, die Ueberwundene zu laſſen. Doch er, Don Pedro, wacht für ſie, und brennt zu neuem Kampf mit ungeſchwächtem Muth, den er, ſo will es Amor nun, in leeren Taſtungen verhaucht. Unterdes ſtreut Aurora einen ſanften Dämmerſtrahl in

die Kammer der Wonne: und nun hängt sein wollusttrunkener Blick an jedem offenen und geheimern Reiz, den die Erinnerung des süßesten Genusses dem trunknen Auge nur noch verschönert. Mit kühner Hand schlägt er jede Hülle der schönsten Schläferin zurück, und röthet jeden entzükkendsten Fleck mit einem glühenden Kuß.

Aber der neidische Tag gießt in die Kammer der Liebe immer hellern und hellern Schimmer. Don Pedro nimmts mit Zittern wahr, und flieht; kehrt noch einmal zur schönen Schlummernden zurück, und küßt und fühlt . . . und fühlt und küßt: flieht dann von neuem, und verwünscht die gezwungene Flucht, und findet den erquikkendsten Sommermorgen nicht so schön, als seine arbeitvolle Nacht.

Endlich bringt die Sonne auf ihrem strahlenden Wagen den vollen Tag daher, und verscheucht den Schlaf aus den Augen der schönen Schläferin. Götter! wie schön ist ihr Erwachen! das wohllust-matte Auge wagt es kaum, den Strahl Aurorens anzuschauen; alles mahlt an ihr das Entzükken des vergangenen Genusses. Ihr erstes Gefühl ist Dankbarkeit. Die zwey schönsten vom Gott der Liebe selbst gerundeten Arme strekken sich mit lüsterner Sehnsucht unwillkührlich nach dem süßen Wonnegeber aus. Vergebens, er ist entflohn, und hat die

leere Stelle nur zurückgelaſſen, die ſie mit tauſend Küſſen deckt.

Schon bangt ſie ſich, allein zu ſeyn, (wiewohl mit ſüßrer Bangigkeit, als in der erſten Nacht,) und ſeufzt für den geliebten Fernen.

Endlich ermannt ſie ſich: ſie will aufſtehn; und fällt auf das Lager zurück. Wir wiſſen ſchon, woher die ſüße Schwäche kömmt: ſie iſt nur ein Vergnügen mehr.

Seit zwei Stunden hatte Emma an der Thür ihrer Königin gelauſcht. Sie ſieht ſie, ſich dem Bett entheben, und eilt mit frohem Morgengruß zu ihr hinein; ſie ſpricht noch, und mit überſtrömenden Worten kömmt der Vertrauten ihrer Geheimniſſe Henriette entgegen. „Komm, Theure! Komm! „denn du biſt's werth, meines Wonnegefühls Theil„nehmerin zu ſeyn. Ließ in dieſen Augen — o deu„te — deute — ob das trügeriſche Gerücht uns nicht „alle getäuſcht? ..... Nein, Emma! nein! In „meinem Heinrich gab mir Gott zu gleicher Zeit den „größten der Könige, und den Mann der Män„ner. O dieſe einzige ſeelige Nacht hat mich für „tauſend andre langweilig verbrachte oder bang-ver„träumte Nächte meines Lebens entſchädiget. Welch „ein Unterſchied zwiſchen geſtern und heute! Sag', „theure Emma, bin ich noch die nämliche? Ein „Mädchen und eine Frau — unterſcheiden ſie ſich

„nicht wie Wunſch und Genuß, wie Wort und
„That? Sag', Theure, ſag', findeſt du mich heute
„nicht ſchöner, größer, Königlicher, als ich geſtern
„war. Du weißeſt, Liebe! was ich, nach jenem bö-
„ſen Gerücht, für Don Pedro bey mir beſchloß. Du
„weißeſt! denn du ſelbſt kamſt mir, aus wahrer Theil-
„nehmung für mein Loos, mit deinem Rath auf
„halbem Weg' entgegen.

„Allein nach dieſer Nacht, die mich eines ganz
„andern überführt, nehm' ich, (des ſey du Zeugin
„mir,) den unüberlegten Entſchluß zurück. Denn
„eben das, was jene tükkiſche Verläumdung wider-
„legt, iſt mir zugleich der kräftigſte Bewegungs-
„grund, die Treue, die ich meinem Heinrich ſchwur,
„nie — ewig nicht — zu brechen! Denn Liebe! wenn
„man reich iſt, darf man betteln? Ja! ja! mein
„Heinrich iſt der Liebe werth: Kein Ritter gleicht
„ihm in ganz Spanien — und keiner in ganz Por-
„gal. Ihm hat mich heilige Prieſterhand auf im-
„mer angeknüpft; ihm bin ich ewig treu. Und
„Mädchen! alles wohlerwogen! iſt nicht, wie mir
„der alte Pater Moraliſt oft einzuſchärfen pflegte,
„die Leidenſchaft ein Augenblick der Täuſchung und
„der Trunkenheit, der, wenn er nun vorüber iſt,
„nur Reue und Schmerz zurück läßt? gewiſſenhafte
„Anhänglichkeit an unſre Pflicht macht doch allein
„unſer Glück. Heinrich wird, die verfloſſene Nacht

„hat es mich überzeugt, die Kette, die mich an ihn „ſchließt, mit holden Blumen mir verſchönern, und „jeden Gedanken an fremde Feſſeln mit jeder Nacht „mir aus der Seele ſcheuchen. Und dann, als Kö„nigin, muß ich ja meinem Hof und allen Unterthа„nen meines Reichs ein Muſter jeder Tugend ſeyn.

Aber ein etwas ceremonienſeeres Geſchäft, als dieſe Herzenserleichterung, ruft Henrietten aus dem Königlichen Schlafgemach. Hundert geſchwäzzige Hofleute warten ihrer in dem Vorzimmer, um ihr mit geläufiger Zunge ſchöne Lügen zu ſagen. Sie verwünſcht heimlich die läſtige Etiquette; aber äuſſerlich fügt ſie ſich der Sitte des Hofs, legt die Maske an, und ſtellt ſich vergnügt. Von hundert Zungen ſtrömten nun auf Henrietten Lobſprüche, wie kalte Waſſerſuppe daher, und alle wetteiferten, für jeden ihrer größten und kleinſten Reize, von dem feurigen, geiſtvollen Auge an, bis zur Sommerſproße, von dem Ohrläppchen bis zum kleinen Zeh am Fuß, die überſpannteſte Hyperbole zu finden. Alle Gleichniſſe, alle Allmanache, die ſeit zehn Jahren in Spanien und Portugal erſchienen waren, wurden erſchöpft; ja, einige der ältern Hofleute hatten ſich ſogar von dem Königlichen Hofpoeten aus den Griechiſchen und Römiſchen Dichtern ein Florilegium ſolcher Phraſen verfertigen und in's Spaniſche überſetzen laſſen. Henriette hieß ihnen nichts anders,

als die hellſtrahlende Aurora des ſpaniſchen Hofes, die immer-blühende Flora der Paphiſchen Gärten, die unvergleichbare Venus des liebeſchmachtenden Europa's, die Göttin der Erde! Alle Schönheiten der Königin paſſirten gleichſam nach einem Verbal- und Reallexikon aller weiblichen Vollkommenheiten die Muſterung.

Ueber ihren etwas trüben Blick wagte man nicht, ſich laut zu erklären; ſo manche fein-grobe Anſpielung man auch darüber auf der Zunge hatte; aber um ſo viel freyer lispelte man ſich's ins Ohr, daß dieſes Wölkchen über dem Blick wohl nicht die Urſache haben könne, die es nach der erſten Nacht bey den Bräuten zu haben pflege.

Halb wahr! halb falſch! wie Reden der Hofleute immer ſind. Das Wölkchen hatte allerdings die gewöhnliche Urſache, aber einen ganz ungewöhnlichen Verurſacher. Denn, wir wiſſen's ſchon, König Heinrich hatte wohl eben nicht viel dazu beygetragen.

Wie er da ſtand, Don Pedro, der ſüße Schuldige, blaß, beſchämt, erſtaunt, in ſich ſelbſt und in das Glück der Wonnenacht verſenkt: das Uebermaaß des genoſſenen Glückes ſcheint ihn zu erdrücken.

Er nähert ſich der Königin, ſcheuer, ehrfurchtsvoller, als alle andre Flatterlinge des Hofes, — er, der ihr nur noch vor einigen Stunden ſo nahe, ſo innigſt, ſo andringlichſt nahe war: — kaum wür-

digte ſie ihn eines Blickes aus dem Auge, das er doch ſo hold lächeln gemacht.

„Wie er da ſteht, ſo dachte die Getäuſchte bey „ſich ſelbſt, un ihr äußerliches Benehmen war der „treffendſte Ausdruck des widrigen Gefühls, welches „Don Pedro's Anblick ihr erregte; — wie er da „ſteht, wie trüb, wie ſchlaff dieſes Auge, wie un„ſtätt, wie verwirrt dieſer Blick! wie hohl, wie ein„gefallen die Wange. . . . Und dies war der Mann, „dem ich huldigte, der mir auch nur einen Gedanken „an meinen Heinrich entwenden konnte? Er liebte „mich, ich ihn! Heilige Jungfrau, bewahre meine „Tugend vor jedem andern ſo gewiß, als vor die„ſem abgezehrten Schwächling!“ So ſprach Hen„riette bey ſich ſelbſt, und wuſte nicht, daß ſie in der vergangenen Nacht den ſchönen Ritter in dieſen Schwächling umgewandelt.

Endlich tritt, wie die Sonne aus dem Mantel der Nacht hervor, Heinrich vor die Königliche Schö„ne; ſein Anblick zeigt's, daß er in der verfloſſenen Nacht keinen Rieſen bekämpft und keinen Drachen erſchlagen. Das Auge funkelt mit der gewöhnlichen frohen Flatterhaftigkeit, die Roſenfarbe der Wangen ſpielt nicht mit ungewiſſer Mannigfaltigkeit bald in's Blaue, bald in's Weiße: kein Zug der immer-fro„hen, immer-lächelnden Hofmiene iſt auch nur im mindeſten verwiſcht.

Don Pedro, der ihm zur Seite steht, sieht ihn an, wie der tapfere Krieger den Großsprecher, der seine Arbeiten, seine Gefahren schildert, denen er im Gedränge der Schlacht ausgesetzt gewesen, er, der die ganze Zeit des Gefechts hindurch hinter einem sichern Hügel wohlbedächtig sein Pferd zur Flucht sattelte.

Aber ganz anders erschien (wir rathen schon warum?) Heinrich in Henriettens Augen. Sie kann ihn nicht genug ansehen, nicht genug bewundern, den König der Männer, den Held der Helden, der nach so schwerer, so erschöpfender Arbeit mit diesem Blick, dieser Kraft einhertritt. Alle süßen Freuden der Wonnenacht traten ihr mit vollem Feuer vor das Auge, und stürzen sie unwillkührlich dem vermeinten Wonnegeber in die Arme, ihm, den sie bey'm Erwachen schon so sehnsuchtsvoll, — aber vergebens — suchte. Ja, sie schien in diesen Augenblicken zu vergessen, daß sie Königin war, und wurde vor den Augen des ceremonieusesten Hofes von Europa blos — ein liebendes Weib.

Alle Hofleute standen da, und staunten bey dem Anblick wie vor einem unerklärlichen Wunder: sie, die wohl wusten, daß ein kalter Ofen — das Blut nicht bis zur siedenden Wärme erhizzen kann; und einer flüsterte dem andern in's Ohr: Wenn unsre junge Königin mit ihrem Heinrich

rich zufrieden iſt: dann ſind ihre Eheſtandserforde-rungen freilich ſehr mäßig, und man wird mit we-nig Koſten ihr Liebhaber ſeyn können.

Aber wer unter allen empfand, was Don Pe-dro empfand? Er — der Urheber der Freuden der glü-lichen Königin — wird von ihr ſelbſt zurückge-ſetzt, verſchmäht. Er hat gekämpft, und Heinrich trägt die Krone davon. — Die Freuden, die er in der Nacht gegeben, belohnt man ihm bey Tage mit Undank; und ſtraft ihn — für genoſſenes Vergnügen.

Doch wer unter uns wollte nicht bey Tage dul-den, um in der Nacht ſo vergnügt zu ſeyn.

Auch er genießt zwanzig Nächte nach einander in Henriettens Armen der höchſten Wonne der Liebe, und duldet willig bey Tage die verſchmähende Sprö-digkeit der Königlichen Schöne, in deren Schooß er unter den Schatten der Nacht jede holde Frucht der hingegebenſten Mädchengefälligkeit genießt.

Doch ungeduldig, unter fremdem Namen und Rechten zu genießen, und ungekannt und ungenannt ſo viel zu empfangen und ſo viel zu geben, unterbricht Don Pedro in einer der folgenden Nächte das anbe-fohlne Stillſchweigen, und entdeckt ſich ſeiner hohen Gebieterin.

Urplözlich empört ſich ihr Königliches Blut in jeder Ader: ſie ſchilt den, den ſie bis dahin mit jedem Namen der Zärtlichkeit genannt, einen Beleidiger

ihrer Majestät, einen Verbrecher der Rechte des Throns, und ruft blutige Rache über ihn und den König wegen des sträflichen Trugs.

Aber wohllüstige Küsse des Missethäters verschließen bald der schönen Flucherin den Mund: ihr edles, weichgeschaffnes Herz verzeiht dem wonnegebenden Verbrecher um so viel leichter, da seine Missethat doch nur im Wohlthun bestand, und Strafe für Wohlthun doch niemals Fürstensitte war. Noch in der nämlichen Nacht erlaubte sie dem sträflichen Verbrecher eine schöne Missethat nach der andern, und jede Wiederholung derselben söhnte sie mit ihm nur um so viel inniger aus.

Furchtsam zitternd, wie ein Räuber, dem eine glückliche Beute gelungen, hatte Don Pedro mit jedem andern Morgen sich dem Arme seiner Königlichen Gebieterin entwunden: heute verließ er sie zum erstenmal, wie der geliebte Jüngling sein liebendes Mädchen, das ihm Amors vollen Wonnegenus gewährt.

Hohes Triumfgefühl schwellt ihm die Brust: die matten Augen funkeln vor Wonne, dem erklärten Geliebten der schönsten Königin scheint selbst der Thron nicht mehr zu hoch. Wo ist der Sterbliche, der sich mit ihm vergleichen mag?

In diesem hohen Triumf des Glücks will er sich seiner ehemaligen stolzen Gebieterin zeigen, der sei

ſeinem Abſchied noch kein Tag ohne Gram verfloß, daß ſie, ſo meinte ſie, durch ihre ſtrenge Tugend, das Herz des ſchönſten Ritters in ganz Spanien verſcherzt.

Er findet ſie auf ihrem Sopha läßig hingeſtreckt. Der Gram hatte ihr blaues Auge nur noch ſanfter, die blaſſe Wange nur noch lüſterner gemacht, und über ihr ganzes Weſen einen ganz beſondern rührenden Schmelz ausgegoſſen. Indem ſie den hereintretenden Ritter erblickt, fährt ſie mit einem lauten Schrey vom Sofa auf. Der Schreck warf, ohne ihr Verſchulden, den leichten Buſenſchleier etwas zurück, und zeigte dem lüſternen Auge zwey der ſchönſten Milchhügel, die ſich jemals an einer Mädchens Bruſt erhoben. Unter dem ſeidenen Gewande, welches bey dem plözlichen Sprunge vom Sopha an etwas hängen blieb, ſpielte, bis faſt zum Kniegurt aufgedeckt, der niedlichſte Fuß und eine vollſtrebende Wade hervor.

Don Pedro, ſeit ſo mancher Zeit gewöhnt, die ſchönſten Augenblicke wahrzunehmen, ſtürzt ſie mit Küſſen auf das Sopha nieder, und nimmt im Taumel ſüßer Trunkenheit Iſabellen für Henrietten. Und ſie, die ſprödeſte der Schönen Spaniens, thut nur durch ſchwache Seufzer Widerſtand.

Doch wer vermag das Staunen unſers Ritters auszudrücken. Dreymal verſucht er, Amor's holde

Frucht zu brechen; und dreymal sinkt im Pflücken ihm die Hand . . . Gesundheit, Kraft und selbst der Muth, war in dem Königlichen Schooß geblieben.

Beschämt, wie nach verlorner Schlacht der Held, entreißt er sich dem dichtumschlungenen Arm des grausam getäuschten Mädchens, die, ach! zu spät, nun lernt, daß man alles verliert, wenn man zu lange wartet.

Wann, ô Amor, rächtest du deinen übermüthigen Frevler mit mehr Schmach?

Aber eine noch weit größere Strafe steht Don Pedro bevor. Henriette begegnet ihrem Königlichen Gemahl nicht mehr mit jener hinschmelzenden Zärtlichkeit, mit jener allhingebenden Innigkeit, die ihn bis dahin an ihr entzückt, und vielleicht gerade um so viel mehr entzückt hatte, je weniger er sie verdiente. Er merkt es nur zu bald, so behutsam es auch die junge Königin zu verhelen glaubte: ihre Küsse, ihre Umarmungen waren nicht weniger häufig, als sonst: aber Blick, Kuß, Umarmung hatten nicht mehr jenes Feuer, welches ihnen nur die lebendige Erinnerung genossener Wonne einzuprägen vermag.

Heinrich sinnt nicht lange der Ursache dieser Kälte nach. Ich bin verrathen, spricht er zu sich selbst, und knirscht unversöhnliche Rache dem Ritter.

Den Tag darauf wird Don Pedro gefänglich eingezogen: der Großinquiſitor erſcheint mit den Häſchern des heiligen Gerichts in ſeiner Wohnung, und findet mit den beſtochenen Notaren unter den Büchern und Papieren des Ritters, was ſie finden wollen, und auf Königlichen Befehl finden ſollen, hier kezzeriſche Bücher, dort landesverrätheriſche Schriften: und doch beſtand die Kezzerey des Ritters in nichts anderm, als daß er die allein-ſeligmachende Mutterkirche mit manchem kleinen Buben und manchem kleinen Mädchen im Stillen vermehrt, und ſeine Landesverrätherey darin, daß er der Königin im Bett, nach aller Wahrheit, ſich als ihren Wonnegeber genannt.

Schon war der Tag des fürchterlichen Auto dafe' beſtimmt, wo der ſchönſte Ritter Spaniens, der Stellvertreter des Königlichen Ehegemahls, der Geliebte der ſchönſten Prinzeſſin, der glücklichſte Sterbliche, — bloß, weil er ſo glücklich war, — verbrannt werden ſollte.

Aber Liebe machte ſein Unglück: Liebe rettet ihn auch. Und nun ſage man noch, daß ſie nichts als Böſes ſchafft! die Königin hört unter Todesängſten das ſchreckliche Schickſal des geliebten Ritters: und einige tauſend Piſtolen, die ſie ſpendet, ſprengen die Gefängnißthüre, zerſchlagen die Feſſeln des Unglücklichen.

ihr eitles Herzchen bethören. Darum will ich euch nur sagen: Nettchen war schön! schön war Nettchen, schön genug, um tausend Liebhaber zu verdienen. Und doch — ließ lange, lange — keiner — kein Einziger — sich sehn. Wie der Gärtner die schönste Blume, den Stolz des Beets, mit stechendem Dornengehege verwahrt, und Häschen und Reh, die niblenden Räuber, fern, fern davon zurückescheucht: also bewachten Papa und Mama ihr liebstes, einziges Töchterchen vor jenen männlichen Hummeln, die oft in einem glücklichen Stündchen den süßen Mädchenhonig verschwelgen. Tag und Nacht ließen se kein Auge von Nettchen. Sie schlief mit ihnen in Einer Kammer; sie aß mit ihnen von einem Teller; sie ging nie in die Kirche, nicht über die Straße, als dem Vater oder der Mutter zur Seite. Denn immer fürchteten sie, ein süßeinschmeichelnder Junge könnte Nettchen's Herz bestrikken, und sie über die Wiege hin in's Brautbett führen, wie sie selbst vor siebzehn Jahren in's Ehebett gestiegen waren, wo — zum Spaaß der frohen Hochzeitgäste am Hochzeittage — klein Nettchen ganz unschuldig sagte: Papachen! wenn du heut' in's Brautbett steigst, dann wirst du dich an meiner Wiege stoßen.

Der Apfel, sagte meine Großmama, fällt nicht weit vom Stamm.

Auch Mettchen artete in jenem ſüßen Fehler, trotz aller Argus-Wachſamkeit, dem Elternpärchen nach.

Zu bald nur ſchlug das Herzchen nach einem lieben Mann. Wenn ſie an der Seite ihrer frommen Mutter züchtig über die Straße dahertrippelte, und ein ſchöner Bube warf ihr lächelnd einen Seitenblick; dann ſahe ſie zwar ſtark abſeiten: aber wenn er vorüber war, dann hing ihr funkelndes Aeuglein an ihm, bis zum Ende der Straße hinab. Wenn ſie in der Kirche ſaß, und den ehrwürdigen Pater anſtarrte; dann verhörte ſie über den oder den hübſchen Jungen, der nicht unabſichtlich ihr gegenüber ſaß, den erſten oder den zweyten Theil der Predigt, bisweilen auch beyde; und in der Prüfung, welche die fromme Mutter gewöhnlich des Abends mit ihr wegen der gehörten Predigt anſtellte, beſtand ſie oft ſehr ſchlecht, und hätte ihr bisweilen beſſer ſagen können, wie ſchön den lieben Jungen gegenüber ſein neuer Rock kleidete, wie während der Predigt ihr Auge dem ſeinigen begegnet, wie fein er ihr zugelächelt, als — in wie viel Nebenabtheilungen der ehrwürdige Pater ſein Thema zerſtükkelt, welche Gattung von Sündern er im erſten, und welche Gattung er im zweiten apoſtrophirt, u. ſ. f.

Aber nie dachte ſie einen ihrer Lieblingsgedanken ſo lebhaft, als wenn ſie vor dem Spiegel ſtand, und ſich zu einem Sonntag oder Feyertag putzte. Da

pflegte ſie dann den ſchönſten Lilienarm auf das kleine Tiſchchen zu ſtützen, und unter ſtillen Seufzern alſo zu ſich ſelbſt zu ſprechen: „Für wen dies alles? wie „lange ſoll dann mein Vogel, mein Käzchen und „mein Hündchen meine einzige Geſellſchaft ausma„chen? Jeder Blick auf einen hübſchen Mann iſt „eine Todſünde. Ich blühe hier in meinem Käm„merchen wie ein einſamer Blumenſtock, und kein „freundliches Auge ſieht nach mir, keine ſchöne Hand „pflücket mich. Was hilft's, ſchön zu ſeyn, wenn „mein Spiegel allein mir ſagt, daß ich's bin.

„O wär' ich doch bald Frau! da ſtände dann mein „Lieber neben mir, und frazte mich: Was willſt du! „Liebchen? und küßte mich, und herzte mich — und „wenn ich's ihm geſagt, dann ging' er hin, und „brächte mir, was ich verlangte. Des Morgens „weckt' er küſſend mich aus dem ſüßen Schlaf: „des Abends kleidete er mich aus — und ging' mit „mir zu Bette, und drückte mich an ſeine Bruſt; und „ich, ich ſchlief in ſeinem Arm.

„O heilige Jungfrau, gieb mir bald, recht bald „doch einen Mann!"

So ſeufzte Nettchen; und drey Tage drauf ward ihr Flehen erhört.

Denn als ſie an einem ſchönen Sommerabend, nicht fern vom Ufer des Meers, mit ihrer frommen Mutter ſpazirt, und mit dem hellen Augenpaar nach

einem fernbersegelnden Schiff hinstarrt, springt urplözlich ein wilder Korsar, der lang' schon hinter'm Busch nach ihr gespäht, von hinten zu, umschlingt sie mit unwiderstehlichem Arm, und trägt sie in den Nachen, der nicht fern von da bereit liegt, und steurt mit ihr dem Schiffe zu, das sie mit ihren Augen erst selbst einholen zu wollen schien. Vergebens sinkt das erschrockene Mädchen aus einer Ohnmacht in die andre; vergebens ruft und weint und fleht die fromme Mutter von dem Ufer her. Der räuberische Habicht segelt zwischen Luft und Meer mit dem erhaschten Täubchen dahin, und achtet nicht des mütterlichen Weh und Ach!

Die Segel schwellen, — das Schiff fliegt, — und Nettchen erwacht aus ihrer tiefen Ohnmacht nicht eher, als in den Armen des türkischen Matrosen, der sie aus dem Schiffe an's Land hinüberträgt. Sogleich erscheint ein schöner junger Türk, und erhandelt sie von dem Räuber um fünfhundert Beutel.

Welcher Trost für Nettchen in ihrem harten Unglük! Ein schöner Jüngling von schlankem Wuchs, schwarzem Bart, und feuervollem Auge, blühende Gesundheit auf dem Gesicht, und Reichthum und Ueberfluß in allem, was ihn umgiebt, winkt ihr freundlich-schmeichelnd, ihm zu folgen. Beynahe sah' sie ihn lieber, als ihrer frommen Mutter runzlichtes Ermahnungsgesicht.

Der hübsche Junge schloß sie unter'n Arm, un' ging mit ihr, auf seine Beute stolz, in den Straße. von Tunis stattlich einher, und alle Schwarzen und Weißen der Stadt beneideten ihm den glücklichen Kauf. Auch ich beneid' ihn fast, und wer, der schöne Mädchen liebt, wünscht nicht an seiner Stelle zu seyn.

Neun und zwanzig holde Kinder schmückten sich täglich im Harem für den Glücklichen, und warteten nur auf seinen Wink, ihm die süßen Freuden der Liebe zu geben, ihm fehlte zur vollen Zahl (wer liebt nicht hier die volle Zahl?) nur eine einzige, und Nettchen war die Dreißigste.

Wer würde nicht um diesen Preis ein Muselmann, wenn Mahomet nur allen seinen Verehrern so reichlich lohnete, und, wie Propheten immer pflegen, die schönen Mädchen ihnen nicht erst im Himmel verhieße.

Mit verschämtem, niedergeschlagenem Auge ging Nettchen dem reichen Turban zur Seite, und schien nicht selten furchtsam seitab zu blicken, ob auch die strenge Mutter sie sähe. Doch bald erinnerte sie sich, wie fern sie von der Mutter war, und freute sich, doch einmal frey zu seyn, und ungewarnt und ungestraft einen Mann anzublicken.

Sie langte endlich in der Wohnung ihres Herrn an, die mehr einem Pallast, als einem Hause glich,

und eher gemacht ſchien, eine Prinzeſſin, als Maſe-niello's Nettchen zu beherbergen.

Hier lacht ihr alles entgegen: zehn Sklaven flie-gen ſogleich zu ihren Dienſten herbei, und flehen ſie um Befehle, ihr aufzuwarten.

Den ganzen Tag bringt ſie mit Planen über ihr künftiges Glück hin; ſie wählt ſich aus dem reichſten Kaufmannsladen die ſchönſten Kleider; ſie ſchmückt ihr Haar mit den koſtbarſten Juwelen; ſie läßt ſich heute ſo und morgen anders ankleiden; ſie geht, von ihrem ſchönen Mann geführt, jede volkreichſte Straße auf und nieder, und macht alle Männer in ſich verliebt, alle Weiber neidiſch auf ihre Schönheit.

So hoch glänzt Nettchen: eins nur dauert ihr, daß ſo manches ſtolze Mädchen ihrer kleinen Vater-ſtadt, von welchem ſie wegen eines Röckchens von feinerm Tuch, in welches dieſe gekleidet war, verach-tet ward, ſie nun in der Pracht ihres neuen Anzugs nicht würde ſehen und beneiden können.

Unterdes kam der Abend heran, und ein Neger führte ſie in das Zimmer, wo die andern neun und zwanzig Schönen, im vollen Schmuck, ſchon ſaßen, und der Ankunft ihres Herrn entgegen harreten.

Alle waren ſchön, wie Nettchen, und jede werth, wie ſie, keine Nebenbuhlerin zu haben.

Nettchen, die ſich den ganzen Tag als die Prin-zeſſin des Pallaſtes und die Alleinherrſcherin des Her-

zens des ſchönen Türken geträumt hatte, ward abwechſelnd blaß und roth, roth und blaß, als ſie die neun und zwanzig Nebenſonnen erblickte, und ſetzte ſich beſchämt mit einem halb zurückgehaltenen Thränchen in ihrer Mitte nieder.

Endlich kam der Glückliche!

Mit eben dem Auge, womit der Geizige den aufgeſchloſſenen Kaſten erblickt, in welchem er ſeinen Schatz aufbewahrt, ſieht Osman die ſchönſte Blumenflur von Mädchen an. Gravitätiſch und gedankenvoll, wie ein Rathsherr des alten Rom's, ſpazirt er in dem Harem auf und nieder, hebt hier ein welches Kinn in die Höhe, entſchleyert dort einen ſtrebenden Buſen; prüft jezt das volle Roſenknöpfchen drauf, und taſtet jezt den ſanftgeſchwollenen Hügel rings umher. So geht er von einer Schöne zur andern, die beiden Reihen hinunter: und jede wirft ihr beſtes Nezchen aus, das lüſterne Fiſchchen dieſen Abend in ihr Bett zu ziehn. Dieſe zeigt in einem holden Lächeln die glänzendſte Perlenreihe von Zähnen: jene ſpielt einen der niedlichſten Füße unter dem reizendſten Negligee hervor. Dieſe knüpft eine ſehr feſtſizzende Schleife am Buſentuch an, um — den lüſternſten Pflaumenarm zu zeigen; jene dehnt ſich weit nach vorne; um — nichts zu ſehen: denn ſo fällt dem Osman der ſchöne Elfenbein des ſchlankſten Halſes in das Auge.

Der glückliche Wähler ſteht eine Zeitlang unentſchloſſen. Jetzo reizt ihn die volle Wohllüſtige, jetzo die glückliche, ſchmachtende Schlanke, jetzt die Lebhaftigkeit der Feurigen, jetzt die ſtille Sanftheit der Zärtlichen.

Endlich wirft er Einer die Fahne des Amor, das Schnupftuch, zu; und läßt die andern für morgen, wenn ein neuer Appetit die erſchlafften Sinne reizen wird. Und unter dieſen war auch leider Nettchen.

Zerriſſen ſind nun alle Plane, geſcheitert das ganze Glück der kleinen Stolzen! „Wie? war er „dies, der holde Schmeichler, der heute mir ſo ſüß „gelächelt? und mit dieſer gleichgültigen Miene „konnt' er mich vorübergehn? Nichts, nichts ſchien „an Nettchen ihn zu reizen? Ach! unſeliges Geſchick, „bin ich nicht hier unglücklicher, als ich in meiner „Mutter Stübchen war, wo doch ſo manches hübſchen Jüngchens holder Blick mir durch die trüben „Fenſter lächelte, indeß ich meiner ſtrengen Mutter „gegenüber, mich meiner Schönheit heimlich freute, „und ſtarrer nur auf meinen Nähpult ſah.

„Doch ſtille, liebes Herzchen! einen großen „Wunſch hat dir der Himmel ja gewährt. — Die „Mutter warnt, ermahnt und droht nicht mehr... „vielleicht folgt bald das andre auch. Mein Osmann „wollte heute mich vielleicht aus bloßer Zärtlichkeit „verſchonen, indem er mich zu matt von meiner Reiſe

„wähnte. Denn morgen wählt er mich gewiß, und „drückt mich an sein sanftes Herz."

So schmeichelte sich Nettchen, und die süße Hoffnung schläfert die gekränkte Eitelkeit ein.

Osmann kömmt am zweyten Abend, und nie war Nettchen, nie — so reizend, als heute, wo sie sich zum Brautbett angeschmückt.

Sein lüsternes Auge flatterte von neuem die schöne Reihe hinunter; und Nettchen scheint, leise hervortretend, ihm zu sagen: Hier bin ich!

Aber vergebens. Der Lüstling achtet's nicht, und pflückt auch für die nächste Nacht eine andre Rose, als die ihm in Nettchens Schooß blüht.

Zwey, drey Abende gehen vorüber — Nettchen hoffet stets vergebens — der zwanzigste kömmt, und Osmann führt eine andre heim.

Nun kann sie sich nicht länger halten. Und also ergießt sich ihr Unwille. „Ha! wie tükkisch hast du „mich getäuscht, o Schicksal! dies ist der Ort, wo „ich zu herrschen, wo ich geliebt zu werden hoffte? „Lieber wollte ich in dem kleinen Winkel meines müt„terlichen Stübchens unbekannt und ungenannt mein „Leben verathmen, als hier mich verachtet sehen. „Hat er mich auch nur eines einzigen liebevollen „Blicks gewürdigt? Ha! der Tyrann! mit wie all„verachtender, allverschmähender Miene tritt er in „die Kammer der Liebe, wo das schmachtende Mäd-

„chen

„chen ſeiner harret. Vergebens ſchmückt ſie ſich mit „jedem gefälligſten Reiz; er geht vor ihr vorüber, „wie vor einer Waare, die er in ſeinem Hausrath „nicht braucht. Und jener Blick, mit welchem er der „Heut-beliebten winkt, wie tödtend iſt er für „ein Mädchenherz! Und wenn die Feile dann den „Nichtbegünſtigten Hohn lächelt, wer hat ein Herz, „und fühlt es nicht zerriſſen!"

„O Männergeſchlecht! bis dahin konntet ihr uns „erniedrigen! ... uns wie Waare zu feilſchen, zu „wählen, zu kaufen! O Männergeſchlecht!"

„Aber mag Osmann die erkauften Sklaven ſei„ner Wohlluſt zu tauſenden vermehren; mögen ſie „ſich des zugeworfenen Schnupftuchs wegen (des Wür„gegurts der Liebe) einander beneiden, ſpötteln, be„hohnlächeln! mögen ſie ſich ganze Monate hindurch „ſchmükken, um eine Nacht — ſeinen Lüſten zu fröh„nen! Nettchen ſoll ſie rächen, die Ehre ihres Ge„ſchlechts. Ich will mich dieſer allerniedrigenden „Sklaverey entreißen! ich will dieſen abſcheulichen „Ort fliehen, wo die Schönheit keine Reize, und die „Liebe keine Rechte hat. Ich will in irgend einem „Winkel der Erde eine Stadt, ein Dorf aufſuchen, „wo man Liebe mit Liebe kauft, und Herz gegen Herz „austauſcht, wo die Liebhaber nicht Lüſtlinge und nicht „Tyrannen ſind. Ja! einen ſolchen Winkel der „Erde will ich aufſuchen; und lieber in einer Stroh-

„hätte hoffnungslos lieben, als in dieſem Pallaſt ſo „geliebt werden.“

So ſchwur Nettchen, und ſie hätte ihren Schwur gleich wahr machen, hätte noch dieſe Nacht entfliehen können. Aber Eitelkeit und Mädchenſtolz beſiegten noch eine Zeitlang ihren Entſchluß. Sie zögerte noch eine ganze Woche hindurch; ſie wollte nur erprüfen, ob es möglich ſey, daß Osmann aller ihrer Reize gar nicht achte?

Sie fand es leider nur zu möglich.

Denn ſelbſt, nachdem ſie zu der erſten Woche noch eine zugelegt, flog ihr noch das Schnupftuch ſtets vorüber. Und jede der Gewählten war doch ſtets ſo gewiß die Häßlichſte der übrigen, als Nettchen die Königin der ganzen Schaar; (ſo glaubte wenigſtens das eitle Mädchen.) Voll unverſöhnlichen Zorns über Osmann's grundausverderbten Geſchmack vollzieht ſie plözlich den heroiſchen Entſchluß. Denn ſo groß auch Nettchen dachte, und ſo unverſöhnlich ihr Zorn war, ſo würde doch eine einzige Nacht in Osmann's Armen ihren Heroismus ſehr leicht erſchlaffen können, und ſie auf immer mit ihm ausgeſöhnt haben.

Nachdem ſie einige Juvelen und einen kleinen Mundvorrath eingepackt, ſteigt ſie bei Nacht und Nebel über die niedrige Gartenmauer, wo ſchon eine gedungene Sclavin mit einem Schifferboote ihrer

harret. Sie ſetzt ſich hinein, und überläßt ſich dem Winde. Ein Tag vergeht, und noch ein Tag — und einer noch; — ſchon iſt der kleine Mundvorrath aufgezehrt; — endlich lohnt der Himmel ihre Tugend: ſie erblickt Land.

Und welches? fragen hier die Leſer. Man findet's zwar auf unſern meiſten Charten nicht: auch nennt es kein Reiſebeſchreiber zu Waſſer oder zu Lande, und einige hartnäkkige Zweifler könnten daraus ſehr leicht den Schluß ziehen, daß es gar nicht exiſtirte. Aber ich will meinen Leſern, ſtatt aller Gründe, nur dies zu bemerken geben, daß Nettchen vier Tage nach ihrer Abfahrt von Tunis daſelbſt gelandet. Würde ſie aber wohl haben landen können, wenn der Ort nicht exiſtirte?

Nachdem ich die Zweifelnden unter meinen Leſern ſelbſt über ſolche Geringfügigkeiten meiner Erzählung gewiſſenhaft zu beruhigen geſucht, ſo fahre ich nunmehr fort in der Geſchichte von Nettchens Abentheuern.

Das Ländchen, welches die heroiſche Flüchtlingin aufnahm, war eine kleine Inſel auf dem Mittelländiſchen Meere, ungefähr zwei Quadratmeilen im Umfange. Ein ſchiffbrüchiger Corſar hatte ſich vor etwa zweyhundert Jahren mit einem geraubten Chriſtenmädchen hieher gerettet, und den wüſten, aber ſehr fruchtbaren Boden angebaut. Da in jenen Zei-

ten die Schiffahrt noch sehr eingeschränkt war, indem die Schiffenden wegen des noch nicht erfundenen Kompasses sich immer in der Nähe der Küsten zu halten suchen musten; so waren die Kinder, welche der Korsar mit der Christin erzeugte, genöthiget, gerade so, wie die ersten Menschen, ihre Ehen zu schließen; Brüder und Schwestern musten sich einander heirathen. Unterdes nahm in einem fruchtbaren Ländchen, welches die Natur gleichsam wegen seiner Absonderung von den übrigen lastervollen Erdflekken so innig zu lieben schien, und es mit einem, fast alle dreyhundert fünf und sechzig Tage des Jahrs durchdauernden Frühling umschmeichelte, die Bevölkerung ansehnlich zu, so, daß sich auf dieser Insel endlich ein kleines Völkchen anbaute, welches, unbekannt und unbefleckt mit den gewöhnlichen Lastern der andern vier Welttheile keine Tugend kannte, als Arbeitsamkeit, kein Uebel, als das Ausbleiben des Früh- oder Spatregens, und kein Vergnügen, als die Liebe.

Aber eben dies Letztere hatte ihnen kurz vorher, ehe unsre Heldin auf der Insel landete, ein grausamer Zufall geraubt.

Ein Französisches Kaufahrtheyschiff ward durch den bösen Genius der Insel hieher verschlagen, und die Schiffer und Reisende, welche sich darauf befanden, hundert funfzig an der Zahl, das heißt: zehn Mann mehr als Weiber auf der ganzen Insel wa-

ren, hatten den langen Mädchen- und Weiberhunger, von welchem sie eine Reise von beinahe zweytausend Seemeilen hindurch geplagt worden, auf einmal stillen wollen, und alle Weiber des Ländchens beschlafen, die ihnen auch von ihren Männern, welche durch den Anblick der Gewehre und Waffen, deren Gebrauch ihnen unbekannt war, geschreckt und betäubt waren, ruhig überlassen worden. Zwey ganze Wochen verweilten sie auf der Insel, und während dieser Zeit durfte es kein Einwohner wagen, auf seine Frau rechtliche Eheansprüche zu machen.

Aber leider! schon am zwölften Tage der Anwesenheit der barbarischen Fremdlinge zeigten sich an den armen mißgehandelten Weibern die Spuren einer häßlichen, alles rings um sich her verpestenden, unheilbaren Krankheit, welche auch endlich die unglücklichen Schlachtopfer alle dahin rafte.

Zwar ermannten sich endlich die Insulaner, und schlugen die frechen Entweiher alles Völkerrechts mit ihren eigenen Waffen tod. Aber ihrer Weiber und Töchter, der einzigen Freude ihres Lebens, waren sie auf immer beraubt.

Seit drey Monaten schien das glückliche Ländchen ein großer Kirchhof zu seyn, wo jeder Ehemann über dem Grabe seines Weibes, jeder Jüngling über dem Grabe seines Mädchens, jeder Vater über dem

Grabe seiner Tochter weinte, und Tag und Nacht mit Klagen hinbrachte.

Und gerade um diese Zeit ward Nettchen durch den glücklichsten Zufall auf die Insel verschlagen.

Denkt euch, welche Aufnahme das erste schöne Mädchen, welches die hoffnungslosen Männer erblickten, bey ihnen finden muste.

Wie einer erscheinenden Göttin stürzten sie ihr entgegen, und übertrugen ihr die unbeschränkteste Herrschaft über die ganze Insel und über sie selbst.

Mit Blumen gekränzt, und mit allen den Zierrathen geschmückt, welche die eingeschränkte Putzsucht der armen Einwohner nur immer herbeizubringen vermochte, wird sie in den schönsten Pallast der ganzen Insel, in die grünste Hüttenlaube, hineingeführt, und diese ihr für immer zu ihrer Königlichen Wohnung eingeräumt. Aber nun höret die groſe Konstitutionsakte dieser neuen Regierung:

Die Königin soll sich innerhalb acht Tagen Einen von den Einwohnern des Landes, wer ihr unter uns allen das Glück hat zu gefallen, zu ihrem Gemahl erkiesen. Im Fall sie Mutter wird, soll sie des Jahrs nur einmal den Mann wechseln; im entgegensetzten Fall aber viermal. Was sie übrigens in dieser Rücksicht für sich im stillen thut, bleibt ihrer eigenen Wahl überlassen: wenn gleich die männlichen Einwohner der Insel unmaßgeblich wünschen,

daß die Königin hierbey auf ihr allerſeitiges, gröſtmöglichſtes Vergnügen Rückſicht zu nehmen belieben mögte.

Dieſe Konſtitutionsakte war, wie wir ſehen, der Form nach ſo gefällig, ſo höflich und galant abgefaßt, daß man beynahe weniger die eingeſetzte Königin als die geſendene Geliebte darin erkannte. Und ihr Inhalt — iſt ſo angenehm, daß alle Damen wünſchen würden, die Trauformulare der chriſtlichen Kirche enthielten nichts anders. Ob ich gleich als ein frommer Chriſt hier nicht erörtern mag, wie manche Ehehälfte nach einem ſolchen Trauformulare lebt.. Denn ſchon die Herren Rechtsgelehrten reden von gewiſſen Geſetzen, die die Menſchen *tacita quodam consensu*, zu teutſch, durch eine ſtillſchweigende Bewilligung, unter ſich eingeführt. Und ob ich gleich noch in keinem Codex von Ehepakten mit den Privilegien unſerer Conſtitutionsakte, geleſen; ſo ſcheinen ſie doch, nach dem, was man täglich ſieht, nur zu wirklich zu exiſtiren; und ich zweifle nicht, daß dieſelben nicht in *optima forma* in eins der neueſten Geſetzbücher aufgenommen werden ſollten. Die Ehe zur linken Hand, welche das neue Preußiſche Geſetzbuch den Unterthanen Friedrich Wilhelms des Vielgeliebten verſtattet, ſcheint für die Herren Geiſtlichen in den preußiſchen Staaten ein groſſer Wink zu ſeyn, eheſtens ein Trauformular in oberwähnter Form zu verfertigen.

Aber welch' eine glückliche Veränderung für Nettchen! Wie nah' ist oft dem höchsten Unglück das höchste Glück! Nettchen, die, so lange sie unter der Aufsicht ihrer Eltern stand, keinen hübschen Jungen ansehen durfte, Nettchen, die, als sie nach langem Schmachten aus der Sklaverey der mütterlichen Obhut erlöst, endlich die Alleinherrscherin eines männlichen Herzens zu seyn glaubte, nichts mehr, als neun und zwanzig Nebenbuhlerinnen fand, und, nach einem manche Monden-langen Aufenthalt im Harem zu Tunis dennoch das Schnupftuch immer vor sich hatte vorüberfliegen sehen müssen — eben dieses Nettchen hat jezt als die Alleinherrscherin eines ganzen Ländchens die konstitutionsmäßige Freiheit, sich ein Harem von Liebhabern zu bilden.

Was kann sie mehr wünschen? Sie hat die Wahl unter den schönsten Männern und Jünglingen der ganzen Insel: ein Wink — und der schlankeste Junge, der kraftvollste Mann — ist in ihrem Bett, (das sie nun wohl wird etwas größer machen lassen müssen, als es in dem Stübchen ihrer Mutter war.) Heute liegt sie in dem Armen eines Ganymedes, morgen in denen eines Herkules; die Mittagsruhe hält sie mit einem Bachus, die Dämmerung bringt sie auf dem Schooß eines Apollo's hin, — und die Nacht an der Seite eines ungeschwächten Herkules. Ein Blick, ein Lächeln, —

und die Herzen fliegen ihr entgegen. Welch ein seeliges Mädchenloos! Gewiß! existirte diese Insel noch, unsre schönsten und keuschesten Damen würden sich in größerer Menge dahin einschiffen, als die Engländer, (verzeih' mir holdes Geschlecht die zufällige Vergleichung,) aus ihrer diebes-reichen Insel Räuber und Missethäter nach Botanybay transportiren.

Da aber leider Nettchens Insel, wie viele andre, in einem Erdbeben untergegangen, und dies Weiberparadies also mit dem Paradies unserer ersten Eltern, nach der Meinung großer Gottesgelehrten, Ein Schicksal gehabt: so findet freilich der allgewünschte Transport, bey welchem ich mich selbst herzlich gern zum Schiffskapitain angeboten, und gewiß vergnügtere Tage und Nächte hingebracht haben würde, als der große Cook bey seiner berühmten Weltumseglung, nunmehr leider nicht statt.

Wiewohl ich nicht in Abrede bin, daß das Sopha oder Schlafzimmer mancher Dame eine treue Kopie jener Insel, die nicht mehr ist, seyn mag: ja einige der neuen Statistiker wollen sogar behaupten, daß, im Durchschnitt genommen, wenigstens der neunte Theil von dem kultivirten Europa auf eben die Art bevölkert werde, wie diese Insel, auf welcher die obige Konstitutionsakte für Nettchen eingeführt war, durch die neue Königin bevölkert wor-

den seyn würde. Eine Beobachtung, die ich selbst durch die Etymologie der deutschen Sprache begründet finde. Denn wir Deutschen nennen ja eine Frau eine Ehehälfte, und zeigen damit, (dünkt mich) sehr deutlich an, daß ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäßiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehrern gemeinschaftlich theile. Wie denn auch wirklich so mancher brave Ehehrr an seinen Kindern, die er zu nicht geringer Zufriedenheit seines Herzens, für Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein hält, nichts mehr und nichts weniger als solche kleine Insulaner ernährt.

Aber wir kehren auf unsre Insel zurück, und sehen, welchen ihrer Unterthanen die neue Königin am ersten beglücken wird.

An dem feierlichen Tage ihrer Krönung fuhr sie auf einem mit Rosen, Jasmin und jeder schönsten und lieblich duftensten Blumenart geschmückten Wagen, durch die Straßen dahin: stolz und triumphirend, wie vielleicht keiner der alten Triumphatoren des alten Roms.

Aber nichts würde vielleicht unsern Mädchen und Weibern, die von ihrer Gestalt und einem gewissen Bedürfniß des männlichen Geschlechts schon so viel Vortheile zu ziehen wissen, einen stol-

zern Anblick gewährt haben, als die mannigfaltige Arten, womit sich an diesem Tage der Huldigung, die männlichen Einwohner der Insel ihrer neuen Königin zu empfehlen, und nur den Schatten eines holden Lächelns, oder einen gnädigen Blick auf sich zu locken suchten. Die Liebe äußerte heute auf dieser Insel ihre gewöhnliche Wirkung, nach welcher sie die Dummen klug, und die Klugen dumm zu machen pflegt, auf eine sehr auffallende Art. Graubärte tanzten und hüpften, wie Jünglinge, Männer liebäugelten, seufzten, schmachteten, wie unbärtige Siegwarte von vierzehn Jahren; Leute, die sonst kaum ihre Finger an der Hand zählen zu können geschienen, zeigten sich heute als die erfahrensten, eingeübtesten Pariser-Ekgans.

Hügel und Flur der blumen-reichen Insel ward geplündert, um Kränze und Kronen und Sträußer von Blumen zu winden, womit ein jeder Haupt, Brust und Busen schmückte. Alle Pfauen und Calkutesche Hähne waren heute ohne Federn: denn diese weheten jezt auf den Köpfen der verliebten Einwohner. Jeder bunte Lappen von einem Matrosenwams (denn die Erschlagenen plünderte man, um sich zu schmücken) prangte an der Hüfte oder auf den Lenden eines solchen Liebhabers.

Hier stellten sich ein paar der schlankesten Kerle der Insel nicht weit von dem Triumpfwagen der

Königin, und zeigten zwey hochgewachſene fleiſchigte Schenkel; dort blinkten und winkten ein paar hellfunkelnde ſchwarze Augen; hier ſchlugen einige mannigfa'tig-verſchlungene Burzelbäume; dort machten andre himmel-hohe Luftſprünge; — beyde ließen bey ihrer Geſchicklichkeit diejenigen Theile ſehen, wovon Plato ſagt, daß die Begierden ihren Sitz darin haben. Das Ganze war ein Gemählde, welches meine ſchöne Leſerinnen zwar ſelbſt nur in der Copie vielleicht dann und wann mit vorgehaltner Hand allenfalls nur durch die kleinen Ritzchen zwiſchen den Fingern betrachten werden; wovon ich aber weiß, daß ſie, wenn ſie das Original ſelbſt hätten ſehen können, ganz Auge zu ſeyn, gewünſcht haben würden.

Das große Loos blieb nicht lange unentſchieden. Alle ſchöne Eigenſchaften, welche die neue Königin an ihren männlichen Unterthanen ſammt und ſonders, während ihrer Triumpfreiſe bemerkt zu haben glaubte, ſchienen ihr ſich in der Perſon des Rinaldo, eines eben ſo ſchönen, als kraftvollen Jünglings, von fünf und zwanzig Jahren, zu vereinigen. Wenigſtens war er einer von denen, die mit einem Paar der Herkuliſchſten Schenkel, und einem gewiſſen Etwas, in gleicher Entfernung von der rechten und linken Hüfte, der Königin in die Augen geſpielt hatten.

Nachdem ſie alſo alle Straßen der Inſel auf- und niedergefahren; ließ ſie halt machen, und reichte dem

Rinaldo, dem ein Paar Blicke aus Nettchens Augen unterwegens schon einige Verheißungen zugewinkt hatten, das weißeste Alabaster-Händchen, das jemals einen weiblichen Arm schmückte, zum Kusse dar.

Melancholisch und mit hängenden Köpfen gingen die zurückgesetzten Liebhaber von dannen, und schliefen diese Nacht, die ein jeder von ihnen in den Armen der schönsten Königin zuzubringen gehoffet hatte, auf den Gräbern ihrer unglücklichen Weiber.

Aber Rinaldo bestieg mit seiner Königin den Thron der Liebe; und leistete alles das, was Nettchen auf den ersten Anblick nur immer von ihm geahndet, und was ihre Wahl für ihn vorzüglich bestimmt hatte. Man hätte sagen sollen, er strengte seine Kräfte an, pro patria: und Nettchen fand sich für das lange Sehnen und Schmachten in dem Hause ihrer Eltern, so wie für das Hoffen und Harren in dem Harem des schönen Türken, reichlich entschädiget.

Drey Rosen-Monathe floßen unter Tändeln und Küßen, Scherz und Genus, dem liebenden Pärchen dahin: der vierte Monat kam heran! und leider! keine Spur von süßer Liebesfrucht.

Diese Entdekkung weckte unsern Rinaldo aus der süßen Betäubung, in welche der ununterbrochne Wonnegenuß ihn eingewiegt. — Denn wie ein drakonisches Gesetz, mit Blut geschrieben, fährt ihm der

Artikel der Constitution in die Seele, daß in diesem Fall der vierte Monat der Endpunkt seines Glükkes ist.

Sich des wünschenswürdigsten Glükkes der Welt verlustig, der höchsten Ehre in seinem Vaterlande beraubt zu sehen, aus dem Bette des schönsten und einzigen Mädchens der Insel, von dem Thron des Landes auf einmal gestürzt zu werden — welch ein Gedanke für den brennenden Liebhaber! für den ehrgeizzigen Jüngling!

Verzweiflung zerreißt sein Herz; Wuth der Liebe empört die Seele: Thränen entstürzen dem Auge. Nettchen siehts. Rinaldo! was ist dir, geliebter Rinaldo?

„Hah! was mir ist? das kannst du, Grausame! „mich fragen? Der kommende Morgen reißt mich „aus deinen Armen; und du vermagst mich so zu „fragen? Treulose! hat ihn dein Auge vielleicht „schon gewählt, den Glücklichen, der dieser Reizze „nach mir genießen wird? Dieser Reizze, für welche dieses Herz allein mit reiner Flamme brennt, und „eben jezt am meisten brennt, wo du darauf sinnst, es „von dir wegzustoßen? Morgen, ha! morgen schon „gehörst du einem andern an! Morgen schlägt dies „schöne Herz nicht mehr für mich! — und Nettchen „frägt mich, was mir ist! Nettchen in den Armen eines andern! Nettchen, die so treu, so einzig mich

„einſt liebte.“ „Und auch noch dich unausſprechlich „liebt, unterbrach ihn ſchluchzend das gerührte Mäd„chen! und dich immer, immer lieben wird. Dieſen „Kuß für immer davon zum Unterpfand!“ „Aber „o! verzeih, dich zu erinnern, daß ich über das Geſetz „des Landes nichts vermag. Eben das Geſez, das „mich dir gab, raubt mich morgen dir. Nettchen iſt „des Landes Königin, aber Sclavin des Geſetzes.“ Spricht's, und trocknet zwey der ſchönſten Thränen, die jemals über eine Mädchenwange floßen, auf Rinaldo's heißer Wange ab.

Aber wie der Sturm die Wogen des Meers empört, ſo regte Nettchens erklärter Entſchluß, dem Geſetze zu gehorchen, in Rinaldo's Herz, jedes Gluͤtgefühl der Liebe auf.

Er klagte, ſeufzte, jammerte, weinte, verwünſchte ſein Schickſal, wie der Held eines franzöſiſchen Trauerſpiels, wenn, den Augenblick drauf, nachdem ihn aus dem Munde ſeiner Heldin das himmliſch-ſüße je vous aime entzückt, ein unſeliges Schickſal beyde trennt, oder wie ein teutſcher Siegwart, wenn er die ſeraphiſche Schöne ſeines Herzens an dem Tage der Vermählung vom Traualtar weg in einen Mädchenzwinger hingebannt ſieht.

Mit der gröſeſten Nadel in Nettchens Goldhaar wollte er ſich das Herz durchbohren: mit ihrem oft geküßten Strumpfbande wollte er ſich an der Stolle

ihres Bettes aufknüpfen: — aber Rettchens holdumſchlungene Arme verhinderten den ſchrecklichen Tod, und ſparten ihn zu einem beſſern Schickſal auf.

Auch ſie verwünſchte nun das blutige Geſetz, und ſchien geneigt, es für das Leben des ſchönen Rinaldo zu übertreten. Aber, ſeufzte ſie nach langem Schweigen, ſag, Geliebter! theurer Jüngling! wie entfliehn wir dem Geſetz? wie? wohin? retten wir uns mit unſrer Liebe.

„Laß uns fliehen, ſüßes Mädchen, laß uns flie„hen, eiligſt fliehen. Haſt du nicht des Himmels „Schuz erfahren, als du dich zum erſtenmale dem wo„genden Elemente vertraut? Hat er dich nicht mit „eigner Hand dieſen Armen zugeführt? Ha! erkenne „ſeine Wege! durch ſo viel drohende Gefahren hin„durch ſparte er dich für den Genuß der größten „Zärtlichkeit; ja erkenne ſeine Wege! und erfahre „ſeinen Schuz in der Geſellſchaft deſſen, den er einzig „für dich ſchuff. So viel himmliſche Reize ſchuf er „nicht, ſie in den freudeloſen Umarmungen geſetzmä„ßiger Liebhaber zu verſchwelgen! Ich weiß, ich „weiß es, was du hier zurücklaſſeſt! einen Scepter, „einen Thron! Aber ſüßer iſt der ſchöne, ungetheil„te Scepter, ſüßer iſt der Liebe ungetheilter Thron, „als der Scepter, den ein rohes Volk dir mit wan„delbarer Laune überträgt, und mit wandelbarer „Laune dir, wer weis wie bald, auch wieder nimmt.

„Ach

„Ach warum kann ich nicht dir zu lieb' o Theure!
„einen Thron verlaſſen! oder einen andern dir zur
„Herrſchaft bieten: und als dein beglückter Diener
„unter deinem Scepter leben, — b's der Tod das
„Herz zerreiſſet, das für dich, für dich nur ſchlägt.“

So ſprach er, und ſchlang mit einer Heftigkeit, die an Wuth gränzt, ſeine Arme um Nettchen, als wenn er *ſie in ſich hineindrükken wollte.*

Nettchen war nicht flatterhaft genug, um gar nicht dran zu denken, welchen Verluſt ſie machte, wenn ſie den Vorſchlag des Rinaldo, die Inſel zu verlaſſen, befolgte: und die Gefahren, denen ſie während ihrer Seereiſe ausgeſetzt geweſen, zeigten ihr nicht minder das Verwegne des Entſchluſſes.

Aber wiederholte Klagen, Seufzer und Thränen des Rinaldo verſcheuchten endlich aus dem romantiſchen Seelchen jeden Gedanken der Ueberlegung, jede Beſorgniß: der ſchöne, zu ihren Füßen, ſchmachtende Jüngling füllte jeden kleinſten Winkel ihres Herzens aus.

Sie ergab ſich dem kühnen Entſchluß, und die nächſte Nacht ſchiffte ſich Rinaldo mit ihr ein, — und unſer verliebtes Pärchen ſchwamm, — den Winden und der Vorſorge des Himmels überlaſſen, — gleich einem Paar Schwimmvögel auf dem Meere dahin.

Unterdes erwachten die schlafenden Einwohner der Insel, -- und fanden ihre theure Königin nicht, deren Gunst, so gering auch die Anzahl derer war, die darauf Anspruch machen konnten, ein jeder wenigstens einmal zu genießen gehofft hatte. Diese süßen Hoffnungen waren nun mit ihr dahingeflogen. Jede Höhle, jedes Thal, jede Bucht der Insel ward durchforscht: vergebens. Man fand weder die Königin, noch ihren selbstgewählten Liebhaber.

Endlich entdeckte man, daß sie auf einem kleinen Boote, welches sonst am Ufer gestanden, und nun nicht mehr da war, davon geflohen seyn mußten.

Verzweiflungsvoll lief der größte Theil der Einwohner einige Tage auf der Insel umher, warfen sich einander ihre Nachläßigkeit in Bewachung der jungen Königin vor, und endeten damit, daß sie beschloßen, da sie ohne alle Aussicht waren, auf ihrer Insel jemals die Freuden der Liebe zu genießen, sich zu ganzen Schaaren einzuschiffen, um sie in andern Gegenden der Erde aufzusuchen.

Innerhalb einigen Wochen war die Insel bis auf einige Greise und Kinder, von Einwohnern entblößt.

Nettchen und Rinaldo segelten unterdes im siegwartischen Vertrauen auf den Schutz und Beystand dessen, der ihre Seelchen von Ewigkeit

her für einander geschaffen, auf den Fluthen dahin, und küßten, scherzten, tändelten auf dem offenen Meere, wie in der grünen Laubhütte der Insel. Denn seit der ersten Stunde ihrer Fahrt hatte ein günstiger Wind in ihre Segel geblasen, den sie nach ihrer empfindsamen Denkungsart, als einen Boten des Himmels ansahen, welcher sie auf ihrer Reise der Liebe, wie der Engel den jungen Tobias, auf dem Wege zu seiner Braut geleitete.

Endlich landen sie in Nettchens Vaterland: Italien war's.

Nettchens Eltern waren vor einiger Zeit zu ihren Urvätern und Urmüttern hinübergegangen, und hatten gegen das Ende ihrer Tage durch den Tod eines vornehmen Onkels in Rom eine ansehnliche Erbschaft gemacht; aber in der schmeichelhaften Hoffnung, diesseits des Grabes noch einmal ihr Nettchen zu sehen, hatten sie in ihrer frugalen Lebensart nichts geändert, und von der großen Summe des ererbten Geldes nichts mehr als 1000 Skudi zu Kirchengebeten für die glückliche Wiederkunft ihres geliebten Töchterchen verwandt. Aber leider! der Himmel neigte kein Ohr herab zu den frommen Gebeten der Eltern und der Priester, und that (wie immer), was ihm gut däuchte.

Nettchen kam mit ihrem Rinaldo erst ein Jahr nach dem Tode ihrer Eltern zurück. Unser Pärchen zögerte nicht, die reiche Erbschaft in Besitz zu neh-

men; und (man muß es ihm nachrühmen,) hielt die Geldkoffer nicht so sehr unterm Schloß, als der in Gott ruhende Oheim und die frommen Eltern gethan hatten. Equipagen wurden gekauft, Lusthäuser gebaut; Gastmähler, Bälle, Tänze veranstaltet, und bald waren Nettchen und Rinaldo der Stolz und Neid der Stadt.

Der unerfahrne Rinaldo ward in kurzem ein Mann von dem feinsten Weltton, und Nettchen fühlte sich auf eine Zeit lang glücklicher, die erste und bewundertste Schönheit ihrer Stadt, als die Königin der verlassenen Insel zu seyn.

Rinaldo, der schöne Rinaldo, lernte nun ausser seinem Nettchen noch andre Schönen kennen, deren einige seine Figur, andere sein Geld, unwiderstehlich fanden, und zu bald nur hatte er Fuß und Hand in die Netzchen verstrickt, die ihm gestellt wurden.

Als aber auch andre Männer Mylady Nettchen in's Auge zu fassen schienen, und Rinaldo, wie leicht zu vermuthen steht, an ihr nicht mehr jenes liebe-schmachtende Seelchen fand, welches, wenn er jetzo Nettchens Vaterland verlassen, und nach seiner Insel hätte zurückkehren wollen, ihm ein ganzes Völkchen von Liebhabern, und ein kleines Königreich aufgeopfert haben würde: da ergriff ihn, wie mit Furienhand, die Eifersucht; und Nettchen, der, seit sie von so vielen schönen Herrchen umflattert ward,

und Rinaldo aus den Armen ſo manches hübſchen Weibchens, ſo manches ſchönen Mädchens nicht immer alle die Kräfte in das Schlafzimmer zurück brachte, die er in der grünen Laube der Inſel geäußert hatte, ſein Umgang mit jedem Tage immer weniger behagte, — ward der Gegenſtand ſeiner ewigen Wachſamkeit.

Vergebens ſuchte ſie ihn durch alle mögliche Weiberkünſte zu beruhigen; — nie ſchien ſie in Gegenwart des Rinaldo einen ihrer Liebhaber zu kennen; jede Schmeicheley, jedes feine Kompliment auf irgend einen ihrer Reihe ward mit einer Art ſtolzer Verſchmähung zurückgewieſen: alle Verabredungen mit ihnen wurden durch einen verſtohlenen, dem Rinaldo unbemerkten Blick oder Wink, durch einen leiſen Handdruck, durch eine leichte Berührung mit dem Knie am Spieltiſch, getroffen: Keiner der Begünſtigten (ſo manche ihrer auch waren) kam anders, als durch das geheimſte escalier de robé in Mylady's Schlafzimmer: und dem Kammermädchen ward durch das Gold der gnädigen Frau und des glücklichen Liebhabers auf das geſchwäzige Mäulchen ein feſtes Siegel aufgedrückt.

Aber Mylord Rinaldo, der doch nie etwas ſahe oder hörte, was ihm Nettchens Treue hätte verdächtig machen können, bewachte ſie in ſeinem eigenen Hauſe mit Argusaugen, ſetzte dadurch nicht ſelten

den in irgend einem verborgenen Winkel des Hauſes harrenden Liebhaber in die quälendſte Verlegenheit.

Wenn er von einer Viſite oder von einer Schmauſerey nach Hauſe kam, und das Bett, auf welchem Mylady mit einem ihrer Geliebten Cytherens Geheimniſſe gefeyert hatte, war auch durch die fertige Hand des Kammermädchen noch ſo unkennbar bis zu jeder kleinſten Falte in die vorige Lage gebracht worden; ſo ſchien er doch immer verdächtig darauf hinzublicken, ſchüttelte den Kopf, murmelte unter den Zähnen.

Wenn er zu Hauſe war, und irgend ein junger Herr ihm einen Beſuch machte, (der freilich ihm nur mittelbar galt,) ſo führte er ihn allemal abſeiten von Myladys Wohnzimmer, damit er eine Zuſammenkunft zwiſchen beyden verhütete, — und der junge Herr konnte nicht anders als durch das verabredete Zeichen eines zufällig öffnen oder zugemachten Fenſters erfahren, ob er der gnädigen Frau heute, ſeinen gewöhnlichen Abendbeſuch würde machen können, oder nicht.

Beynahe mit jedem halben Jahre wurden Diener und Kammermädchen gewechſelt, damit jede verrätheriſche Intrigue verhindert würde. Obgleich Mylady's Skudi jeden neuen Diener und jedes neue Kammermädchen zu ihren Dienſten nicht unwilliger fand, als die weggeſchickten.

So wenig er aber auch fortdauernd sahe oder hörte, was seine Eifersucht hätte nähren können; indem das schlaue Weib, wie ein Schleichhändler, jede Kontrabande von Liebhaber immer auf die heimlichste Weise einzuführen wuste, so ging Rinaldo doch endlich so weit, daß er Nettchen das eben zu seiner Zeit zuerst Mode gewordene Keuschheitsfaß anhing: eine Sitte, die, so neu und ungewöhnlich sie den Geschichtschreibern geschienen, mir schon eine sehr alte Gewohnheit zu seyn scheint: indem schon Salomo in seinen Sprüchen, so wie auch in dem sogenannten Hohenliede, von einem versiegelten Born und verschlossener Quelle redet, woraus ich mir Recht schließen zu können glaube, daß der weise König einen Theil des Goldes, welches er, nach dem Zeugniß der Bibel, aus Ophir kommen ließ, dazu angewandt haben wird, um für die siebenhundert Frauen seines Königlichen Harems Keuschheitsschlösser verfertigen zu lassen.

Und so sahe Nettchen sich des letzten Trostes beraubt, und die einzige Hülfsquelle gegen Langeweile und Lebensüberdruß verstopfet.

Nun erst ward es der Unglücklichen lebhaft, wie viel sie dem Rinaldo aufgeopfert; nun erst, da sie eben im Begrif war, in ihrer an schönen Männern reichen Vaterstadt die Konstitutionsprivilegien der Inzel auszuüben, und sich ein Königreich von Anbetern zu schaffen; nun erst — empfand sie, wie leicht-

sinnig sie die schönsten Vorrechte, deren sich jemals ein Weib erfreuen konnte, hingegeben, — hingegeben, — um an der Seite des Undankbarsten aller Männer, — oder vielmehr ringsum mit Argusaugen von ihm bewacht, ihr langweiliges Leben zu vertrauren. Endlich that Freund Hain mit der Hippe ihr den Gefallen, und mähete an einem längsterwünschten Tage den verhaßten Rinaldo dahin. Die schwelgerische Lebensart der Italiäner, an welche er in seinem mit dem Luxus unbekannten Vaterlande nicht gewöhnt war, zog ihm nach einem dreijährigen Aufenthalte in Italien eine abzehrende Krankheit zu, und er starb, den Schlüssel des Keuschheitsschlosses in der Tasche.

Das erste, was Nettchen nach seinem Tode that, war, sich dieses Schlüssels zu bemächtigen, und Thür und Fenster der neidisch-verschlossenen schönsten aller Oerter, frey und offen zu halten. Reich, schön und jung, (denn unsre Wittwe zählte noch nicht volle ein und zwanzig Jahr) genoß sie nun in ihrer Vaterstadt aller jener Rechte, die sie einst als Königin der Insel hatte, und entschädigte sich reichlich für alle Aufopferungen, welche sie dem unwürdigen Rinaldo gemacht.

Die Frau in Stiefeln und der Mann in fremden Beinkleidern.

Wenn heut zu Tage ein Gelehrter reist, so thut er's gewöhnlich nur, um seine Reisebeschreibung dem neugierigen Publiko mitzutheilen; welches denn auch mehrentheils gütig genug ist, ihm seine Mühe so wohl zu bezahlen, daß er, wenn er das erstemal zu Fuße gereiset, die zweyte Reise schon mit eigener Equipage machen kann. Videatur Herr Buchhändler Nikolai in Berlin.

Ehemals pflegten Gelehrte und Weltleute zu ihrem Vergnügen oder zu ihrer eigenen Bildung zu reisen, und das, was sie gesehen oder erfahren, ohne Pränumeration und ohne Subscription, nur ihren vertrautesten Freunden mitzutheilen.

Zwey reiche Studirende machten einst eine Reise nach den vornehmsten und berühmtesten Städten in Europa — nicht, um schöne Gemählde, Statüen oder Naturalienkabinette zu sehen, oder großen Gelehrten ihre Stammbücher zu präsentiren, und sich hernach mit ihrer Bekanntschaft zu brüsten, auch nicht, wie weiland Herr Sander, um sich die Chronique scandaleuse berühmter Leute in's Ohr flüstern zu lassen, und sie hernach durch den Druck gleichsam auf allen Straßen auszurufen; an allen Thoren und Kirchenthüren anzuschlagen. — Sie reisten, um Menschen und Sitten, mit unter auch hübsche Weiber und schöne Mädchen, kennen zu lernen.

Ein altes Sittenbuch erzählt uns unter andern sonderbaren Begebenheiten von ihnen auch folgende Geschichte.

Sie kamen einst nach Brüssel in ein Wirthshaus, und fanden hier an dem Wirth eine von den schwerfälligen Bauchseelen, die, außer einem fetten Rinderbraten, guten Trunk Bier und einer Pfeife Toback, keine andre Glückseligkeit kennen oder wünschen, und denen selbst ein liebes, hübsches Weibchen, (das ein blindes Glück ihnen ohne ihr Gebet bisweilen eher in die Arme wirft, als einem Siegwartschen Empfindler, bey allen seinen O und Ach!) nichts mehr und nichts weniger ist, — als ein Reitbeuf, wenn sie

ſatt ſind. Seit ſeinem ſechzehnten Lebensjahr war es ſein ganzes Geſchäfte, die Gäſte „Willkomm" zu heißen, ihre Schulden mit weißen Strichen auf einer ſchwarzen Tafel anzuzeichnen, und den Mädchen und Aufwärterbuben ein langſam-geſchnarrtes „Hurtig!" zuzurufen.

Aber ein deſto lieberes Weibchen fanden unſre Reiſende an der Wirthin. Ein Weibchen, die ein Grieche auf den erſten Anblick ein Schweſterchen des holden Bachus genannt haben würde: ſo ein paar ſanft-glühende Wangen, funkelnde Augen, voll-gerundete Bruſthügel, und niedliche Füßchen müßte allerdings das Schweſterchen des Gottes gehabt haben. Und ihr leichtes, muntres, all-freundliches Weſen ſchien eben ſo viel Geneigtheit zu verrathen, Vergnügen zu genießen, als zu geben.

Eine ſolche Wirthin gilt in einem Wirthshaus eben ſo viel, als ein Lieblingsgericht, oder eine ſchönmeublirte Stube, oder ein weiches Bett; und lockt wenigſtens mehr Gäſte an, als wäßeriger Wein, und ſaures Bier. Auch unſre Reiſenden, die Anfangs nur ein paar Wochen in Brüſſel verweilen wollten, beſchloſſen, als ſie die ſchöne Wirthin geſehen hatten, ihren Aufenthalt bis zu einem Monat, und, wenn ihnen der Wind von Paphos her günſtig wehte, auch noch etwas weiterhin — zu verlängern.

Und da ſie beyde durch ein paar breite Schultern und fleiſchichte Schenkel nicht eben gemacht waren, den Töchtern Eva's den Baum des Erkenntniſſes zu verleiden: ſo konnte ihr längerer Aufenthalt in dem Hauſe einer ſolchen Wirthin wohl nicht eine ganz unſichere Spekulation ſeyn, und Aſſekurant würde dabey nicht viel gewagt haben.

Lobſprüche auf jedes Gericht, welches die ſchöne Wirthin mit eigner Hand ihnen vorſetzte, Lobſprüche auf ihren feinen Geſchmack, wenn ſie jetzt des Morgens im Negliger, jetzt des Nachmittags beym Kaffee geputzt ſich ſehen ließ, Lobſprüche auf dieſe oder jene ihrer hervorſcheinenden Schönheiten — wurden nicht geſpart. Denn Lobſprüche ſind der Honig an dem goldnen Köder Amors, und bethören leicht die eiteln Weibchen.

Der große Dichter Milton ſelbſt, wenn er die Gefahren des erſten Menſchen-paares beſchreibt, ſchildert den Satan als den erſten galant-homme; denn er läßt ihn die Eva mit folgenden Schmeichelnamen anreden:

O du, der Erde Reiz, und Schmuck der Welt,
Du Wunſch der alles verlangenden Natur! *)

Eine Anrede, deren ſich der feinſte Hofmann nicht ſchämen würde, wenn er bey irgend einem Fräulein

*) Siehe Miltons verlornes Paradies.

oder einer gnädigen Frau ein ſüßes Gewerbe anzubringen hat.

Mit holdem Lächeln (denn wer ſieht ſauer, wenn er gelobt wird) hörte die ſchöne Wirthin die Lobſprüche der gefälligen Fremden: und ein Kuß auf die Hand, ein verliebter Blick, ein etwas kühnerer Scherz — ward mit jenem Widerſtreben aufgenommen, welches als Verweigerung auszudeuten, baarer Misverſtand ſeyn würde. Die Enveloppe umzuhängen, den Strickbeutel zu reichen, eine lokkere Haarnadel feſt zu ſtekken, und mit andern dergleichen Gefälligkeiten — ließ ſie ſich von keinem andern Gaſt ſo gerne bedienen, als von unſern beyden Lyoneſern. Und wenn ſie ſich für dieſe Gefälligkeiten bisweilen durch ein Schmäzchen auf die ſanfterröthende Wange, oder auch wohl durch einen etwas kühnern Griff nach dem Buſentuch belohnten, ſo hatten ſie gewöhnlich den ſüßen Lohn ſchon früher geraubt, als es die liebe Frau wahrnehmen, und den frechen Raub verhindern konnte. Ueberdem ſind dies Kleinigkeiten, um derentwillen keine ſchöne Wirthin ihre Gäſte der Polizey in die Hände liefern wird. Alle ausländiſchen Gewürze, womit ſie ihre Speiſen anrichten würde, könnten ihnen keinen köſtlichern Geſchmack mittheilen, — als ſolche kleine Erlaubniſſe, die ſie dem einen oder andern hübſchen Gaſt verſtattet.

Als unſre ſchöne Wirthin eines Tages auf das Schlafzimmer der beyden Herrn gegangen war, um, wie es einer fleißigen Wirthin geziemt, zu ſehen, ob die Aufwärterin die Betten gemacht, und alles Uebrige in den gehörigen Stand geſetzt, (der Leſer wird es von ſelbſt hinzuſetzen, daß keiner von den franzöſiſchen Fremdlingen zu Hauſe war,) fallen ihr ein paar glattgewichſte Stiefeln in die Augen, welche einem der Herren nur eine Stunde vorher vom Schuſter gebracht worden.

Neugierig, eitel und allein, wie ſie ſich glaubt, will ſie probiren, wie ihr die Mannsſtiefeln kleiden werden. Gleich ſetzt ſie ſich auf das Bett, ſtreift ſich die Schuhe von den Füßen, ſteigt in die Stiefeln, und beſchaut ſich unter lautem Lachen im Spiegel. Sie gefällt ſich in dem neuen Fußſchmuck ſo wohl, daß ihr ſogar gelüſtet, einen der über dem Bette hängenden Mannsröcke anzuziehen. Alles in voller Unſchuld.

Aber ſo wie der böſe Geiſt nur ſelten ein Netz ausgeſtellt ſieht, wo er nicht auch ſogleich Fiſche herbeytreibt, die er damit beſtricken will: ſo hatte auch einer der fremden Herren, der eben ſeine Geſchäfte in der Stadt abgethan, während der ganzen Umkleidung an dem Schlüſſelloch gelauſcht, und bey dieſer Gelegenheit an ſeiner ſchönen Wirthin geſehen, was ihm bis dahin noch nicht zu ſehen vergönnt geweſen.

Entzückt von dem Anblick, kann er sich nicht länger bändigen, schließt das Zimmer auf, und überrascht seine schöne Wirthin in dem Halbmannshabit.

Der Knabe, der durch einen Drang des Genies getrieben, sich einen papiernen Pastorkragen um den Hals legt, eine Mädchenschürze statt des Mantels um die Schulter hängt, und so auf den Stuhl stehend einige biblische Sprüche zu den herum staunenden Zuhörern herab-declamirt, — wird von keinem größern Schreck betroffen, wenn der Orbilische Schulmeister, mit rache-schwerer Stirn und wuthfunkelndem Auge in das Zimmer hereintritt; als die schöne Wirthin, da sie der Fremde in dieser Verkleidung überraschte! Sie machte mit einem lauten Schrey das ganze Zimmer ertönen, als sie die Thüre sich aufsperren und eine Mannsperson hereintreten sahe.

Die sanften Liebkosungen des schon immer nicht gehaßten Gastes verwandelten bald ihren Schreck in ein angenehmes Staunen und süß-schauernde Empfindungen. Die Unordnung, in welche der Schreck sowohl als das ungewöhnliche des Anzuges in einige ihrer Kleidungsstükke gebracht, gaben dem entzückten Ueberrascher hier und dort gewisse Blößen, die als eben so viel Lükken einer übel-vertheidigten Vestung angesehen werden konnten. Und der kühne Stürmer er-

mangelte nicht, sich vermittelst dieser Lükken die Einnahme, oder wenigstens die Capitulation zu sichern.

Gewisse sehr electrische Bewegungen machten das Blut der überraschten Schöne noch schneller hüpfen, und schwächten die an sich schon nicht beträchtliche Maße von Fliehkraft.

In der gewöhnlichen leichten Weiberkleidung würde sie gewis so gleich aufgesprungen und davon geflohen seyn: — aber jezt erschwerten ihr der Rock und die Stiefeln jede kleinste Bewegung; wodurch sie den zwar nicht gewaltsamen, aber doch feurigen Einbruch in die Vestung hätte hintertreiben können.

Sie that also, was alle Leute thun, wenn sie nicht mehr thun können; — sie wich dem übermächtigen Widerstand: und der glückliche Ueberrascher — fand nicht Mauer, nicht Brustwehr mehr.

Ich höre hier einige ernsthafte Moralisten voll heiligen Eifers gegen die arme Wirthin ausrufen: „aber warum schrie sie nicht? Würden nicht Mann und Gesinde und Gäste auf den ersten Ruf herbeygeflogen seyn, und die entsezliche Missethat verhindert haben?“ Allein ich gebe ihnen menschenfreundlich zu bedenken, wie oft der Mensch in dem Augenblick der Noth grade diejenigen Mittel ungenutzt lässet, wodurch er sich am ersten retten könnte; und wie schwer es ist, Hülfe zu rufen, wenn man vor vielem Lachen nicht dazu kommen kann. Ja, das alte Sittenbuch,

tenbuch, welches ich in meiner Erzählung faſt Wort für Wort abſchreibe, ſagt ausdrücklich, daß ſie einen Verſuch gemacht, Hülfe zu ſchreien: aber die feurigen Küße und Umarmungen ſinaen den Schall auf, ehe er das Schlüßelloch an der Thür erreichen, und noch weniger ſich im ganzen Hauſe verbreiten konnte. Aber geſetzt. Knecht und Magd und der Mann ſelbſt wären, durch ihr Geſchrey herbey gerufen, im Zimmer erſchienen; welcher Anblick — eine Frau in Mannsrock und Stiefeln! Wie beſchämend für eine anſtändige Frau!

Man könnte alſo wohl ſagen, daß das arme Weib aus bloßer Schaamhaftigkeit ohne Schrey und Hülferuf auf dem Bette liegen geblieben.

Unterdeſſen ging der ſchwerfällige Wirth durch einen bloßen Zufall vor dem Zimmer vorüber, wo ſein Gaſt etwas in ſeinem Hauſe genoß, was ſich wohl nicht eigentlich auf das ſchwarze Täfelchen anzeichnen ließ. Das leiſe, aber doch merkbare Geräuſch, welches da, wo ein Er und Sie auf ſolche Art bey einander ſind, gewöhnlich ſtatt zu finden pflegt, erregte ſeine ſonſt etwas ſchwer zu ſpannende Aufmerkſamkeit, und lockte ihn an das Schlüſſelloch. Er durfte aber durch kein Herſchelſches Fernrohr ſehen, um zu unterſcheiden, was hier vorging: und die Sache ſelbſt würde ihn, als ein ſehr oft vorkommender Fall der Wirthshauspolizey, nicht eben

befremdet haben: Aber da er hier vier geſtiefelte Füße ſich einander durchkreuzen ſahe; ſo ſchloß er, ohne eben die neueſten Damentrachten aus dem Journal des Luxus und der Moden kennen gelernt zu haben, ganz richtig, daß hier einer ſeiner Gäſte ſich einer unnennbaren und nur mit Feuer und Schwerdt zu ſtrafenden Sünde ſchuldig machte. Und ſo wenig ihn auch übrigens Prieſter und Leviten kümmerten; indem er von jeder Predigt nichts anders, als den Segen, hörte, weil er immer nur gegen das Ende der Predigt hineinging, um wenigſtens durch den in dem prieſterlichen Segen angewünſchten Frieden ſich vor Zank und Schlägerey in ſeinem Wirthshauſe zu ſichern, damit er nicht der Polizey in die Hände fiele: ſo hatte er doch noch Catechismus Religion und Wirthsgewiſſen genug, um nicht eine ſolche Gottloſigkeit in ſeinem Hauſe zu dulden. Denn waren nicht um der nämlichen Gottloſigkeit willen Sodom und Gomorrha mit Feuer vom Himmel geſtraft? und ſollte er nun um zweyer franzöſiſcher Flatterlinge willen Haus und Hof in Flammen auflodern ſehen? Dies waren die Stacheln, mit welchen ihm ſein Wirthsgewiſſen zuſetzte. Und ſogleich flog er hin, von der gräulichen Miſſethat der hochnothpeinlichen Juſtiz Nachricht zu ertheilen.

Der Richter, der nur einige Häuſer weit von ihm wohnte, kömmt ſogleich mit einem Notar, und

ein paar Häſchern zur Seite, und grade noch zeitig genug, um eben das mit ſeinen Augen zu ſehen, was der Wirth mit den ſeinigen ſchon geſehen hatte! Denn der glückliche Ueberraſcher hatte keine Zeit verlieren wollen, und die vier geſtiefelten Beine kreuzten ſich eben von neuem durch einander. Denn vom Hülfernufen der leidenden Schöne war nun nicht die Rede mehr.

Nachbar Richter guckt durch's Schlüſſelloch, und ſieht — und ſchlägt ein Kreuz. Nach ihm ſehen der Notarius und die beyden Häſcher gleichfalls nach dem Sündenbette hin: und falten die Hände über dem ſodomitiſchen Greuel. Der Umſtand mit den vier Stiefeln war das wichtigſte, und allentſcheidend für das corpus delicti. Nachdem alſo die Sache ſo klar ausgemacht war, daß ſie alleſammt, der Wirth, der Richter, die zwey Häſcher und der Notarius, ſich getrauten, einen körperlichen Eid darauf abzulegen, daß ſie zwey Menſchen über dem Greuel der Sodomiterey in flagranti delicto ertappt; ſo klopften ſie leiſe an die Thür.

Keinem Mann von großen Geſchäften kam wohl je ein langweiliger Beſuch ſo zur Unzeit, als dieſer unſerm ſo beſchäftigten Pärchen.

Das zum zweytenmal unglücklich überraſchte Weib wirft ſich mit ihren Stiefeln in der Geſchwindigkeit unter das Bett. Wirth und Gerichtsperſonen

treten in das Zimmer hinein; und sehen nun statt der vier gestiefelten Beine nur die zwey, die dem Fremden gehörten. Einer der Häscher, ein ächt-katholischer Christ begann schon sein „Gott sey bey uns!“ zu beten, und sich zu kreuz'gen und zu segnen; weil er glaubte, der böse Geist hätte einen von den sodomitischen Sündern, vielleicht den größten, den Verführer, gestiefelt und gespornt, lebendig in den ewigen Höllenpfuhl hineingeschleppt. Aber der Richter und sein Notarius waren in Inquisitionen der Art schon etwas geübter. Denn da der gestiefelte Fremde sich äußerst darob entrüstet stellte, wie und warum man ihn hier in seinem eignen, theuer-bezahlten Logis als einen Räuber zu behandeln, und ihm die Häscher in die Stube zu bringen wagte; so fragten sie ihn sogleich nach den zwey andern gestiefelten Beinen; von denen sie denn auch zum unwidersprechlichen Beweise ihrer Inquisitionsgeschicklichkeit, ohne lange suchen zu dürfen, die Schuhspizzen unter dem Bette hervorragen sahen.

Die Häscher zögerten nicht, die zu den Schuhspizzen gehörigen Füße, so wie nicht weniger die zu diesen Füßen gehörigen Schenkel und übrigen Theile an Tageslicht zu ziehen und coram zu sistiren. Und nie hatte wohl ein Inculpatus mit tieferer Beschämung vor seinem Richter gestanden, als dieser mit den unnatürlich-gestiefelten Beinen.

Der Richter, der Notarius und die Häſcher brachen in das unbändigſte Gelächter aus, als ſie in dem Inculpato keinen andern, als — ihres theuren Herrn Nachbars wertheſte Ehehälfte erkannten.

Aber der Herr Gemahl ſtand da, wie vom Schlage getroffen, ſprach- und bewegungslos, wie Loths Weib, als ſie über dem Rückblick nach dem verlaſſenen Sodom zur Salzſäule ward. Allein kaum hat er ſich von dem entſezlichſten Schreck erholt, ſo hagelt die gräslichſten Flüche und Verwünſchungen über das unglückliche Weib daher; und die erſte Bewegung, die er macht, iſt die, daß er nach ſeinem Haarzopf greift, um die ſchändliche Ehebrecherin an der Stolle des Sündenbetts zur Stelle aufzuknüpfen. Die anweſenden Diener der Gerechtigkeit vermochten ihn nur mit viel Schwierigkeit davon abzuhalten.

Aber ſein getreuer Nachbar und Herr Gevatter, der Richter, wuſte ihn durch einige Vorſtellungen von der lächerlichen Infamie, welche die Verbreitung des ärgerlichen Vorfalls über ihn, ſeine Frau, und ſein ganzes Gewerbe bringen würde, zur vernünftigen Beſinnung zurückzuführen.

Meiſter Hahnrey war Ehemann und Wirth genug, den wohlgemeinten Vorſtellungen Gehör zu geben: und für einige Goldgulden, die er der heiligen Juſtitia in die Hand drückte, ſtieß ſie ſich ihre Binde etwas tiefer in die Augen, — und ſchwieg.

Der glückliche Ueberraſcher konnte nun um des Anſtandes willen wohl nicht anders, als mit dem nächſten Morgen das Wirthshaus verlaſſen. Und dies that er auch eben ſo ſehr um ſeines guten Rufs, als um der Ruhe des unglücklichen Weibes willen. Aber in der Nacht vor ſeinem Abzuge ſchilderte er ſeinem Gefährten, dem andern Lyoneſer, die Wonne des genoſſenen Vergnügens ſo reizzend, ſo unausſprechlich, daß dieſer, ohngeachtet des auffallenden Aergerniſſes, welches ſein Spießgeſelle dem Wirth gegeben, dennoch den Entſchluß faßte, ſich den Genuß der nämlichen Freuden, es koſte, was es wolle, zu verſchaffen.

Der andre zog alſo mit dem folgenden Morgen nach Brabant: er aber blieb in Brüſſel, und harrte eines günſtigen Windes; der auch, wie gewöhnlich, wenn gleich nach vielem Hoffen und Harren ſich endlich einſtellte, und ſein Liebesſchiff von dem Sandufer der Erwartung auf das hohe Meer des Vollgenuſſes glücklich hinblies.

Vier ganze Wochen waren ſchon ſeit der Abreiſe des glücklichen Spiesgeſellen verfloßen: und der Wirth ſchmälte noch unaufhörlich mit dem unglücklichen Weibe, ſo wie nicht weniger durch eine ganz natürliche pſychologiſche Metonymie, auf den zurückgebliebenen Franzoſen. Und ob ihm gleich die ſchöne Ehehälfte, unter Bitten und Thränen, den wahren Vorgang der Sache erzählte, wie ſie nemlich in ihrer

Uhschuld und von aller bösen Absicht tausend Meilen weit entfernt, aus bloßer Neugier, die, wie er ja aus der Bibel wüste, Evens Töchtern so natürlich wäre, sich die Stiefeln und den Mannsrock angezogen: wie dann der böse Geist, der selbst die unschuldigsten Sachen zu misbrauchen wüste, und die Menschen sogar in der Gestalt eines Engels des Lichts zu hintergehen pflegte, grade in dem nämlichen Augenblick den schändlichen Fremdling herbey geführt, der sie erst eine Zeitlang, ihr selbst unbemerkt, am Schlüsselloch belauschte, und dann, wie ein Sturmwind über die volle Saat, unaufhaltsam und ungehemmt über ihre Unschuld daher gestürzt, und Schaam und Zucht verletzt, wie sie endlich von dem entsezlichsten Schreck über den Greuel der Nothzucht beraubt, in einer all-überwältigenden Ohnmacht da gelegen und erst eine halbe Stunde nach verübter That sich des erlittenen Greuels bewust zu werden angefangen.

Der Mann hörte die Erzählung der theuren Ehehälfte unter wiederholten Verwünschungen und Seufzern über die strafbare Frechheit des französischen Böswichts an; und schien bis dahin nicht abgeneigt, das arme Weib nicht ganz zu verdammen: — aber bey der all-überwältigenden Ohnmacht, in welcher sie, wie sie sagte, die ganze Zeit hindurch gelegen, während der Böswicht die Greuelthat verübte, — schüttelte er etwas bedeutend den Kopf, und

machte den freilich nicht ganz leicht zu beantwortenden Einwurf, daß ſie doch wohl nicht ganz ohne alle Empfindung dagelegen haben könne: und daß ſie daher noch immer Kräfte genug gehabt hätte, um Hülfe zu rufen.

Allein das liebe Weibchen wuſte ihm durch Bitten und Thränen, durch Küßen und Umarmen alle jene Bedenklichkeiten wegzuſchmeicheln, indem ſie ihm bewies, daß grade dieſe allüberwältigende Ohnmacht, in welche ſie der unvermuthete Schreck geſtürzt, ihre Unſchuld unwiderſprechlich darthäte, als durch welche ſie ſich noch nie anders als unter den Händen ihres theuren, ihres einzig- und ewig-geliebten Wilhelms (denn dies war der Taufname unſres Ehemanns) in einer ſolchen Lage befunden.

„Nun ſo mag's denn ſo ſeyn, rief der halb-unwillige, halb-beſänftigte Wilhelm, und der Teufel, „Gott ſey bey uns, ſcheint freylich bey der Greuelthat unſichtbarer Weiſe ſein Spiel gehabt zu haben! „gewis iſt er nicht weit davon geweſen; wenigſtens „glaubte ich ſo etwas ähnliches von dem gewöhnlichen Teufelsgeruch zu riechen, als ich an dem „Schlüßelloch horchte."

Aber troz der ſcheinbaren Verſöhnung glaubte er doch ſeiner lieben Ehehälfte wenigſtens wegen des nicht ganz ohne alle ihre Schuld unterlaſſenen Hülferufs eine kleine Poenitenz auflegen zu müßen: und

diese bestand darin, daß er ihr während zwey ganzer Monaten nicht ein einzigesmal beywohnen wollte; als welches seinem Phlegma eben nicht viel Ueberwindung kostete, so ungeduldig sich auch mancher andre Ehemann dabey nehmen würde. Ueberdem glaubte er, daß durch den sündlichen Beyschlaf des Bösewichts die Quelle der Freuden bey dem lieben Weibchen auf eine Zeitlang verunreiniget wäre, und jene zwey Monden der Enthaltsamkeit waren ihm gleichsam ein tempus lustrationis, wie hier die Alten sich ausgedrückt haben würden; zu deutsch, eine Zeit der Weihe und der Reinigung.

Der arme Thor! er ahndete nicht, — nein! er ahndete nicht, — daß die besagte Quelle eben in ipso tempore lustrationis nur um so viel mehr verunreiniget werden würde.

Denn eben dadurch gab er dem seufzenden Liebhaber freyes Spiel.

Die ersten vier Reinigungswochen gingen diesem freylich unter dem strengsten Fasten dahin: nicht einmal ein Kuß, — ja kaum ein Seitenblick — der schönen Wirthin — beglückte ihn. So sehr wachte die argusäugige Eifersucht des einmal so ärgerlich-gewarnten Ehemannes über ihn und über sie: aber durch den erwünschtesten Zufall von der Welt sahe sich der Wirth genöthiget, die andern vier Wochen in Ge-

schäften des Hauswesens an einem andern Ort, als in Brüssel, zuzubringen.

Zwar schien ihm, ehe er sein Weibchen in einer so kritischen Lage, ohne Hut und ohne Wache, verließ, die Stirn vor Ahndung der bald aufsprossenden Hörner ziemlich zu jukken, und er unterließ nicht, sein Weibchen mit Sprüchen der Bibel, aus dem alten und neuen Testamente, und besonders aus den Sprichwörtern Salomonis, und dem Buch Jesus Sirach, zu ermahnen, und zur Zucht und Ehrbarkeit zu ermuntern.

Auch gelobte sie ihm unter heißen Küßen und glühenden Umarmungen ewige Liebe, ewige Treue, die nichts, als der Tod, unterbrechen könnte.

Guter Tropf! er bedachte nicht, daß Weiberschwüre Spreu in den Wind sind; er bedachte nicht, daß der Hunger Verlangen nach Brod, und der Durst Verlangen nach einem Trunk erzeugt; und daß er dem ausgehungerten Weibchen an dem zu Hause gebliebenen Franzosen einen sehr wohlbesetzten Tisch zurück ließ. Und wenn sie sich nun mit hungrigem Magen und dürstiger Lunge an die lüstern-einladende Tafel setzte, und zugrif, geschahe etwas mehr, als Natürliches?

Kaum war Wilhelm jenseits der Hausthüre, so ermangelte Amor nicht, seinen Köder auszuwerfen,

und das hungrige Fiſchchen durch die ſüße Lockſpeiſe zu körnen.

Die Faſtenzeit des armen Weibchen hatte in der That zu lange gedauert, und die traurige Ausſicht auf die noch rückſtändige vier Wochen der Reinigung benahm ihr ſogar die Hoffnung einer Erquickung, als daß ſie nicht nach Fleiſch hätte gelüſten ſollen, ſo wie die Iſraeliten in der Wüſte nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens.

Nie war unſer Fremder ſo ſorgfältig in ſeinem Anzuge, ſo ſchmeichelnd in ſeinen Reden, ſo allgefällig in ſeinem ganzen Benehmen gegen die verlaſſene Strohwittwe, als ſeit der Abweſenheit des pflegmatiſchen Wilhelms. Aber die ſcheuen Blicke, das zurückhaltende Betragen der Verlaſſenen ſchienen, auch in dem nehmlichen Grade ſich aufzuheitern, und dem groſſen Minneſold entgegen zu winken.

Den dritten Tag darauf wenigſtens war unſer Gaſt im Stande, ſeinen Gefährten in Brabant aus eigener Erfahrung von der Wahrheit des entzückenden Wonnegemähldes, welches er ihm in der Nacht vor ſeiner Abreiſe geſchildert, zu verſichern. Denn durch einen auſſerordentlichen und ungeahndeten Zufall befanden ſich einſt beyde nahe am Alkoven in der Stube. Durch einen eben ſo auſſerordentlichen Zufall ſpringt die Thür des Alkovens

auf, und die schöne Wirthin, die mit dem Rücken, nach der Thür hingekehrt steht, fällt auf das Bett, welches dicht hinter der Thüre steht. Der französische Gast springt mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit hinzu, und will ihr aufhelfen: aber unglücklicher Weise verwirrt er sich in ihren Rock, und in einen Theil der herunterhängenden Bettdecke, fällt, und stürzt gerade so, daß Brust auf Brust, Schenkel auf Schenkel trift.

Wie sehr hätte die schöne Wirthin, so verhaßt ihr auch seit jener unglücklichen Katastrophe der Mannshabit seyn muste, in dem gegenwärtigen Fall Beinkleider anzuhaben gewünscht; aber grade dann, wenn man etwas braucht, hat man's leider gewöhnlich nicht. Sie muste also eine zufällige Coinzidenz, die zum höchsten Unglück noch eine gewisse andre Stelle traf, in allen nur möglichen Berührungspunkten erdulden.

So wie man sich aber in jede Nothwendigkeit fügt, und durch eine wohlthätige Einrichtung der Natur selbst eine gezwungene Lage bisweilen nach und nach sogar liebgewinnt; so strebte auch unsre schöne Strohwittwe nicht, die zufällige Coinzidenz zu trennen, und Amor, der einzige Augenzeuge derselben, hat versichern wollen, daß sie sogar man-

chen Berührungspunkt noch mehr verstärkt und sich näher gebracht.

Zufälligkeiten erzeugen bisweilen Absichten; Gelegenheit macht Diebe. Unser Paar, welches sich auf die sonderbarste Art von der Welt so nahe und so innig kennen gelernt, gefiel sich nach dieser Bekanntschaft einander so sehr, daß sie seit der Zeit jene Coincidenz, während der Abwesenheit des Mannes, in jeder Nacht, und wenn die Umstände sich fügten, mitunter auch bey Tage, vorsetzlich, und wohlbedächtig, veranstalteten.

So lebten und genossen sie sich drey seelige Wochen; und feierten das Fest der Lustration.

Aber wo ist ein Himmel ohne Wolken, ein Meer ohne Stürme, ein Menschenglück ohne Trübsal.

Unser Wirth hatte sein Geschäfte eher abgethan, als er geglaubt, und kam um eine Woche früher nach Hause, als ihn die glückliche Strohwittwe erwartete.

Er hatte unterwegs in den Wirthshäusern, wo er eingekehrt, so oft ähnliche Vorfälle, als der seinige mit dem verwünschten französischen Gast war, erzählen gehört, und diese Vorfälle hatten so wichtige, so große Leute betroffen, daß unter den mancherley Betrachtungen, die er dabey im stillen machte, (denn er war allerdings ehrgeizig genug, sich gegen keinen Anwesenden darüber zu entdecken,) auch der

Entschluß war, seiner Frau ein Paar Tage früher die ihm von Gott und der heiligen Mutterkirche auferlegte eheliche Pflicht zu leisten, als er in der ersten Aufwallung des Zorns beschlossen hatte.

Gutmüthig-froh über die Freude, die er seinem so lange schon schmachtenden Lieschen dadurch machen wird, macht er sich auf den Rückweg, und ist innerhalb einigen Tagen in Brüssel.

Es war eben Mitternacht, indem er an der Thür seines Hauses steht. Er klopft an; keine Stimme antwortet, kein Fuß regt sich. Er klopft noch einmal; das schüchterne Weibchen erwacht mit Zittern aus dem süßen Wonneschlummer in den Armen des schönen Gesellschafters, und erkennt in dem Klopfen (Himmel!) ihren Wilhelm. Urplötzlich entspringt der Franzose dem Bett, und fährt, so wie er ist, unter dasselbe.

Wilhelm flucht unterdessen vor der noch immer verschlossenen Thür, theils auf den Wind und Regen, (denn es war ein entsetzlich-ungestümes Wetter,) theils auf die Trägheit seiner Leute und seines Weibes. Aber nun pocht und stürmt er aus allen Kräften, und gleich erscheint sein Weibchen im etwas verstörten Nachtnegligee, mit einem Licht in der Hand, und schließt ihm die Thür auf. Ihr Auge voll Thränen der Freude über das unvermuthete Wiedersehn des einzig-geliebten Wilhelms, der sin-

tig-glühende Kuß, die herzliche Umarmung — beſänftigten, wie durch einen geheimen Zauber, den Sturm in dem Buſen des empörten Chemanns, und er eilt nur — ſich der naſſen Kleider zu entladen, und der lang-entbehrten Freuden zu genießen.

Voll Neid und Mißgunſt merkte der glückliche Fremde unter dem Bett, was über ihm im Bett geſchah, und fror und ſchauerte — doppelt.

Geduldig, oder vielmehr mit geheucheltem Entzükken, bot ſich das liebe Weibchen dem mehr als jemals zudringlichen Chemann dar, und mußte ſich Gewalt anthun, in der Mitte des Wonnegefühls den Namen ihres ſchönen Gaſtes, an den ſie ſich die drey Wochen ſo ſehr gewöhnt hatte, innerhalb der Lippen zu behalten.

Aber kaum iſt eine Stunde des ſüßen Taumels dahingeflogen; ſo erhebt das arme Weibchen ein Jammern, und Winſeln und Wimmern, daß ein Stein zum Mitleid hätte bewegt werden müſſen. Um ſo mehr dann unſer Wilhelm, deſſen phlegmatiſche Nerven heute bis zum höchſten Grad der Empfindſamkeit geſpannt zu ſeyn ſchienen.

Kind! Kind! was iſt dir! fährt er auf. „Ach! ach! ich kann nicht mehr! ich ſterbe ... ſterbe!“ ſeufzte das halb-todte Weibchen auf. Blaß, erſchrokken, ſpringt Wilhelm mit beyden Füßen aus dem Bett, und will aus dem Schrank in der Stube

das Universalpülverchen langen. Lieber Wilhelm! stöhnt die Todt-kranke, nachdem sie sich etwas erhohlt: wie gut du bist! Gewiß, du verdienst die Liebe, mit der ich einzig, einzig an dir hänge. Aber, geliebter Mann! das Pülverchen habe ich schon den Tag über verbraucht, denn ein paarmal schon hat das Uebel heute mich zu tödten gedroht. Und jezt, o Gott! o Gott! da ergreift mich's von neuem ... es würgt, es tödtet mich... Spricht's, und liegt einige Minuten todtblaß in Ohnmacht da. Der hochbetrübte Ehemann sieht, beynahe selbst halb ohnmächtig, den Jammer, und alle Eingeweide des Mitleids regen sich in ihm.

Die Kranke kommt unterdes wieder etwas zu sich selbst, und nun fleht sie ihn mit Bitten und Thränen, bey ihrer Liebe zu ihm, bey seiner Liebe zu ihr, und bey allem, was ihnen beiderseits theuer ist, zu dem Gevatter Apotheker in der Günstraße, (diese war eine kleine halbe Meile vom Wirthshause entfernt), hinzugehen, und ihn um die Wunderelixir zu bitten, die er Keinem, als seinen vertrautesten Freunden, eigenhändig abzuliefern pflegte. „Ach! setzte sie mit einem tiefgeholten Seufzer hinzu: lieber, theurer, bester Wilhelm! und bekräftigte den süßen Lieblingsnamen mit dem glühendsten Kuß von den todtblassen Lippen; wie mißbrauche ich deine Güte: du kömmst in dem ungestümsten Wetter nach

drei

„drey Wochen zum erstenmal in die Arme deines treuen Weibes zurück, und sollst jetzo bey Wind und Wetter den weiten Weg bis zum Gevatter Apotheker machen; theurer! theurer Wilhelm! aber rette, rette, das Leben deines Weibes, deines treuen Weibes.“ Die letzte Silbe erstirbt ihr auf der Lippe, und sie sinkt, wie tod, in die vorige Ohnmacht zurück. Wilhelm wartete, unter bangem Herzklopfen, bis sie sich wieder etwas erholt hatte, und flog dann so schnell, als sich's mit dem schwerfälligsten Körper von der Welt fliegen läßt, nach der Grünstraße zu dem Apotheker hin, die all erquickende Wunder-Elexir zu holen, und seine theure Ehehälfte von dem Rande des Grabes in's Leben zurückzurufen.

Wir lassen den dreymal betrognen Tropf laufen — und frieren — und naß werden, bis er — sich beym Lichte besehen und den Betrug inne werden wird: und bleiben unterdes mit dem schönen Fremden bey dem listigen Weibchen im Alcoven.

Denn daß die ganze schreckliche Krankheit nichts, als ein Possenspiel war, wird der Leser, wenn er auch nur einigermassen die Weiber kennt, oder auch nur für den armen Franzosen unter dem Bett, halb so viel Mitleid hat, als das hübsche Weibchen, nun selbst erachten.

Denn, sie mochte nun entweder, da sie durch die zu frühe Ankunft des Mannes, eine ganze Woche

von glücklichen Tagen und noch glücklichern Nächten mit ihrem ſchönen Gaſt verlor, ſich noch durch den Genuß einer einzigen Stunde, ſo lange die Abweſenheit des guten Mannes dauerte, entſchädigen, oder dem armen Franzoſen unterm Bette Gelegenheit darbieten wollen, ſich zu entfernen, und ihr eine zweyte Beſchämung zu erſparen; oder ſie mochte, welches uns das wahrſcheinlichſte iſt, beyde Zwekke vereinigen; die Liſt, eine Krankheit vorzugeben, und den gutherzigen Wilhelm einen ſo weiten Weg zu ſchicken, beweiſt das alte Sprichwort von Weibertreu, nach welchem ſie, nächſt dem großen Verführer des menſchlichen Geſchlechts, die liſtigſten aller Geſchöpfe Gottes ſeyn ſollen.

Wie der Vogel Greiff, der, ſobald er einen Nachſteller erblickt, den Kopf in einen Strauch zu verſtekken pflegt; wenn der Nachſteller, ohne ihn zu ſehn, vorübergegangen iſt, den Kopf ſogleich wieder hervorzieht; ſo flog der eben ſo ſehr vor Kälte, als ängſtlicher Erwartung, halb-ſtarre Franzoſe aus ſeiner für einen ehrlichen Mann ſo unbequemen, aber für einen Liebhaber noch viel unbequemern Lage unter dem Bett hervor, in die weit angenehmere, in das Bett, erwärmte ſich unter Küſſen und Lachen über die Verſchmitztheit des — nun nicht mehr kranken — Weibchens, auf ihrem Schwanen-weichen Leibchen, und genos — aber heute zum leztenmal, ach! zum leztenmal — der ſüßen Liebeswonne.

Unterdes hatte ſich der gutherzige Ehemann zu dem Apotheker hingeſchleppt. Denn dieſes Ausdrucks mögen wir uns nunmehr, ſtatt des vorigen „fliegen“ wohl bedienen: indem er von der Reiſe müde, vom Sturme durchweht, vom Regen durchnäßt, und von dem langen Wege ermattet, endlich beynahe mehr kroch, als ging. und überdem von der Angſt für das Leben ſeiner theuren Ehehälfte quallvoll gefoltert ward.

Er klopft, er pocht, er ſtürmt an die Thür, und muß nach allem noch einmal ſo lange harren, als er vor ſeiner eigenen Hausthür hatte warten müſſen.

Endlich erſcheint er ſelbſt, er ſelbſt in eigner Geſtalt, Gevatter Saft mit der großen Schlafmüzze; und wie erſtaunt er, als er in dem Hereintretenden keinen andern als ſeinen alten Freund, den Wirth, erkennt. Ah! Herr Gevatter! theurer Herr Gevatter! Woher ſo ſpät in Wind und Regen? Unſer Wirth vermag ihm vor Aerger, Angſt und Froſt, beynahe nicht zu antworten. Endlich kommt er zu ſich ſelbſt, und klagt oder vielmehr keucht ihm ſein ſchweres Hauskreuz, und wie ſeine theure Ehehälfte nahe dran wäre, den lezten Trunk zu thun, und aus dem Wirthshaus des niedlichſten Körpers zu deloſiren: er verſpricht ihm Silber- und Goldgeld für ſein Wunderelixir, welches ſie ſelbſt ihm mit ſterbender Lippe zu holen gebeten.

Gevatter Apotheker ſchüttelte mit rührender Wehmuth Haupt und Mütze, bedauerte von ganzer Seele, „daß ein ſo hübſches, ſo gutes und ſo junges Weibchen von dem ſcheuslichen Knochengerippe, Freund „Hain, ſollte weggeholt werden.“ Indeſſen, obgleich nach dem bekannten Sprichwort für den Tod kein Kraut gewachſen ſey; ſo habe er doch durch ſeine von Gott geſegneten hermetiſche Künſte einen Trank für ihn bereitet, eben jene all-geprieſene Wunderelexir, welche er bereits an alle große Herrn in Europa verkauft, und wovon er jezt nur grade noch ſo viel übrig habe, um ſeinem allerliebſten Herrn Gevatter für fünf Goldgulden damit zu dienen.

Unſer Wirth, ſo freygebig er auch in der erſten Angſt Silber und Gold für das Leben ſeiner theuren Ehehälfte mit Worten geſpendet, fuhr bey den „fünf Goldgulden“ doch etwas zuſammen; und es dauerte ihn in der Seele, daß die fünf Goldgulden, mit denen er in ſeinem letzten Handel mit dem Fleiſcher, (in ſeiner Sprache zu reden) dieſen über's Ohr gehauen, ſo in die Luft hingehen ſollten: aber — ſein treues Weibchen! dauchte ihm nach allem doch wenigſtens vier erſchnappte Goldgulden werth.

Vier Goldgülden, lieber Herr Gevatter! verſezte er nach einigem Kopfſchütteln, und ſchlug dem Apotheker dabey treulich auf die Schulter. Nun, weil ihr es denn ſeyd, aus alter Bekanntſchaft, verſezte

der Apotheker; denn Ihro Königliche Majestät von Spanien haben mir noch vor zwey Monaten aus ihrer königlichen Residenz, Madrit, für mein all gepriesnes Wunderelixir, baare sechs Goldgulden eigenhändig übermacht.

So sprach er, nahm die Schlüssel von der geheimsten Schublade, klingelte damit eine Treppe höher hinauf, und lies unterdes unsern Wirth eine Zeitlang im Finstern philosophiren.

Aber so wie die Philosophie den Menschen bisweilen zu der Entdekkung sehr unangenehmer und bisweilen schrecklicher Wahrheiten zu führen pflegt, als da sind, der abscheuliche Idealismus, der kezzerische Deismus, der seelen-würgende Fatalismus, der all-verführende Sceptizismus, der verdammliche Atheismus u. s. w. also gerieth auch unser Wirth bey seiner Speculation im Dunkeln, auf eine Entdekkung, die er, wie wir bald hören werden, wünschen würde, lieber gar nicht gemacht zu haben.

Um aber unsre Leser mit dieser Entdeckung bekannt zu machen, müssen wir, wie bey speculativen Entdekkungen immer der Fall ist, etwas weiter ausholen.

Als das liebe Weibchen im Bett von dem entsetzlichen Todesschmerz überfallen wurde, und ihr theurer Bettgenos in der größten Geschwindigkeit sich im Alcoven im Dunkeln anziehen mußte, um den großen Weg zur Rettung der Todkranken anzutre-

ten; hatte er von dem Stuhl, der vor dem Bette stand, und auf welchem diesesmal, ganz unnatürlich und wider alle Regeln des ehelichen Schlafgemachs, zwey Paar Beinkleider lagen (der geneigte Leser wird die Erklärung dieses Wunders vielleicht nicht in Hallens-Magie suchen dürfen) in der Eil seine Beinkleider mit denen des fremden Kavaliers verwechselt, und die Hosen eines der modischsten Pariser-Elegants hingen auf dem ungeschickten Schenkel eines Flamländischen Wirths.

Da die Geschichte eine Lehrerin der Weisheit seyn, und das, was die Philosophie aus Gründen der Vernunft beweist, durch Erfahrung und Thatsachen anschaulich machen soll; so kann ich, als ein frommer Chronikschreiber nicht unterlassen, die Leser auf das hier eingetroffene jus talionis, zu teutsch Wiedervergeltungsrecht, aufmerksam zu machen, als wodurch alle göttliche und menschliche Gerechtigkeit auf Erden besteht, und gegen welches demohngeachtet einige kezzerische Zweifler unter den blinden Heiden, ja selbst († † †) unter den Christen Einwürfe zu machen versucht, und es wohl gar aus der Welt wegzuleugnen sich unterfangen. Aber hier aus unserer tragischen Ehebruchs-Geschichte können sie lernen, wie der Sünder immer durch das gestraft wird, wodurch er gesündigt hat, oder nach der alten Sentenz, deren Richtigkeit mir mein alter Rector durch

ſechs ſchwere Hiebe einbläute und im eigentlichſten Sinn fühlbar machte:

Per quod quis peccat, per idem punitur & idem.

In den Hoſen trug der franzöſiſche Ehebrecher das Werkzeug der ſträflichen Todſünde; und ohne Hoſen muſte er, da er durch den Wirth aufgeſchreckt aus den Sündenbett aufſtand, erſt unter dem Bett liegen und frieren, und hernach, da er ſie wieder anziehen wollte, um ſich aus Furcht vor dem mit dem Wunderelixir zurückkehrenden Wirth in ſein Schlafzimmer zu begeben, die Treppe hinaufgehen: mit dem Sündenwerkzeug in den Hoſen hatte er die treuloſe Ehefrau zu ſehr erwärmt, ja zu unkeuſcher Liebesflamme erhizt: und ohne Hoſen muſte er zweymal gar ſchrecklich frieren: er hatte die Hoſen abgezogen, — um zu ſündigen; und da er ſie wieder anziehen wollte, mußte er ihrer entbehren, um zu büßen: und was endlich das ſchrecklichſte von allem war, eben durch die Hoſen, in welchen er geſündiget hatte, wurde, wie gleich zu leſen ſeyn wird, der ſchändliche Ehebruch entdeckt.

Man könnte alſo den obbemelderen alten lateiniſchen Spruch in einem Hexameter der neueſten Art füglich alſo in unſre deutſche Mutterſprache übertragen.

Welcher Sünder durch Hosen ſündigt, der wird auch durch Hosen
wieder geſtraft. Denn höret! das ewvergeltende Schickſal
führte den Ehemann in des ſträflichen Ehebrechers
ſündige Hosen, — entdeckt ward Hosenſünde durch
Hosen.

Wir haben bey dieſer Ueberſezzung in dem allerneueſten Geſchmack alle unſre Ueberſezzungsgeſchicklichkeit aufgeboten, um bey der in unſern Tagen ſo übernehmenden, entſezlichen Sünde des Ehebruchs, den chriſtlichen Leſer ernſtlich zu warnen, und ihm die große Lehre unſerer erbaulichen Geſchichte recht ans Herz zu legen; wie wir denn im frommen Tugendeifer wünſchten, daß jene nachdrückliche Zeilen von heute an, über jedes Haus, wo chriſtliche Eheleute beyſammen leben, und beſonders über jedes Schlafzimmer, mit goldenen Buchſtaben geſetzt würden, — zur Warnung aller treuloſen Weibchen, und zum Schrecken aller ſträflichen Ehebrecher.

Die Leſer werden hoffentlich unſerm orthodoxen Feuereifer für gute Sitten, und für die Reinheit des Ehebetts, die wohlgemeinte Abſchweifung verzeihen, deren Abſicht ihnen, nach ſo ausführlichen und beſtimmten Erklärungen nicht mehr zweideutig ſeyn kann. Wir bitten ſie, um ihres eignen Seelenheils willen, jezo alle Nerven der Aufmerkſamkeit anzuſpannen, und das wunderbare Strafgericht des Him-

mels in dem Ausgange unsrer Geschichte mit eigenen Augen zu sehen.

Indem also unser gute Ehemann im Finstern da saß, und, nachdem er sich an den mancherley ängstenden Gedanken, wegen des Schicksals seines theuren Weibchens müde gedacht, in die Tasche griff, um zu fühlen, ob er Geld genug bey sich hätte, dem Apotheker seine Wunderelexir, wie ein ehrlicher Mann allemal thun soll, baar zu bezahlen; — — —! (hier können wir nicht Gedankenstriche genug machen) was entdeckt er hier? Eine volle Börse mit lauter Goldmünze, wie er's, als ein verständiger Wirth selbst im Dunkeln fühlen konnte. Wer? wie? wo? was ist das, fährt er in einem hitzigen Solo auf, und springt vom Stuhl: und indem er aufspringt, fühlt er eine lange Kette an der rechten Seite nahe am Hosengurt schütteln, (unterwegens war sie ihm wegen der Angst und Schnelligkeit, womit er lief, unbemerkt geblieben,) er zupft dran, und zieht, wie der heilige Petrus an der Angel den Fisch mit dem Stater im Schlunde, eine große goldne Uhr dran heraus. Indem er halb versteinert da steht, tritt der Gevatter Apotheker mit dem Licht in der einen und dem Wunderelixir in der andern Hand, in die Stube hinein.

Kaum erblickt der alte drollige Schlaukopf unsern Wirth in den prächtigen, neumodischen Beinkleidern,

mit der goldenen Uhr und dem ſchön geſtickten ſeidenen Geldbeutel in der Hand, als er ein lautes Gelächter aufſchlägt; denn das Auge ſeines Geiſtes, womit er die Sünden des hübſchen Weibchens gegen ihren viel-geliebten Eheherrn ſchon lange vor dieſer Zeit, und viel eher, als der arme Ehemann ſelbſt, geahndet hatte, drang ſogleich auf den Grund des Geheimniſſes, und ſchloß, ſehr philoſophiſch und moraliſch-richtig, aus den Beinkleidern auf die Sünden in den Beinkleidern, aus dem ſo bärok-gekleideten Ehemann auf ſeinen nur zu geſchmackvoll-gekleideten Stellvertreter, den Ehebrecher.

„Herr Gevatter, lieber Herr Gevatter! fragte er etwas ſchlau-lächelnd, und hielt dabey das Licht nach dem Untertheile des armen Tropfs, wo die ſchönen Hoſen glänzen. Das ſind ja ſehr ſchöne Beinkleider; hat er ſich die etwa von dem letzten Jahrmarkte in Brabant mitgebracht; die ſollen ihm, denke ich, etwas theuer, als mein königliches Wunderelixir zu ſtehen kommen. Und der Beutel, die goldne Uhr — und die große Perlocke dran. — Herr Gevatter, hättet ihr nicht euer altes Wams dazu an, ich würde euch nicht erkennen.“

Ich bin bezaubert, — ich ſchlafe, — ich träume; — ſeufzt der unaufhörlich ſtaunende Wirth, und ſteht da, und wird bald blaß, bald roth.

Bangt euch nicht, lieber Herr Gevatter, tröſtet ihn der ſchlaue Apotheker; ihr ſeyd Hans Crux, der Wirth im blauen Hecht, nah' am Waſſer, und ich bin Johannes Eſaias Abraham Tigelius, euer lieber alter Gevatter, ihr wachet, und ich auch: ihr habt ſo eben bey Sturm und Regen den weiten Weg aus dem blauen Hecht bis zu mir in der Grünſtraße gemacht, fühlt nur an, wie naß ihr ſeyd.

Aber Lieber! ſagt mir, wie und um welche Zeit ward eure theure Ehehälfte von dem entſetzlichen Uebel ergriffen, daß ſie euch zwang, in eigener Perſon mitten in der Nacht einen ſolchen Weg zu machen?

Der gute Tropf, der noch nichts merkt, erzählt ihm unverhohlen die ganze Geſchichte, wie er vier Wochen außer dem Hauſe ſeyn müſſen, wie er dann eine Woche früher, als man ihn zu Hauſe erwartet, zurückgekehrt, wie er eine halbe Stunde vor der Thür habe pochen und frieren müſſen, wie dann ſein liebes Weib im Hemde ihm endlich aufgemacht, wie ſie dann von dem entſetzlichen Bauchgrimmen wiederhohlte male ergriffen worden, und ihn mit Thränen und Seufzern vermocht, ihr von ihm, dem Herrn Apotheker, die Wunderelixir zu hohlen, unterdeß ſie jetzt vielleicht, ach Gott! ſchon das Zeitliche geſegnet.

Die ganze Geſchichte konnte wohl nicht anders, als den ſchlauen Apotheker in ſeiner ſcharfſinnigen Muthmaßung beſtätigen, indem in der Erzählung

alles so genau, wie die Schlußreihe in einer mathematischen Demonstration zusammen hing, um das große Theorem herauszubringen, daß sein Herr Gevatter, der berühmte Hans Krux im blauen Hecht, in dieser Nacht zum Hahnrey gemacht worden, und daß die Hosen, die er an hatte, keinem andern, als seinem glücklichen Stellvertreter gehörten.

W. z. E. W.? werden unsre Leser schon von selbst hinzugesetzt haben.

Doch so ausgemacht indessen unserm Apotheker die ganze Sache war; so liebte er seinen Herrn Gevatter zu sehr, als daß er ihn mit der entsetzlichen Entdeckung plötzlich hätte erschrecken wollen; er wollte sie ihm vielmehr auf eine menschenfreundlichere Art beybringen, wie schreckhafte und herzbestürmende Nachrichten denen, welche sie betreffen, immer beygebracht werden sollten. Er verbiß also das Lachen zwischen den Zähnen, und sagte zu dem Herrn Gevatter, der bey dem Gedanken, daß sein geliebtes Weibchen vielleicht todesverblichen seyn könnte, ganz trübsinnig und in schwarzen Grabesgedanken vertieft da stand: Sie lebt gewiß, eure theure Ehehälfte, und neben ihr noch vielleicht ein anderer, — eben der, dem diese Beinkleider gehören, und der ihr jetzt eben durch das

Weſte, was er aus den Hoſen zurückbehalten hat, alle ihre Lebenskraft doppelt zu empfinden giebt.

Der Herr Gevatter horchte mit langen Ohren, und faßte, zu ſeinem größten Schreck, den Sinn des allegoriſchen Troſtes.

Wie er ſich in dem Augenblick der entſetzlichen Entdeckung gebehrdete, wie viel Flüche und Verwünſchungen er gegen ſeine Satansſchlange von Weib und gegen ſeinen ſchändlichen Stellvertreter ausſtieß, das überlaſſen wir dem weiſen Leſer ſelbſt zu denken.

Aber der menſchenfreundliche Apotheker wußte ihm die blutende Herzenswunde mit eben der Hand zu heilen, womit er ſie ihm geſchlagen: denn alſo ſtrömte die Wunderelexir ſeines Troſtes über die etwas höhniſch-gekniffenen Lippen: Lieber Herr Gevatter! Viel und noch größere Leute, als ihr und ich, laufen bisweilen Gefahr, in ihrer Schlafkammer ihre Hoſen mit fremden zu verwechſeln, und der feine Herr unter dem Bett hatte ſchon den Rahm abgeſchöpft, und ihm nur die reine Flottmilch gelaſſen. Schlukket dann, wie viele andre, eure Pillchen in Gottes Namen und in aller Stille hinunter, und nehmt euch dabey nicht ungeberdig; die Leute draußen würden euch ſtatt zu beklagen, nur belachen. Ueberdem ſind die Pillen bey andern nicht einmal immer ſo herrlich vergoldet, als bey

euch. Denn gewiß, nicht ein jeder Mann, bey dessen Hausehre ein andrer schläft, indem er an die Thüre pocht, würde, wenn diese nun das Bauchweh kriegte, seine Beinkleider mit einem so prächtigen und kostbaren Paar Hosen verwechseln.

Also, lieber Hans Krux, die Hand auf den Mund: über solche allgemeine Sünden klagen, würde eben so thöricht seyn, als über Regen und schlecht Wetter zu seufzen und zu heulen.

Der gute Ehemann, der schon seit seiner ersten Abreise, wie wir oben erwähnt, etwas gefälliger über die Sünden der Art hatte denken gelernt, beschloß, dem Rath des Herrn Gevatters zu folgen, ging in aller Stille, obgleich mit schwerem Herzen, nach seinem Hause, warf dem listigen, ehebrecherischen Weibe die prächtigen Beinkleider unter tausend Flüchen aufs Bett, polterte den Französischen Ehebrecher aus dem Schlaf, foderte ihm die Rechnung ab, hieß ihn sein Haus verlassen, und behielt die Beinkleider, mit allem, was drin und dran war, und hing sie, der theuren Ehehälfte zur immerwährenden Kränkung und schrecklichen Warnung für die Zukunft, über das Bett.

Der ſchwache Ehemann und ſtarke Liebhaber.

Es iſt eine allbekannte und ſehr richtige Beobachtung, welche die Sittenlehrer gemacht, daß der Menſch in ſeinen Handlungen ſich nicht immer gleich (und zu verſchiedenen Zeiten) unter verſchiedenen Umſtänden gleichſam ein von ſich ſelbſt ganz verſchiedenes Weſen iſt. Die Spanier ſcheinen ſich daher ſehr richtig auszudrücken, wenn ſie, indem ſie die Tugend eines Menſchen, z. B. ſeine Tapferkeit, rühmen wollen, von ihm ſagen: damals, oder bey der Gelegenheit, war er tapfer; denn der nämliche Menſch zeigt ſich jetzt ſchwach, jetzt ſtark, jetzt tugendhaft, jetzt laſterhaft, jetzt edel, jetzt unedel. Man pflegt zu ſagen: die Gelegenheit macht den Dieb; nach dem aber, was man täglich ſieht und

beobachtet, kann man eben so wohl sagen: Gelegenheit und Umstand machen den ehrlichen Mann.

Die Ueberschrift unserer Erzählung führt uns ganz natürlich auf die Beobachtung, und die Geschichte selbst wird sie uns gleich in einem Beyspiele darstellen: indem der nämliche Marquese Pandemio in den Armen seiner Frau ein Schwächling, und in dem Bette bey seinem Mädchen, ein Mann von Kraft und Feuer war.

Der Marquese Pandemio in der berühmten Stadt Mayland, einer von jenen lustigen Landjunkern, die nicht wissen, warum sie Gott geschaffen hat, und zwey Fünftheil ihres Lebens vertändeln, zwey Fünftheil verlangweilen, und ein Fünftheil verathmen, verstand sich besser auf Jagen und Reiten, als auf Oekonomie oder Statistik, liebte mehr das Vergnügen als die Geschäfte, und grif unbesorgt so lange in den vollen Geldbeutel hinein, bis er auf den Boden stieß, und bedurfte an keinem Tage der Erinnerung des Evangelii: „Sorget nicht für den andern Morgen." Denn seine ganze Lebensart war nur auf die Stunde eingerichtet.

Den Notaren und Gerichtsschreibern der Stadt war er allbekannt; denn er erschien sehr oft vor Gericht in Hypotheken- und Schuldensachen; aber diese waren leider nicht aktiv, sondern passiv. Doch warum

sagte

sagte ich leider! Ein Kavalier würde ja nicht so unsgroßmüthig handeln, sein Geld auf Zinsen anzulegen: er denkt edler; er borgt Geld von der Canaille Bourgeoise, und läßet sie der Zinsen genießen: sollten sie auch das Kapital darüber verlieren.

Und selbst die damaligen Geschichtschreiber der Chronique scandaleuse von Mayland müssen es unserm Marquese nachrühmen, daß er seine Schuldner, die ihm sehr fleißig Besuche machten, sehr höflich behandelte, und keinem derselben je anders, als wie seinem besten Freunde, begegnete. Ob indessen diese höfliche Begegnung allein die Ursache jener fleißigen Besuche gewesen, oder ob noch andre Gründe mitunter dabey mitgewirkt, lassen sie unerörtert.

Endlich aber, setzen die Geschichtschreiber hinzu, wurden eben diese Leute, die er doch so höflich behandelte, und mit Recht für seine theuersten Freunde hielt, wie leider! auf diesem wandelbaren Erdenrund Freunde sehr oft zu werden pflegen, seine geschworensten Feinde: sie kündigten ihm eines Tages ihren gemeinschaftlichen Entschluß an, ihn in den Schuldthurm zu stekken, und sich aller seiner Habseligkeiten, von seiner Villa an bis zum Hühnerstall, von der neumodischen Equipage bis zum Haarbeutel herunter, zu bemächtigen.

Vor Schreck über dies entsetzliche Promemoria, lief der Marquese auf der Stelle hin zu der reichen

und jungen Bürgerwittwe, Donna Constantia, bot ihr seine Hand an, und nahm als Assignation auf seine Heirath mit ihr, einen Wechsel von 10,000 Scudi mit nach Hause; die er dann mit etwas stolzerer Miene, als er sonst bey ihren Besuchen gezeigt hatte, seinen Schuldnern in die Hände gab, und dadurch das schwere Gewitter, welches über seiner Villa und seinem Hühnerstall, über Equipage und Haarbeutel, so furchtbar herabdrohete, glücklich ableitete.

Donna Constantia war eine von jenen Wittwen, die an ihrem theuren Gemahl nichts mehr und nichts weniger, als ein menschliches Geschöpf in Hosen verlieren, nach dem sie sich nannten, mit ihm aßen und tranken, mit unter auch, wenn kein Anbeter da war, bei ihm schliefen, und von dem sie, nachdem sie für seinen Tod in der Kirche die Danksagung halten, oder einige Messen lesen lassen, nichts mehr, als den Namen und das Vermögen, behalten.

Constantia brach das Gelübde der Königlichen Wittwe Dido, ihr Herz keiner fremden Liebe zu öfnen, ohne es jemals gethan zu haben. Ihr Bett war auch, selbst in ihrem Wittwenstande, immer noch groß genug, um zwey Schläfer zu beherbergen; die Leute in der Stadt flisterten sich sogar etwas von einem lebendigen Liebespfändchen in's Ohr, womit Donna Constantia nach dem Tode ihres theuren Ehegemahls die Welt beschenkt hätte, welches

aber niemand für ein authentisches opus posthumum des Wohlseligen halten wollte; ob es gleich, statt höchstens im neunten Monat nach dem Tode des Herrn Gemahls die Mutter zu brechen, sich nur noch zwey Monat länger dazu Zeit genommen hatte. Denn wenn Pflanzen, Blumen und Früchte nicht immer zur bestimmten Zeit keimen, wachsen und blühen; so könnte auch wohl einmal eine menschliche Pflanze einen oder ein paar Monat länger als gewöhnlich in der Mutter verweilen. Ueberdem ist es ja auch von allen Natur:forschern, vom ältern Plinius an, bis auf den Büffon, als Thatsache angenommen; ja sie behaupten sogar, daß Kinder, die länger als gewöhnlich, im Mutterleibe verweilten, mehrentheils größer und stärker an Körper oder an Geist waren, als diejenigen, die um die gewöhnliche bestimmte Zeit in der Welt erscheinen. Wie es denn auch immer etwas Kleinliches verräth, sich pünktlich an Zeit und Stunde zu binden; und im Gegentheil etwas Großes drin liegt, sich über die Regel wegzusetzen.

Alle diese Gründe von der Legimität des kleinen Liebespfandes der Constantia, die wir hier vielleicht etwas zu weitläuftig aus einander gesetzt, hatte nach der Erzählung der Mailändischen Chronik ein grosser Advokat eben um diese Zeit für eine andre Wittwe, die sich mit unserer Constantia im ähnlichen Falle

befunden, zum Beweise ihrer unverletzten Wittwenkeuschheit angeführt; er war damit auch glücklich durchgedrungen, und den Verläumdern der keuschen Frau wurde ein ewiges Stillschweigen auferlegt.

Ob aber gleich dieser Prozeß sehr viel Aufsehen gemacht hatte, und allen Accoucheurs in Mayland oberwähnte Gründe des Advokaten vorschwebten: so wollte doch in der ganzen Stadt kein Mensch das Kindlein der Konstanzia für einen Apfel von seines Vaters Stamm halten; sondern alle sagten, der Stamm selbst wäre, selbst als Freund Hain ihn noch nicht von der Wurzel aus weggescheit hatte, zu verwittert gewesen, als daß er jemals auch nur ein Blatt, vielweniger einen Apfel, hätte tragen können.

Aber dem sey, wie ihm sey! Wir haben hier nur die Pflichten eines Geschichtschreibers erfüllen wollen, der über den wahren Charakter seiner handelnden Personen, et sine ira studio, ohne Haß und ohne Vorliebe, Meinung und Gegenmeinung, Gründe und Gegengründe anführen muß. Da übrigens der drohende concursus creditorum den stolzen Marquese Pandemio einmal zu dem Entschluß vermocht, seine adelichen Rippen als angetrauter Ehemann an die Seite einer bürgerlichen Frau zu legen: so konnte es ihm gleich viel seyn, ob an dieser Seite nur Ein Constanzio oder mehrerere Herren gelegen. Ueberdem wollten die oberwähnten Geschich-

schreiber behaupten, er selbst hätte dem reinen Spiegel der Wittwenkeuschheit der Constantia, noch während der Zeit, als er ihr eine der schönen Perlenthränen über den all-geliebten Constantio abtrocknete, im Vorübergehen mit dem Ellbogen einen kleinen Fleck angewischt.

Kurz, der Priester sprach „Seyd fruchtbar und mehret euch" über den Marquese und die Donna Constantia aus, und sie hießen, wie nach diesem gesprochenen Segen zwey Geschöpfe, eins mit und eins ohne Hosen zu heißen pflegen, „Mann und Frau."

Donna Constantia hatte nun einen Mann, und war überdem Marquese. Ob aber dieses a + b = 10,000 Scudi war, die sie nun weniger hatte, darüber hat sie sich nicht sogleich nach ihrer Hochzeit, wohl aber ein Jahr nachher, erklärt; indem sie um diese Zeit öffentlich zu sagen pflegte, daß jene a | b grade = 00,000 zu achten wäre, und daß 10,000 Scudi wol einen Mann und einen Marquese-Titel, aber ein Mann und ein Titel ihr nicht 10,000 Scudi geben könnten.

Diesen letzten Satz beherzigte sie, wie wir schon sagten, nicht eher, als ein Jahr nach ihrer Verheirathung. Denn bis dahin ließ sie das bürgerliche Geld aus dem Koffer sehr platt durch die adelichen Hände laufen. Kleidung, Wohnung, Equipage, Repas und Lustpartien, so glänzend es auch alles schon die Donna

Constanzia gehabt hatte, sprach — nun noch weit glänzender, — laut und schreyend die Marquese Pandemio. Selbst ihre Tugend nahm, wie bey großen und wahrhaft-adelichen Seelen immer der Fall zu seyn pflegt, einen höhern Schwung; sie verabschiedete, seit ihrer Vermählung alle bürgerlichen Liebhaber, und selbst ihr Verhältnis gegen die Adelichen unter denselben ging nur selten über die Grenzen der belle amitié hinaus.

So wie aber, wie wir eben gesagt, die Tugend der Marquese durch ihre Erhebung in den adelichen Stand, einen höhern Schwung genommen hatte; so glaubte sich auch der Herr Marquese durch die angetrauten Reichthümer der durch sein eheliches Ja geschaffenen Donna Marquese Pandemio, zu allen den Privilegien im uneingeschränktesten Maaße berechtigt, deren sich der hohe Adel, wenn er zugleich reich ist, zu bedienen pflegt. Er machte ein besonders Haus für sich; gab eigene Repas, eigene Lustpartien, legte ausschließlich zu seinem Gebrauch Gärten und Lusthäuser an, und, was das schlimmste, aber bey den Herren seiner Gattung das gewöhnlichste ist, leistete seiner adelichen Marquese nur selten die bürgerliche Pflicht des ehelichen Beyschlafs; und, wenn er's that, so war es in dem eigentlichsten Sinn ein Beyschlaf, ein Schlaf ohne alle vorhergegangene Wachsamkeit; so daß Donna Marquese auf die ganz

natürlichen Gedanken verfallen muste, der Herr Marquese wolle sein adeliches Blut, um mich philosophisch auszudrükken, durch das Medium einer bürgerlich-gebornen auf keine Marquesen oder Marquesinnen fortpflanzen: ein Gedanke, der eben so sehr ihr Gefühl für ein gewisses Bedürfniß, als ihren Stolz, empörte.

Aus bloßer Rache, eine Empfindung, die in edlen und großen Seelen eben so leicht als furchtbar aufflammt, entschloß sie sich, einen gewissen bürgerlichen Blondin, welchen abzuweisen, ihrem Stolz die höchste Ueberwindung gekostet hatte, und, als dieser ihren gekränkten Weiber- und Rangstolz noch nicht genug zu rächen schien, einen Brunet, ja als der Marquese ihre Rachsucht noch mehr aufreizte, einen der vierschrötigsten, bürgerlichen Herkules zu lieben.

Der Herr Gemahl schien diese Rache der Marquese eben nicht sehr gallsüchtig zu empfinden; er begegnete zu einer Zeit den Blondin auf der Treppe zum Schlafzimmer der Marquese; zu einer andern Zeit sah er den Brünet an der Thür desselben; und eines Morgens sah er sogar den vierschrötigen Herkules aus dem Schlafzimmer herauskommen; aber er sagte mit dem ruhigsten Ton von der Welt zu dem Blondin, daß er sich nicht aus dem Athem laufen möchte; drehte dem Brunet, der mit dem Schlüßelwerk nicht recht Bescheid zu wissen schien, den Schlüßel nach der

rechten Seite, und wünschte dem hoch und starkbäumigten Herkules einen herzlichen guten Morgen.

Einsmal verirrte er sich in den Schlafzimmern, und hielt das Zimmer seiner Frau für sein eigenes, wo ihn sein einzig-geliebtes Julchen erwartete. Als er aber die Gardine von dem Bett zurückschlug, und die Stelle schon besetzt fand, ward er inne, daß er fehl gegangen, und sich in dem Schlafzimmer seiner Frau befände; und ging stillschweigend von dannen.

Ein so sanfter, gefälliger Mann wäre vielleicht für jede andre Frau ein homme adorable gewesen. Aber nicht so die stolze Marquese, besonders seit der Zeit, als die vollen Koffer merkbar leichter zu werden begannen, und die bürgerlichen Scudi's nicht mehr ungezählt durch die Hände der adlichen Verschwendung hingleiteten.

Denn Donna Marquese Pandemio fing nun an, sehr weislich zu überlegen, daß eine doppelte Haushaltung doppelte Kosten machte; daß ein Mann ohne wirkliche Leistung der ehelichen Pflicht doch eigentlich kein Mann sey; und daß sie das ihr an einem solchen Mann abgehende Vergnügen der Liebe in dem ledigen Stande eben so wohl, und beynahe noch ungehinderter genießen könnte.

Diese weisen Ueberlegungen brachten sie zu dem muthigen Entschluß, ihren Gemahl zu verlassen, und die Ehescheidung zu verlangen.

Eine Ehescheidung zu verlangen, Scheidung von dem sanftesten, gefälligsten, besten Manne von der Welt? Unter welchem Vorwande konnte die Marquese dies thun?

So höre ich hier die Leser fragen. Und ich muß es selbst gestehen, der Vorwand ist so sonderbar, daß, wenn nicht alle Geschichtschreiber einstimmig wären, und selbst die in der Registratur der Stadt Mayland über diesen Prozeß beygelegten Akten, die ich mit allem Fleiß eines Commentators durchgelesen, oder vielmehr studirt, ich nach meiner schriftstellerischen Gewissenhaftigkeit Bedenken tragen würde, diesen Vorwand meinen Lesern als den wahren darzustellen. Und dieser Vorwand war kein . . anderer . . . als . . . . daß der Marquis Pandemio, Gemahl der Donna Marquese Pandemio, nur deswegen so wenig Eifersucht gegen besagte seine Gemahlin bewiese, weil er andern dasjenige bey seiner Frau zu thun willig überließ, was er selbst nicht thun könnte; weil er es mit der ehelichen Pflicht machte, wie es große Herren mit ihrer Regentenpflicht zu halten pflegen: indem er sich Statthalter oder Minister annähme, wo er selbst mit seinen Kräften nicht hinreichte: weil er nicht im Stande wäre, dem Ehecontract das lezte und all-bekräftigende Siegel aufzudrükken — kurz —. denn warum soll der Geschichtschreiber, (er, der Herold der Wahrheit, nicht die Dinge

bey ihrem rechten Namen nennen,) weil er — unvermögend war.

Aber wenn ich diesmal wider meine Gewohnheit mit jungfräulicher Verschämtheit zögerte, die Wahrheit rein heraus zu sagen; dann ahmte ich nur die feine und züchtige Marquese Pandemio nach, die, als sie von den ehrwürdigen Senatoren der Stadt Mayland gerichtlich belangt wurde, dies gerichtliche Corpus delicti des Marquis von sich zu geben, sich eine Weile in ihren Schleier verhüllte, dann sich ein Blatt weiß Papier reichen ließ, und es nach einigen leeren Zügen mit der trokkenen Feder unterschrieben zurückgab, mit dem etwas lächelnd ausgesprochenen Zusatz: ich kann nicht!

Ein hochweiser Magistrat der Stadt Mayland empfand die ganze Feinheit dieser Erklärung: und ihre Meinung von der Tugend der schönen Klägerin konnte dadurch nicht anders als gesteigert werden. Wäre sie nicht schon einmal verheirathet gewesen; so hätte sich ein Senatus venerandissimus freilich in der Verlegenheit gesehen, der Klägerin wenigstens noch eine Frage vorzulegen, und sich, wie bey allen logisch-richtigen Definitionen geschehen muß, eine Erklärung von der Erklärung geben zu lassen, und die definitionem nominalem in eine definitionem realem zu verwandeln; damit in der zu instruirenden Klage kein vitium subreptionis unterlaufen konnte.

Denn es ist doch sonnenklar, daß ein Mädchen als Mädchen nicht wissen kann, was ein Mann alles vermag; wenigstens gehört dies mit unter diejenigen Grundsätze der menschlichen Erkenntniß, von welchen der große Philosoph in Königsberg in seiner allberühmten, allgelesenen, allerläuternden und allmißverstandenen Kritik der reinen Vernunft, mit beynahe mathematischer Evidenz, nicht bloß den Philosophen des Alterthums, sondern auch der neuern Zeit, bewiesen hat, daß darüber nichts a priori, d. h. aus Gründen der reinen Vernunft, entschieden werden kann.

Wenn sie also etwas davon weiß, oder auch nur ahndet; so hat sie es, wie nach den Grundsätzen des vorbesagten großen Philosophen der Mensch sich den größten Theil seiner Kenntnisse erwirbt, a posteriori, d. h. aus der Erfahrung gelernt; Erfahrung aber in Sachen der wirklichen Aeußerung und des Wesens des Geschlechtertriebes ist nur einer Frau erlaubt: eine Frau ist aber kein Mädchen, und ein Mädchen ist keine Frau, also ist ein Mädchen mit solchen reellen Kenntnissen kein Mädchen: Ergo.

Da aber Donna Marquese schon einmal verheirathet gewesen war, so konnten die Herren Senatores wenigstens präsumtive schließen, daß sie sich auf das, was ein Mann als Mann vermöge, realiter verstehen müsse, und eine Verbal-Definition war in

ihrem Munde, wie Verbal-Definitionen auch in der Philosophie leider! sehr oft zu seyn pflegen, eine Real-Definition; mithin konnten und mochten ihr die Richter die bekannte, aber auch für die Philosophie wichtige Katechismusfrage: Was ist das? gar füglich erlassen.

Ich sagte nicht ohne Grund: die Richter konnten wenigstens präsumtive die Verbal-Definition der Marquese als eine Real-Definition ansehen. Denn wäre es nicht auch möglich gewesen, daß der erste Gemahl der Marquese auch desjenigen Fehlers eines Ehemanns schuldig gewesen wäre, dessen sie den zweyten, Pandemio, anklagte? Hätte jener ihr nicht eben sowohl, so wie ohngefähr die Philosophen, bisweilen verba pro re, den Schatten statt des Wesens geben können? Und woher wäre ihr in dem Fall der Real-verstand von dem Dinge gekommen?

Man wird mir freilich einwenden: Es giebt der Erklärer noch mehrere, als den Herrn Ehegemahl; aber bey dieser Voraussetzung würden die Herren Richter einen sehr verdächtigen Schatten auf die Tugend der allbelobten Marquese Pandemio geworfen haben. Und dies ist doch dem bekannten Gesetz des Naturrechts und des positiven zuwider:

Quilibet praesumitur bonus! donec probetur malus.

Zwar sprach die ganze Stadt, wie wir oben schon erwähnt, von einigen nicht in aller Form rechtmäßigen Real-Definitoren des eigentlichen Mannswesens; bey welchen sich Donna Constantia bisweilen bei Tage, mehrentheils aber bey Nacht, einige logische Vorlesungen hätte halten lassen. Aber die ganze Stadt kann ja auch ganz falsch reden, wie man denn in jeder großen und kleinen Stadt von einem Ende bis zum andern, fast täglich Gerüchte hört, die morgen als die ausgemachtesten Lügen erfunden wurden.

Daher konnte auch selbst die ganze Stadt keine gültige Zeugin gegen die Tugend der Marquese Pandemio seyn.

Der ehrwürdige Magistrat von Mayland that daher in jeder Rücksicht wohl, eine weitere Erklärung jener allegorischen Anklage an ihren Orte gestellt seyn, und die Tugend der Marquese, so wie alle Dinge, von denen man besorgen muß, daß sie, wenn sie etwas gerügt oder bewegt werden, fallen könnten, auf sich selbst beruhen zu lassen.

Die Anklage der Marquese wurde ohne Allegorie und Umschweif, wie es in actibus judicialibus immer seyn muß, von ihrem Advokaten in optima forma abgefaßt, und dem Marquis gerichtlich zugestellt. Da aber die Lazze eines Mannes ein heiliges, unberührbares Ding ist, und allenfalls nur von seiner Gemahlin, oder einer sammtnen Mät-

chenhand, entknöpft werden mag: indem, so wie in dem Demantkästchen des Alexanders die Iliade, die wahre Mannsehre darin enthalten ist: da ferner der Marquis, als ein Mann von Adel, oder, was eben so viel und beynahe noch mehr ist, als ein Mann von Ehre, seine so heilig verschloßene Mannsehre unmöglich den bürgerlichen Augen der Richter preis geben konnte oder wollte; da endlich das corpus delicti, wenn es der Anklage gemäß befunden worden, ihn auf immer dem Spott und Hohngelächter aller Damen Preis gegeben haben würde; so beschloß auch er, einen Advokaten anzunehmen. Und die Sache schien sich, aller menschlichen Ansicht nach, zu einem der merkwürdigsten und langwierigsten Prozeße, worüber jemals in allen Registraturen Europas acta constiren, zu verlängern.

Aber gleichwie bisweilen ein schwerer Krieg unter den Fürsten der Erde durch Ein Lächeln, Ein Wörtchen einer Maitresse, so wie entflammt, also auch beygelegt wird: so war es auch eine große Kleinigkeit, die den Prozeß des Marquis und der Marquese früher, als man hätte glauben sollen, entscheiden half.

Ich sage früher, als man hätte glauben sollen: aber wer ist uns Bürge, daß der Prozeß ohne diese zufällige Kleinigkeit jemals würde beendet worden

seyn? Denn da alle Instruktionen, welche der Herr Marquis, als Beklagter, seinem Anwald ertheilen konnte, doch immer nur das, was ausserhalb der Lazze ist, betreffen, und bey der Ehre des Hochwohlgebornen sich nicht ein Haar breit weiter erstrecken konnten: so hätte sich Anwald des Inkulpatus immer in dem Gedränge befunden, in welchem die Philosophen bis dahin waren; nämlich, er hätte etwas beweisen sollen, was doch unter den gegebenen Umständen (so lange der Herr Marquese — Marquese, seine Ehre unverletzt, und seine Lazze unantastbar blieb), nimmer bis zur Evidenz bewiesen werden konnte.

Ob der Anwald des Marquese diesen wesentlichen Grundfehler der übernommenen Vertheidigung des Beklagten als ein juristischer Kauk, einsahe, und also bloß durch einen Advokatenkniff, d. h. um Geld zu schneiden, den endlosen Prozeß zu führen wagte, oder ob er, wie alle bisherigen Philosophen vom Samischen Pythagoras an bis auf den Weltweisen am Pregelfluß, den wahren statum quaestionis verfehlte: darüber können wir, da er in seiner Vertheidigung unterbrochen ward, nicht mit Gewißheit entscheiden. Denn indem er eben das erste Konvolut seiner Vertheidigungsschrift fertig auf dem Schreibtische liegen hat, erhält er von dem hochweisen Magistrat der Stadt Mayland die

Notam von einer neuen gegen Inkulpatum angestellten Klage.

Eben das Julchen, von welcher wir schon oben sagten, daß der Herr Marquese einsmals in seinem eigenen Hause ihr Schlafzimmer mit dem seiner Gemahlin verwechselte, beschwerte sich bey einem hochweisen Magistrat über den Marquese Pandemio, daß sie, da sie von Kindheit auf eine sehr feine, schlanke Taille gehabt, nunmehr durch den Herrn Marquese derselben verlustig gegangen, und in denjenigen Theilen ihres Körpers, welche von ihm vorzüglich magnetisirt, elektrisirt oder auch manipulirt worden, gewisse ungewöhnliche, bis dahin noch nie gefühlte Bewegungen verspürte, und kurz zu sagen, daß sie sich von ihm schwanger fühlte. Supplikantin ersuchte daher den Magistrat, ihr die in solchen Fällen gewöhnliche Schadloshaltung zu Statten kommen zu lassen.

Da Julchen von einer adelichen, aber seit ein Paar Generazionen heruntergekommenen Familie, überdem aber auch die nahe Anverwandte eines der Magistratspersonen war; so konnte die gefoderte Schadloshaltung allerdings nicht unbeträchtlich seyn.

Man hätte glauben sollen, daß der Marquese sich über diesen neuen und gewiß kostspieligen Prozeß in einiger Verlegenheit gefühlt haben würde. Denn da er doch nicht in einem Lande oder zu einer Zeit lebte,

lebte, wo das neue Preußische Gesetzbuch eingeführt war, als nach welchem alle Prozesse in der möglichkürzesten Zeit geschlichtet werden müssen; so hätte er, sollte man glauben, mit zwey so schweren Prozessen überladen, bis zu ihrer gänzlichen Entscheidung hin, keine ruhige Stunde haben können.

Aber er schien mit der doppelten Anklage nur seinen Scherz zu treiben, oder vielmehr sich des Gewinns des Prozesses unfehlbar versichert zu glauben. Er lachte, sang, trillerte, spielte, aß und trank so ruhig, so unbekümmert, wie die Menschen im goldenen Zeitalter, wo nicht Kläger und Beklagter, nicht Richter und Anwald, nicht Gesetz und nicht Richtstuhl war.

Nie sahe man ihn mit einem Anwald oder Prokuratoren, nie an seinem Schreibtisch, um entweder selbst an seiner Vertheidigung zu arbeiten, oder seinem Anwald die nöthigen Instruktionen zu ertheilen.

Einer seiner Freunde, dem das Gefährliche seiner Lage nahe ging, machte ihm eines Tages wegen seiner auffallenden Gleichgültigkeit in zwei so kritischen Streitsachen einen Vorwurf, und erinnerte ihn, an seine Vertheidigung zu denken.

Aber Marquese Pandemio antwortete ihm mit jener lächelnden, selbstzufriedenen Miene, mit wel-

cher große Seelen sich immer auszudrücken pflegen, wenn die Rede von wichtigen Dingen ist.

„Kümmert euch nicht, Freund! um meinetwillen. Pandemio kann auf keine Weise verlieren: gewinnt die Marquese den Prozeß, so hebt sich Julchens Anklage von selbst auf. Gewinnt aber Julchen, so gewinn' ich meine durch die Marquese mir geraubte Ehre. Aber gewiß, Julchen verliert ihre Sache nicht. Meine Leute, meine Nachbarn, meine Freunde, die Marquese selbst, wissen es, daß ich ihr starke Besuche gemacht; und ich habe ihr nur heute noch einen Wechsel auf 800 Skudi ausgestellt. Wenn sie also schwanger ist, und in dem Prozeß eines Marquese von Mayland, von keinen Teufeleyen, Zauberey en oder Beschwörungen die Rede seyn muß; wenn der, der den Acker besäet und bepflügt, auch billig erndtet; so muß Pandemio der Vater zu Julchens Püppchen seyn. Und ich warte nur, daß mein kleiner Bube selbst mich nächstens vor den Ohren eines hochweisen Magistrats Papa nennen, und mit seinem kleinen Mäulchen überzeugender und kräftiger gegen die Anklage der Marquese für meine Ehre sprechen wird, als mein Anwald. Indessen hätte Julchen für ihre jungfräuliche Ehre wohlgethan, wenn sie geschwiegen. Denn für meine Ehre konnte sie nichts bessers thun, als jene gerichtliche Klage anstellen.

Die Marquese Pandemio wird also hoffentlich den Prozeß verlieren, oder ihre Aussteuer wird mir wenigstens zur Entschädigung für meine so verläumderisch befleckte Ehre zuerkannt werden. Sollte sie aber durch die Verschmitztheit ihres Anwalds den Prozeß gewinnen; alsdann erhält Julchen, wie natürlich, keinen Heller, und sie würde mich im Gegentheil entschädigen müssen."

So raisonnirte unser Marquese ruhig; aber er raisonnirte, wie die Marquesen gewöhnlich pflegen, leider falsch. Er verlor beyde Prozesse.

Julchen brachte es durch die augenscheinlichsten Zeugnisse dahin, daß der Marquese als der Vater ihres Kindes gerichtlich erklärt ward.

Und da er gegen diese Erklärung nichts einzuwenden hatte; so gingen die Richter weiter, erklärten ihn für einen Ehebrecher, und erkannten auf die förmliche Scheidung von seiner Gemahlin, der Marquese.

Aber was unsern Lesern gewiß auffallend seyn wird, so wie es auch dem Marquese war; — seine Gemahlin gewann ihren Prozeß nicht weniger. Es gelang ihrem Anwald, einem sehr verschmitzten und syllogistischen Kopf, den Marquis, wenn nicht des Unvermögens überhaupt, doch des ehelichen Unvermögens, zu überführen.

Die feine und von keinem Anwald in Prozessen dieser Art bemerkte Distinktion schien dem hochweisen Magistrat der Stadt Mayland sammt und sonders eben so wahr als neu. Denn die mehresten unter ihnen hatten sich nicht selten als schlaffe Schwächlinge auf dem Pfühl bey ihren Weibern, und voll Kraft und Feuer auf dem Schooße eines lieben Mädchens gefühlt.

Sie schlossen daher eben so weise, als menschlich, daß das, was ihnen dann und wann bey ihrem ehelichen Bettgenoß begegnet wäre, dem Marquis auch wohl seit der ganzen Zeit, da ihm die ehelichen Pflichten oblagen, hätte begegnen können.

Da also in diesem so möglichen und an sich sehr wahrscheinlichen, durch die Unfruchtbarkeit der Marquese, und durch die Fruchtbarkeit Julchens noch wahrscheinlicher gemachten Fall, die Heirath zwischen dem hochadelichen Paar eigentlich nicht vollzogen worden, so erkannten die Richter auf die Scheidung, und verurtheilten den Herrn Gemahl, der Marquese ihre Mitgift zurückzustellen.

So sonderbar, ja gewissermaßen unbillig, auch die Sentenz des Mayländischen Magistrats scheinen könnte; so glaube ich doch, daß die feine Distinktion zwischen Unvermögen überhaupt, und zwischen ehelichem Unvermögen in der Natur des Mannes und der Ehe gleich stark gegründet ist, und daß

man auch daher in dem neuesten Preußischen Gesetzbuch billig hätte Rücksicht darauf nehmen sollen. Wenn es daher bis jetzt noch nicht geschehen, so hoffe ich, daß die Herren Gesetzgeber, auf diese meine Erinnerung, bey einem so wichtigen Rechtsfall, als der von mir in Anrege gebrachte, in der nächsten verbesserten Auflage diese Distinktion nicht übergehen werden.

Ich finde es überdem den Fortschritten der Kultur des menschlichen Geschlechts nicht weniger, als der Gerechtigkeitsliebe der Gesetzgeber gegen das weibliche Geschlecht angemessen, daß sie jeder Ehefrau, und wenn auch ihr Mann ein Julchen fruchtbar gemacht hätte, erlauben, jene Distinktion für sich anzuführen, im Fall sich der angetraute Eheherr in Leistung der angelobten ehelichen Pflicht unvermögend befinden sollte.

Denn ich wiederhohle die wichtige Moral dieser Geschichte noch einmal: Man kann ein Schwächling bey seiner Frau, und voll Feuer und Kraft bey einem hübschen Mädchen seyn.

Das redende Gespenst.

Lange vorher, ehe Kolumbus die sogenannte neue Welt entdeckte, hatten die Menschen ohne Schiff und ohne Kompas, bloß auf den Flügeln einer kühnen Phantasie, (dieses wahren Boracks des Mahomeds, dessen Rücken ihn durch alle sieben Himmel trug), sich in die Geisterwelt hineingewagt, und wenn man gewissen Philosophen, Theologen und Theosophen trauen will, so kennen wir die Geisterwelt besser als alle Weltumsegler und Reisebeschreiber uns jemals die von dem berühmten Genueser entdeckte Welt bis dahin geschildert haben, oder jemals schildern werden.

So wenig indessen die Einwohner der Geisterwelt sich um die phantastischen Bewohner des närrischen Erdenrundes zu bekümmern scheinen; sey's

nun, daß sie es nicht der Mühe werth achten, sich so närrischen Geschöpfen mitzutheilen, als die zweibeinigen, aufrechtgehenden Wesen sind, die die Erde mit jedem Tage um ihre Achse herumschleudert; sey's, daß zwischen ihnen und uns eine zu große Kluft befestiget, und keinem Montgolfier unter ihnen zu uns, so wie keinem unter uns zu ihnen herüberzufliegen vergönnet ist: so haben es doch die Menschen von jeher nur zu oft gewagt, die Geisterwelt gleichsam in die unsrige hinüberzutragen; und an einem großen Theil der Uebel, die diese beste aller Welten entstellen, sind, wiewohl ohne ihr Wissen und Zuthun, die Geister schuld.

Priester, Philosophen, Propheten, Wunderthäter und Theologen, haben, jetzt mit heiligen Engeln aus dem Himmel, jetzt mit bösen Geistern aus der Hölle die Erde bevölkert, und gute und böse Geister scheinen die Menschen zu umschwärmen, wie die Mücken im Sommer.

In unsern Zeiten, wo man so eifrig bemühet ist, in dem Kopfe der Menschen und in der Welt, jedes Ding an seinen gehörigen Ort zu setzen, scheinen auch die Geister, gute und böse, sich nach und nach in aller Stille in ihre Welten zurückgerollt zu haben, und die Menschen im Guten und Bösen ohne sie zu schalten und zu walten.

Aber in den alten Zeiten, und beſonders in den Zeiten des finſtern Pabſtthums, konntet ihr nie ſicher ſeyn, daß nicht irgend ein Geiſt, beſonders aber der ſogenannte Satanas, ſein Spiel mit euch hatte. Denn geſetzt, ihr wolltet euch mit dem Meſſer den Bart abſcheeren; ſo ſtieß euch unvermuthet der vorübergehende Satan mit dem ſchwarzen Ellbogen an die Hand, und ihr kamet um euren Hals, ihr wuſtet ſelbſt nicht wie.

Ihr laget in ſüßer Ruh des Nachts bey eurem Weibchen: ein ſchwarzer Unhold mit Schwanz und Pferdefuß trat vor euer Bett, hieß, unter hölliſchen Verwünſchungen, euch weichen, und nahm, ſo bald ihr zur Thür hinaus waret, in Engelsgeſtalt, eure Stelle ein.

So ſehr man auch ſeit den drey letzten Zehntheilen des laufenden Dezenniums die Aufklärung zu verſchreien geſucht; und ſo ſehr ich ſelbſt in gewiſſer Rückſicht ein Feind der Aufklärung bin, indem gewiſſe Dinge ſich beſſer im Dunkeln als bey hellem Sonnenſchein thun laſſen: ſo wird doch ein jeder, dem die Ruhe des menſchlichen Geſchlechts am Herzen liegt, der Aufklärung wenigſtens deswegen nicht ganz abhold ſeyn, weil ſie mit ihrer hellflammenden Fakkel dem Teufel und ſeinen Engeln die Flügel abgeſengt, daß ſie wahrſcheinlich nun und nimmermehr ſich aus der hölliſchen Finſterniß in unſre Lichtwelt hinunterwagen wer-

den: ein Argument für die Aufklärung, das selbst bey dem starrsinnigsten Hyperorthodoxen Beyfall finden muß, wofern ihm anders sein Hals — oder sein Weib — noch theuer ist.

Aber die Einleitung zu unserer Erzählung ist uns beynahe so lang gerathen, daß dem geneigten Leser fast der Gedanke aufsteigen könnte, wir hätten, um von der Einleitung bis zur wirklichen Erzählung zu gelangen, die große Kluft, die zwischen dem Geisterreich und unserer Welt befestiget ist, zurücklegen müssen.

Allein da das gegenwärtige Geschlecht der Adamssöhne in den Lüsten der Welt so tief versunken ist, daß es fast niemals seine Gedanken auf das erhabene Geisterreich zu richten pflegt: da selbst die Priester auf der Kanzel den bösen Geist beynahe nie anders nennen, als wenn er etwa in dem Sonntagsevangelio eine Rolle hat, und also ehrenhalber genannt werden muß: da sie in der Apnevmatomanie, ich will sagen, in der unseligen Sucht des laufenden Jahrhunderts, alles, was Geist und Geisterwerk heißt, wegzuleugnen, so weit gehen, daß sie das „fahr aus du unreiner Geist!" welches doch ausdrücklich und mit großen Buchstaben in der Agende zu lesen ist, aus dem Taufformular weglassen: (woher es denn auch keinen frommen Christen befremden darf, daß die so unheilig-getauften Kinder, wenn sie nun erwachsen, durch

den inne-gebliebenen Satan, zu allem Bösen: gereizt und verführt werden); so habe ich nach meiner bekannten und schon oft gerühmten Frömmigkeit nicht unterlassen können, die böse Welt an den orthodoxen Glauben ihrer gottseligen Vorfahren zu erinnern, und ihr, wegen ihres verdammlichen Unglaubens, das Gewissen zu schärfen.

Vielleicht wird ihr meine wohlgemeinte Ermahnung noch anschaulicher und eindringlicher durch die folgende Erzählung, zu deren endlichen Anfang ich mir durch eine so lange Einleitung alles Recht erworben zu haben glaube.

Zwar wird in unserer Geschichte der böse Geist oder auch einer seiner Abgesandten nicht sogleich erscheinen: aber der Leser spotte nur nicht: er gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, er kömmt auch in dieser Geschichte, wie er immer zu kommen pflegt, grade dann, wenn er am wenigsten vermuthet wird.

Charles Guillaume Franzois de Peiremont, aus der weitberühmten Provinz Gaskonien in Frankreich, (wir nennen unsern Ritter mit allen seinen Vor- und Zunahmen, Geburtsort und Vaterland, wie er sich selbst immer zu nennen und zu schreiben pflegte) war einer von den jungen süßen Herrn, von denen man wohl nicht eigentlich rühmen kann, daß sie dem Vaterlande leben; oder daß sie Iliaden schreiben,

Schlachten gewinnen, oder die Gesetze der Anziehungskraft erfinden werden.

Hübsch und glatten Gesichts, wie man allenfalls seyn muß, wenn die Damen nicht ihr liebevolles Gesichtchen von uns abkehren sollen, gefiel er sich besser an der Toilette, als in der Studierstube, und mochte lieber seiten schönen Weibern und hübschen Mädchen den neuesten Musenalmanach vorlesen, als die schwerfälligen Vorlesungen der ehrwürdigen Herren Professoren über Logik und Metaphysik, über jus naturae und jus publicum anhören. Ueberdem schien die holde Suada der Göttin der Liebe selbst ihm auf der Lippe zu sitzen: so angenehm lispelte er, so allerliebst verstand er's, jede kleinste Stadtneuigkeit, jedes Familien Anekdötchen, jedes Geschichtchen von jungen Herrn und Damen aufzuputzen, so richtig war sein Urtheil über die Farbe des Bandes, der zu diesem oder zu jenem Kleide einer Dame paßte! mit so feiner und doch merkbarer, aber ihm sehr wohlkleidender Impertinenz, wuste er den Weibchen und Mädchen über die eine oder andre ihrer hervorspielenden Schönheiten ein Kompliment anzubringen, und selbst die unnennbaren Geheimnisse Amors mit einer gewissen halb-dunkeln Verständlichkeit auszudrücken! Und sein Lächeln war bey dem allen so süß, sein Auge so schalkhaft, sein ganzes Benehmen so artig und so gewandt, daß Demosthenes und Cicero mit ihrer pa-

thetischen Beredsamkeit nicht so kräftig, wenigstens nicht so unfehlbar, jener auf die Athenienser, dieser auf die Römer wirkten, als unser süße Junker auf die galanten Damen seiner Vaterstadt. In allen glänzenden Cirkeln, wo von ihm die Rede war, hieß er le charmant Monsieur de Peyremont, le garçon adorable u. s. w.

Die kleinen Lustparthien und Repas, welche er den Damen gab, die Schauspielhäuser, die er mit ihnen besuchte, die Bälle und Tänze, wo er ihnen und sie ihm die Hand drückten, die kleinen Geschenke endlich an Hüten, Gürteln, Schnallen und andern dergleichen Kleinigkeiten, womit er ein gesticktes Strumpfband, oder eine Bandschleife, oder ein paar Härchen zum Einfaßen in den Ring, erwiderte — brachten ihn endlich dahin, daß er, da er das harm- und sorgen-lose Leben so sehr liebte, sich auch, als wohin er lange gestrebt, von der Sorge wegen der Verwaltung seines väterlichen Erbtheils baar und befreit sahe. Denn seine Gläubiger überhuben ihn dieser Sorge. Und nun verließ er seine Vaterstadt, (man will sogar sagen, daß er wegen einiger noch unbefriedigter Schuldner, die dem Futter- und Nestlosen Vögelchen in einem der Stadtgefängnisse freyes Logis nebst Brod und Wasser geben wollten, nicht durch das rechte Thor gegangen) und zog als ein wahrer Cosmo-

wollt in die weite Welt. Ob nach Osten, oder nach Norden, nach Süden oder Westen, das wuste er nun eigentlich selbst nicht. Allein kein Mann von so gründlichen Verdiensten und glänzenden Eigenschaften, als le Noble Guillaume Francois de Peyremont, aus der weltberühmten Provinz Gaskonien, kann in der Welt verkannt werden, so lange es hübsche Weiber und Narren in der Welt giebt.

Es würde allerdings einer der ersten und unauflöslichsten Knoten für die Theologen seyn, die Wege des Himmels mit den Menschen zu rechtfertigen, wenn es solchen Leuten, als unser Gaskonier war, nicht überall in der Welt wohl ginge.

Die unerschütterliche Zuversicht, mit welcher unser süße Junker, sobald er sich jenseits der Straßen seiner Vaterstadt befand, in die weite Welt hineinschaute, war also nur zu wohl gegründet; und wir werden auch bald hören, daß er sich darin nicht täuschte.

Da er unterdessen wuste, daß die Leute in allen Ländern und an allen Orten aus dem äußern auf das innere zu schließen pflegen: da er ferner doch allenthalben nichts geringeres, als Charles Guillaume François de Peyremont scheinen wollte, so unterließ er nichts, was ihn jedem, der ihm begegnete, als einen edlen französischen Kavalier, ankündigen konnte.

Auf ſeinem freilich nicht ganz neuen Hut wehete, gleich einem bunten Schiffswimpel, ein hoher, vierfarbigter Federbuſch: die goldne Krempe dran hatte freylich ſchon etwas von der Farbe angenommen, welche die ſtolzen Menſchen erinnert, daß das von ihnen ſo über alles geachtete Gold doch nichts mehr und nichts weniger, als ein Stückchen rothe Erde iſt, wie es in einem alten Liede heißt; aber durch etwas Mützenpulver wuſte er ihr noch ein ziemliches Relief zu geben: der Rock, den er trug, war zwar nach dem neueſten Schnitt gemacht, auch nur in dem lezten concursus creditorum dem Schneider und dem Kaufmann, wenigſtens zur Hälfte bezahlt worden: aber er trug, troz des neuen Schnitts und der friſchen Bezahlung, nicht unmerkliche Spuren, daß er nicht erſt geſtern aus der Preſſe gekommen: allein die Bürſte, welche der Junker in der Rocktaſche trug, konnte ihn noch immer bis zu dem Anſehn eines etwas abgetragenen Reiſerocks erheben.

Um ſo viel krauſer und glänzender aber war das Jabot, welches ſich gleich einem Hahnenkamm vor der ſtolzen Bruſt des edlen Ritters blähete. Denn es war noch ein theures Geſchenk, d. h. theuer bezahltes, (wie denn die Worte der Verliebten, „theures Geſchenk, theure Liebe" ſehr häufig in dieſem Sinn genommen werden müſſen,) ein theures Geſchenk von ſeiner geliebten Babette d'Enklos, bey welcher er

die letzte Nacht, die er in ſeiner Vaterſtadt war, geſchlafen hatte: und, als das räubriſche Geſchlecht der Creditoren Thür und Schrank in ſeiner Stube erbrach, da war dieſes einzige Jabot ihren Geyerklauen entgangen.

Aber hell-geputzt und würdig eines ſo edlen Ritters, ſtrahlte der Griff des großen Haudegens an der Seite; denn durch das Müzzenpulver hatte ihm der Ritter einen ſchimmernden Glanz zu ertheilen gewuſt, ob er gleich die roſtige Klinge darüber zu puzzen vergeſſen.

Das Pferd endlich, welches den gaskoniſchen Ritter trug, war eine große, an den Rippen etwas eingedrückte, mitunter auch etwas hinkende Stute, die der Junker einem alten Bürger, der ſie eben, zum Lohn ihrer vierjährigen treuen Dienſte, auf den Anger bringen wollte, großmüthig abkaufte.

So ſchwer der Stute auch der ſeit dem unſeligen concursus creditorum nicht zum beſten genährte Junker zu werden ſchien; ſo lief ſie doch, ſo oft er ihr nur den ritterlichen Sporen in die Knochen (denn Fleiſch hatte ſie nicht,) eindrückte, wohl eine Strecke von ſechs vollen Mannsſchritten im Galopp; der ihr dann aber auch einigen Schweiß koſtete.

Nachdem der Ritter mit ſeinem Roß einige franzöſiſche Meilen gemacht, und ihm ſo eben den Sporn eindrückte, um es zu einem kühnen Sprunge über ei-

nen anderthalb Fuß breiten Graben anzufrischen, stürzt es in den Morast, und läßt den edlen Ritter etwas unsanft auf einen harten Stubben an der rechten Seite des Grabens fallen.

Er schreit, flucht, er giebt sich und das Pferd zehnmal dem Teufel: er giebt ihm beyde Sporen, schlägt es mit dem Stock, droht ihm sogar mit dem Degen. Der arme Ritterträger bleibt liegen, und schnappt nach Luft. Nun schlägt die Stute die sterbenden Augen noch einmal auf, und blickt wehmüthig den Ritter an, als wollte sie ihm seine Grausamkeit und Kargheit des letzten Mittagsmahls im Stalle des Wirthshauses vorwerfen; und entgeht durch einen Seufzer auf immer den Flüchen und den Sporen des Ritters, und dem Undank der Menschen.

Wie tief den Ritter der Verlust seines Pferdes kränkte, läßt sich besser denken als beschreiben.

Ein Alexander, ohne den Macedonischen Phalanx, ein Friedrich, ohne seine Brennen, und Ritter Charles François Guillaume de Peyremont aus Gascogne ohne Pferd! welch ein unerträglicher Gedanke für jeden, der die Bedürfnisse großer und ungewöhnlicher Geister kennt.

Aber was das Schicksal seinen Günstlingen mit der einen Hand zu nehmen scheint, das giebt es ihnen mit der andern doppelt wieder.

Indem

Indem unser Ritter, die Hände in einander geschlagen, und das Haupt gesenkt, die Hand am Kinn, die Augen starr auf den hingeschiedenen Leichnam geheftet in philosophischen Betrachtungen über Menschenleben und Menschenschicksal verloren da steht, sieht er in der Ferne eine prächtige Kutsche mit sechs raschen Pferden heranrollen, in welcher, wie er etwas näher entdeckt, eine junge, stolz-gepuzte Dame zwischen einem alten Eheherrn und einer kleinen niedlichen Cousine sizt. Denn so eben wollte der alte Schwächling sich mit seinem jungen Weibchen, die er sich vor einigen Wochen in Paris antrauen lassen, auf eins seiner Landgüter begeben; um hier zu versuchen, ob Frühling, Landluft und gesunde Landspeisen, ihn zur Leistung der ihm von dem Priester auferlegten ehelichen Pflichten mit mehr Kräften beleben würden, als Paris und alle seine Schwelgereyen, und alle gekünstelten Stärkungsmittel der kriegerischen Aerzte.

Das junge Weibchen, die von ferne den hübschen Junker erblickt, weckt den vor Müdigkeit eingeschlummerten Eheherrn aus dem Schlaf, und macht ihn auf die sonderbare Figur aufmerksam.

Der gutherzige Alte sieht ihn an, und glaubt in seinem Anzuge den Mann von Rang und Geburt zu erkennen. Und wenn man den Willen

für die That annimmt, so war Charles Guillaume François de Peyremont nichts geringers.

Selbst Hochgeboren und nach der Sitte der Hochgebornen gewohnt, den Mann von Rang dem Mann von Verdienst vorzuziehen, erhebt sich der alte Podagrist mit seiner Krükke aus dem Wagen, und nähert sich dem Gaskonier, der nicht ermangelt, ihm unter tausend ritterlichen Fluchformeln sein Unglück mit dem Pferde zu schildern, welches, wie er sagte, ihn so eben auf eines seiner in der Normandie gelegenen Landgüter hintragen sollte, um daselbst einige neue Luftschlösser anzulegen.

Voll vornehmer Theilnehmung für den buntgestreiften Federbusch, die glänzende Krempe, das weit aufflatternde Jabot, und den funkelnden Degengriff, und mit aller Parole d'Honneur, welche große Herren sich einander schuldig sind, den Großsprechereyen des flüchtigen Landjunkers, als der Wahrheit selbst vertrauend, ersucht der Marquis den Abentheurer, für heute den Siz im Wagen mit ihm zu theilen, und auf seinem nahe-liegenden Landgute das Vergnügen der schönen Jahreszeit zu genießen.

So willkommen auch unserm Junker bey seiner kärglich-ausgestatteten Börse das großmüthige Anerbieten des Marquis war; so gewiß er, eben so wohl aus Noth gedrungen, als wegen einer gewissen holden Speculation, die er mit dem all-umfassen-

den Blick eines Pariser-Elegants fast auf den ersten Anblick des feinen Weibchens und des alten Podagristen, auf die erstere gemacht beschlossen hatte, den Antrag nicht von sich abzulehnen; so erforderte es doch die Sitte des Hochgebornen, einige Zeit mit Complimenten, Verweigerungen und Entschuldigungen wegen der dringend-vorhabenden Reise, wegen der seine Befehle erwartenden Architekten u. s. w. anzubringen.

Da aber Verweigerungen der Art selten etwas anders, als versteckte Einwilligungen, und gleichsam ein Klick Vogelleim mehr auf die Leimstange zu seyn pflegen, die den Vogel um desto fester sitzen machen sollen: (bey unserm Junker wenigstens mochte dies wohl der Fall seyn, wie ich, ohne eben den Herzen- und Nierenprüfer zu machen, meinen Lesern versichern zu können glaube) so brachte auch der alte Eheherr unsern Junker endlich dahin, daß er in sein großmüthiges Anerbieten willigte, und ihm, von der todten Stute weg, zu der Chaise folgte.

Der Federbusch, die Hutkrämpe, der Degen, und besonders das freundliche Dosen-Gesichtchen des süßen Ritters verfehlten ihres natürlichen Eindrucks auf die Herzen der beyden Schönen, und vorzüglich der jungen Marquisin, nicht.

Die wegen der etwas abgetragenen Ritterkleidung allenfalls möglichen Zweifel wuste der galante Inha-

ter derselben sehr leicht zu zerstreuen, denn seine Complimente waren so gewandt, seine Zunge bewegte sich so geläufig, sein ganzes Wesen verrieth so viel Toilletten-Artigkeit und vornehme Erziehung, daß die beyden Dämchen, weit entfernt, der peremtorischen Aussage seines Anzuges zu trauen, ihn für einen der vornehmsten jungen Herrn in dem ganzen Reiche hielten. Ja der unverheiratheten Cousine fuhr schon, wie es allen Mädchen zu begegnen pflegt, wenn sie sich in der Nähe eines Garzons befinden, der ihnen gefällt, ein Heirathsanschlag auf den vornehmen und galanten Junker durch das Köpfchen.

Wie ein electrisirtes Glöckchen drehte der Junker einen Kopf bald zur Rechten, bald zur Linken, von den Damen zu dem Alten, von dem Alten zu den Damen, rühmt dieser ihren gesunden Reisehabit, und nimmt daher Gelegenheit, sie von der neuesten Pariser-Damenhutform in dem letzten Stück des Journals des Luxus und der Moden, von dem letzten Ball, von der neuesten Liebesgeschichte seiner Vaterstadt, und allen den allerliebsten Kleinigkeiten zu unterhalten, welche die Damen mehr interessiren, als alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.

Aber so wie eine weise Mutter, die mehrere Kinder zu versorgen hat, dem kleinern das kleinere, dem größern das größere Stück zutheilt; oder so wie der heilige Apostel Paulus den Schwächern Milch, den

Stärkern nährende Speise zu geben anräth; um allen alles zu werden: so wuste auch unser gewandte Junker die kleinen Nichtswürdigkeiten, womit er den Geschmack der beyden Dämchen befriedigte, mit ernsthaftern Discursen über Moral, Politik, Statistik, Kriegs- und Friedens-Nachrichten aus Spanien, England, Teutschland und den Nordischen Mächten zu unterhalten; und dadurch auch den etwas trocknen Gaum des alten Hofmanns anzufeuchten: und mit gleich-fertiger Zunge sprach er jezt von ganz neuerfundenen Haarnadeln, und jezt von dem bey der Armee neuerdings eingeführten Flinten-Ladenstock; mit gleicher Zuversicht entschied er über die Dauer eines angesponnenen Liebesverständnisses und über die Dauer des zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Friedens: mit gleicher Genauigkeit bestimmte er die Vortheile und Nachtheile der Verheirathung des jungen Grafen von B* an die Marquese von S*, und das Interesse der Europäischen Prinzen.

Der alte Marquis war von seinem durchdringenden Geist und tiefen Einsichten, die er in der Unterhaltung mit ihm zeigte, so bezaubert, daß er ihm in dem Augenblick ein Empfehlungsschreiben an seinen großen Gönner, den Premier-Minister des Königs, nach Paris mitzugeben versprach, um den großen Verdiensten des jungen Ritters eine würdige

Laufbahn zu eröfnen. Aber was ist einem süßen Herrn interessanter, als sein theures Ich?

Monsieur le Chevalier (denn so hieß er in der Chaise) ermangelte daher auch nicht, von der andern angenehmen und ernsthaften Unterhaltung zu diesem großen und reichhaltigen Stoff überzugehen.

Und ich weis auch in der That nicht, warum die Moralisten, wie Balthasar Grazian in seinem Manuel, Chesterfield in seinen Briefen an den jungen Stanhope, und Knigge in seinem allgekauften Werk, über den Umgang mit Menschen, den Leuten, und besonders jungen Leuten, die reichhaltigste aller Unterhaltungsquellen verstopfen wollen, und uns verbieten, unser Selbst zum Gegenstand unseres Gespräches zu machen.

Denn zuvörderst geht ja unter allen wißbaren und unwißbaren Dingen den Menschen nichts näher an, als er sich selbst; es ist das primum mobile aller unserer Handlungen, unsers Thuns und Lassens, welches jene Herren selbst nicht in Abrede seyn werden.

Zweytens aber kann ja auch ein Mensch nirgends gründlichere und tiefere Einsichten zeigen, als im Gespräch von seinem Selbst: selbst der leerste, oberflächlichste Kopf hat hier ein Feld, wo er sich gewissermassen als Original zeigen kann.

Der Mensch spricht doch überall nicht wahrer, als von demjenigen, was er nach allen seinen guten

und bösen Seiten am besten kennt. Und dies ist doch ohne Zweifel eines jeden sein Selbst. Denn wenn die Menschen gleich sehr oft sich Dinge beyzulegen pflegen, die sie nicht haben, wenn sie gleich sehr oft sich selbst zu belügen pflegen: so sind doch selbst diese Belügungen nichts anders, als die wahrsten, treuesten Darstellungen ihres selbstischen Originals: und die Beobachter der menschlichen Natur, ihrer mannigfaltigen Eigenthümlichkeiten, Anomalien und Bizarrerien, haben es von jeher gestanden, daß sie aus dem eigenen Munde mancher Thoren zur geheimen Kunde von diesem und jenem Fleck seines Herzens gekommen, den sie mit allen Microscopen und Telescopen ihrer Philosophie nie entdeckt haben würden.

Die Gespräche von unsrem Selbst also aus der Unterhaltung verbannen, heißt, nach allem, was ich gezeigt, nichts anders, als die eigentlichste und reichhaltigste Quelle aller Unterhaltung, aller Wahrheit und aller Philosophie, verstopfen.

Aber ich verirre mich auch in der That zu oft von dem graden Wege der Erzählung, und unterbreche sie bey jeder aufstoßenden Gelegenheit beynahe grade so oft, als das leider! nunmehr todesverblichene Pferd unseres Ritters bey jedem etwas hervorragenden Stubben, bey jedem kleinsten Stein-

chen stolperte, und mit seinem Reiter um einige Schritte zurücksprang.

Ich will also nur fortfahren und sagen, daß mir der Uebergang von der eben geführten Vertheidigung der Gespräche von sich selbst, zu dem Verfolg der Erzählung weit schwerer wird, als unserm Ritter der Uebergang von den galanten, und moralisch-politisch-philosophischen Materien zu seinem — großen Selbst.

Er wäre, sagt' er, ein Mann von Rang; aus einem alten, und seit Clodevigs Zeiten mit jeder Faser von bürgerlicher Canaille unvermischten adelichen Familie des Reichs: dieser Prinz und jener Herzog, wären mit ihm, der in diesem nahen, und der in noch näherem Grade verwandt. Eben jetzt bewürbe sich einer der ersten Pairs des Reichs um die Hand seiner jüngsten Schwester. Mit den hommes celebres von Frankreich stünde er in dem genauesten Briefwechsel, und einer der ersten Academiker, un esprit universel, l'homme de lettres de toute l'Europe, hätte ihm nur neulich in einem Briefe voll der artigsten Complimente versichert, daß Herr de l'Ch* in der nächsten Sitzung einen Stuhl in der Akademie erhalten würde. Die Großen des Landes, deren viele er dans la belle saison de l'année auf einem seiner Landgüter in Bretagne bey sich zu bewirthen die Ehre hätte, liebten

und ehrten ihn; der König selbst, der großmüthigste Monarch von Europa, schätze ihn unendlich. Er selbst wäre jezt Colonel eines der ersten Infanterie-Regimenter von Frankreich, das in der lezten Schlacht sich glänzend ausgezeichnet. Vor einiger Zeit hätte dasselbe auf Allerhöchsten Befehl des Königs nach Flandern aufbrechen müssen, wo es wahrscheinlich mit den Holländern zum Kriege kommen werde, und wo er mit seinem Regiment Wunder zu thun hoffte. Die Ankunft des Herrn Marquis von ** der seiner Schwester vor kurzem den zweyten Besuch zu machen gekommen wäre, hätte ihn genöthiget, sich auf einige Tage zu beurlauben; und nun habe er so eben auf einem kleinen Fußsteige sich den Weg zu dem Regiment zu verkürzen gesucht, um seine Equipage, die er schon einige Tagereisen vorausgeschickt, nicht auf sich warten zu lassen.

Mit diesem Fluß von Fabeln und Lügen überströmte unser Ritter die beyden Damen und den alten Herrn.

Und ob ihm gleich in der lezten Erzählung einige Varianten entwischten, die dem Text selbst einen ganz andern Sinn hätten geben können; — wie er denn, nach dem, was wir auch oben treulich erzählt, unter andern den Marquis versichert hatte, daß er nach seinem Landgut reisen wollte, um die angefangenen Bauten zu vollenden; auch seine Landgüter

durch eine kühne Metonymie aus der Normandie nach Bretagne versetzt hatte: — so bemerkte doch entweder unser Alter diese kleinen Fehler in der Erzählung des Junkers nicht; oder er übersahe sie als kleine Gedächtnißschnizzer eines Ritters d'une langue coulante.

Genug, unser Ritter ward von den beyden Weibchens, (denn auf diese hatte er auch vorzüglich sein Augenmerk gerichtet) eben so sehr wegen seiner angenehmen und einschmeichelnden Manier, sich auszudrükken; als wegen des vornehmen Inhalts seiner Rede bewundert.

Wenn man sonst zu sagen pflegt, daß ein guter Gesellschafter ein guter Wagen ist; so mögen wir dies gar füglich auf unsre Leute in der Chaise anwenden. Denn bey der artigen und angenehmen Unterhaltung des süßen Ritters kamen sie ganz unvermerkt, und, wie es ihnen schien, viel früher, als gewöhnlich, auf dem Landgut des Marquis an.

Der Leser wird, ohne unser Erwehnen, gemerkt haben, daß der kleine Herzensdieb mit dem Köcher und der Fackel, schon unterwegens an dem einen und dem andern Weiberherzchen sehr stark gezupft, und daß er also wahrscheinlich nicht viel Mühe haben wird, sey's mit dem der Cousine, sey's mit dem der jungen Frau davon zu laufen.

Er hatte die Wahl zwiſchen beyden: aber es beliebte ihm diesmal, das letzte zu haſchen. Die junge Marquiſe ward in unſern ſüßen Ritter über und über verliebt, und jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen, verriethen's, daß das ſüße: je vous aime, auf ihrem Herzen flammte, wie der Name „Jeſus" auf dem Herzen der berühmten Legenden-Heiligen.

So wie der kleine Gott nur ſelten eine Gelegenheit vorüber gehen läßt, wo er durch ein auffallendes Beyſpiel ſeine Allgewalt zeigen kann; indem er ſeinen goldenen Pfeil mehrentheils nach dem Herzen abdrückt, welches gegen denſelben entweder bisdahin am meiſten verwahrt geſchienen, oder wenigſtens verwahrt ſeyn ſollte; ſo übte er auch diesmal ſeine Grauſamkeit an der liebe-unerfahrnen Marquiſe. Denn ob ſie gleich ſeit zwey Monaten Frau war; ſo hatte ſie doch an der Seite ihres alten podagriſtiſchen Gemahls nicht eben Gelegenheit gefunden, ihrer Unerfahrenheit in dem Geſchäfte der Liebe merklich abzuhelfen. Mit den eigentlichen Geheimniſſen derſelben konnte ſie, da der Marquis, der ſie dazu einweihen ſollte, ſobald der große, allverhüllende Vorhang zurückfiel, ſich eben ſo weißlich als beſcheiden zurückzog, eben ſo wenig vertraut werden, als die Brüder Freymaurer vom erſten und zweyten Grad, das große allgeſuchte Geheimniß ihres Ordens kennen lernen; indem ſie mit allen ihren

Schürzen, Kellen, Winkelmaßen und dem übrigen allegorischen Geräth doch immer nicht um ein Haar weiter, als — im Vorhofe sind. Ueberdem war die Marquise von Abbeville das einzige Töchterchen frommer Eltern in einem kleinen Dörfchen ohnweit Toulouse, und zählte, seit ihrer zweymonatlichen Verheirathung, gerade nichts mehr und nichts weniger, als sechzehn Jahr und zwey Monat. (Denn der alte lüsterne Marquis wollte den Ruhm haben, eine Frau von sechzehn Jahren zu besitzen, und ließ sie sich daher gerade an ihrem sechzehnten Geburtstage antrauen.

Es hatte ihr also eben so sehr an Zeit, als an Gelegenheit gefehlt, gewisse Erfahrungen zu machen, welche die Mädchen wenigstens zu Frauen vorbereiten, und sie dem Mann nicht gerade so ganz neu überliefern, wie ein eben geprägter Dukaten aus der Münze in die Hände des Wuchrers kömmt. Die kleinen Präliminarien der Liebe, mit welchen sie der alte Gemahl bekannt machen konnte, musten sie für die nähere Kenntniß der Geheimnisse Cytherens nur um so viel reizbarer machen: sie sind gleichsam der Geruch, wodurch das Kätzchen zum Naschen verlockt wird.

So war das Herzchen beschaffen, welches hier Amorn zum Opfer fiel.

Sie hatte sich, ihrer Erziehung treu, bis dahin sehr gleichgültig gezeigt, gegen alles, was Geschmack und Putz heißet; ob sie sich gleich, dem Herrn Marquis zu gefallen, wenigstens den Staat einer Marquise nicht versagen konnte.

Aber kaum war sie an der Hand des schönen Ritters aus dem Wagen gestiegen, als sie ihr Reisehabit von sich warf, an den Spiegel lief, sich äußerst deranzirt fand, und aus bloßer Aergerniß sich sogleich frisiren ließ, ihr neu-brodittes Kleid anlegte, und auf ihre vollblühende Rosenwangen stark auflegte.

Nachdem sie unter öfterm Ausrufen über die Langsamkeit des Friseurs und über die Trägheit der Mädchen, sich endlich in ihrem vollen Putz zu sehen das Glück hatte; flog sie zu dem holden Ritter ins Zimmer hinein, der dann nicht ermangelte, sie mit einem süßen Erstaunen einer der gold-gelockten Grazien, und gleich darauf der eben aus dem Meere hervorsteigenden Göttin der Liebe, die die Freude des Himmels und die Wonne der Erde war, zu vergleichen; eine Vergleichung, die er mit ein paar Versen aus dem neuesten Musenalmanach sehr zungenfertig zu belegen wußte.

Solche Vergleichungen, verbunden mit der holden Artigkeit und ganzen Grazie, mit welcher sie der Ritter vorzubringen wußten, konnten nicht anders

als Oehl in die Flamme, und Holz zum Feuer Amor's seyn.

Süßes Lächeln, schmachtende Blicke, und tausend kleine Verlegenheiten, diese Kinder des holden Verlangens, wie ein Grieche sie nennen würde, verriethen unserm Ritter das Herz der Marquise, und waren ihm eben so viel Aufmunterungen, sein langgetriebenes Liebesgewerbe zu beschleunigen.

Und bald kam man sich näher.

Man drückte sich einander die Hände, drängte im Sitzen Knie an Knie, küßte sich, wenn man allein war, mit einer Wärme, einer Innigkeit, die das Blut in den Adern entrüstet, und das süße Gift der Liebe mit jedem Tropfen vermischt. Blick begegnete sich mit Blick, Seufzer mit Seufzer.

Aber wie ein alter Schriftsteller sagt:

Quid juvat adspectus si non conceditur usus.

zu teutsch: Was hilft's, den schönsten Apfel am Baum hängen zu sehen, den man nicht brechen darf!

Uns Menschen ist das Zugreifen so natürlich; das Kätzchen schleicht so lange um den heißen Brey herum, bis es endlich das lüsterne Pfötchen ausstreckt: und darnach langt; und Mutter Eva, wie die heilige Schrift erzählt, schaute die Frucht des verbotenen Baumes so lange an, und sahe, daß von dem Baume gut zu essen und seine Frucht lieblich

anzusehen wäre, — bis sie endlich zugriff, — und aß, — und ihrem Mann auch davon gab, und er aß.

Sie gab ihrem Manne auch davon, heißt es ausdrücklich, und er aß. Ich finde diesen Zusatz sehr typisch und bedeutungsvoll. Denn ich weiß doch nicht, wie Eva die verbotene Frucht hätte kosten, oder wie sie ihr lieblich schmecken können, hätte sie ihrem Mann nicht auch davon gegeben, und er nicht mit ihr gegessen.

Denn der heilige Apostel mag noch so eifrig von dem Weibe behaupten, daß durch sie die Sünde in die Welt gekommen, und es ihr deswegen zur unerlaßlichen Pflicht machen, nie anders, als mit bedecktem Haupte, in der Versammlung von Männern zu erscheinen; so ist doch nichts gewisser, als daß der Mann selbst tacito quodam consensu in das Essen der verbotenen Frucht mit eingewilliget, und daß seine nachherige Vertheidigung vor dem Richter, in welcher er alle Schuld der Eva in die Schuhe schieben wollte, einer jener Advokatenstreiche war, wodurch der Sünder sein Gewissen in Ruhe zu sophistisiren sucht, und daß er, wäre nur der strenge Richter nicht gegenwärtig gewesen, aus eigenem Triebe nach dem schönen nackten Weibchen, welches ihm vis — a — vis stand, gelüstet, und mit ihr zum zweytenmal von der verbotenen Frucht gegessen haben würde.

Aber eben in der ungünstigen Lage, in welcher sich der Urvater des menschlichen Geschlechts bey dem gerichtlichen Verhör wegen des gegeßenen verbotenen Apfels befand, fand sich auch leider unser verliebtes Taubenpärchen, als welche, nachdem sie sich so lange und so wohllüstig gekirrt, nach nichts so sehnlich lüstete, als — je ehe, je lieber — zu Neste zu tragen: und leider! leider! durch die beständige Gegenwart des alten eifersüchtigen Täubers, des Marquis, sich alle Aussicht dazu verschlossen sahe.

Aber die Liebe, die nach einer englischen Ballade

Ueber Hügel, und Thal, und
über Klippen und Felß klimmt,

und seit Adam und Eva sich zum erstenmal im Paradieße begegneten, gewiß mehr Wunder gethan hat, als alle Eroberer, von Nimrod bis auf Friedrich II, wuste auch hier den Weg zu finden.

Der Marquis war zwar, wie wir gesagt, ein alter Hofmann; und als ein solcher ein erklärter Atheist. Aber seitdem er in den climactrischen Abschnitt des Hoflebens kam, ich will sagen, seitdem ihn die Folgen seiner Jugendsünden peinigten, als da sind: Rükkenschmerz, Kopfweh, Schwindel, Podagra u. s. w. da ging es ihm, wie dem verlornen Sohn, als er die Träber fressen sollte, (die angeführten traurigen Sündenplagen könnte man die Träber des Hoflebens nennen, indem sie gleichsam die

die Reste von diesem schwelgerischen Schmause sind,) er schlug in sich, und ward aus einem Atheisten — ein Schwärmer: und er schien sich durch den spirituellen Umgang mit überirdischen Wesen für den leider auf immer für ihn verlornen sensuellen Umgang mit Hofdamen und Freudenmädchen, schadlos halten zu wollen.

Bücher von Geistern und Geisterschern, von erscheinenden Engeln und ausgetriebenen Teufeln, von Zaubereyen und Beschwörungen, wären nun seine Lieblingsbeschäftigung: und sein alter Kopf war in dieser Rücksicht eine Gerümkammer voll jeder schwärmerischen Unsauberkeit.

Wenn er sich in einer schlaflosen Nacht auf dem einsamen Lager welzte, und irgend das Gepolter einer Katze oder einer Maus, oder einer ihrer Stange entstürzenden Henne sein waches Ohr berührte; dann hielt er es für nichts anders, als für die Wirkung eines ihn warnenden Geistes.

Wenn der Mond mit seinem schattigten Schimmer in seiner Schlafkammer an dem einen oder andern Gegenstand irgend eine bizarre Gestalt abbildete: so hielt' er sie gleich für den Geist eines seiner verstorbenen Bekannten, der aus den Gegenden der Unterwelt einen kleinen moralischen Auftrag an ihn zu bestellen hatte; — er redete ihn an, fragte ihn um dieses und jenes von der andern

Welt, beantwortete sich selbst die vorgelegten Fragen, und hieß mit einigen magischen Worten die Erscheinung wieder verschwinden, welches denn auch durch die veränderte Richtung des Mondschattens ganz natürlich erfolgte: und glaubte sich so immer tiefer und tiefer eingeweiht in die Geheimnisse des Geisterreichs.

Indessen hatte doch der Umgang mit den hohen Geistern unserm Marquis allen den Umgang mit der Welt, und besonders mit der schönen Welt, nicht ganz verleidet. Wie der geneigte Leser das schon von selbst daraus abnehmen wird, daß er noch auf der Neige seines irdischen Lebens sich ein junges Ehegemahl in's Bett legte. Und ich muß versichern, daß ein Gespenst mit Fleisch und Bein, wie die junge Marquise von Abbeville, im Dunkel der Mitternacht, mir eine angenehmere Erscheinung gewesen wäre, als zehn reine Geister im Mondenlicht, mit allen ihren Moralen und Nachrichten aus der andern Welt.

Unser süßer Ritter dachte, wie ich, und die von den Bedienten des Hauses nach und nach ausgekundschaftete Thorheit des alten Marquis für Geister und Geistererscheinungen, gab ihm Gelegenheit an die Hand, durch eine nachgemachte Geistererscheinung jene lang-gewünschte, seh- und tastbare Erscheinung herbeyzuführen.

Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß einer von den Brüdern des Marquis, nachdem er das Unglück gehabt, einen ſeiner Freunde, mit welchem er ſich für eine Dame geſchoſſen, in die andre Welt hinüberzuſchikken, auf Betrieb ſeines Beichtvaters und zugleich auch ſeines frommen Bruders, unſers Marquis, nach Rom gegangen — um dort von dem heiligen Vater ſelbſt für ſeine ſchwere Sünden den Ablaß zu holen.

Sogleich faßt er den Entſchluß, dem Marquis als Geiſt des Bruders zu erſcheinen, und ihm von dieſer Rolle zu benachrichtigen, wie er, da er auf dem Wege nach Rom mit einem italieniſchen Cavalier in Händel gerathen, von dieſem im Duell erſtochen worden, und ſo ohne Buße, und ohne Ablaß des heiligen Vaters, in ſeinen Sünden der Hölle überliefert worden, deren Qualen der frommne Marquis durch ſeine Fürbitte, durch Seelmeſſen u. ſ. f. die er eine gewiſſe Zeitlang ununterbrochen in allen Kirchen fortſezzen müſſe, allein mildern könnte.

Der Entwurf war romantiſch genug, und der Zweck davon — eine Reihe ſeiner Nächte mit der reizenden Marquiſe hinzubringen — zu lokkend, als daß das Schwindelköpfchen des irrenden Ritters auch nur einen Augenblick an der Ausführung deſſelben hätte zweifeln können.

Er flog zu der Marquise, und theilte ihr den romantischen Entschluß mit.

Die Marquise hörte ihn, wie billig, mit Abscheu an, und drohte ihm ihren ganzen Zorn, wenn er jemals frech genug seyn sollte, den Gott- und alle Heiligen-entehrenden Entschluß auszuführen, und der frommen Schwachheit ihres theuren Ehegemahls auf eine so sträfliche Weise zu spotten.

Aber der süße Ritter wußte das gewissenhafte Eheweibchen durch honigsüße Reden, glühende Küße, innige Umarmungen und allerley holde Artigkeiten, die in der Rhetorik der Liebe so allgewaltig wirken, wie das Pathos im Drama, allmählich kirre zu schmeicheln, — und sie ergab sich endlich in seinen Plan: aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er, im Fall der Marquis ihn wirklich für den Geist des verstorbenen Bruders halten, und auf seinen Befehl das Schlafzimmer verlassen sollte, nichts unternähme, was ihrer Ehre, und dem zarten Gewissen einer Ehefrau auch nur so viel zuwider seyn könnte.

Dies muste ihr der Ritter auf ihr dringendes Bitten bey seinem Ritterwort versichern. So wenig auch unser Charles Guillaume Franzois de Peyremont an Ritterwort zu vergeben hatte (denn eigentlich war er ja nur der Reuter einer hinkenden Stute) so war er doch nur sehr langsam dahin

zu bringen, bey einer so gefährlichen Versuchung sein Ritterwort zu verpfänden.

Aber welcher gewissenhafteste Ritter weicht nicht dem Flehen einer schönen Dame, und giebt in dem heroischen Kampf zwischen Ehre und Liebe die erstere für die lezte dahin?

Der Ritter schwur bey seiner Ehre, der Marquise in der Nacht des Wagestücks, als Gespenst, kein Leid's zu thun.

Ob der Leser für die Haltung dieses Versprechens, oder, wenn er von Weibertreu die wahren Begriffe hat, für die Aufrichtigkeit der Marquise bey jener ihrer Foderung an den Ritter, mit Haab und Gut werde Caution stellen wollen, mag ich weder a priori; noch a posteriori untersuchen.

Genug, die schöne Marquise traute auf das gegebene Ehrenwort des Ritters.

Obgleich, wie wir schon gesagt, in Sachen der Liebe, selbst ein Meineid auf Ritterwort, noch lange keinen so großen Fleck in der Ehre eines Cavaliers giebt, als ein Stockschlag auf die ritterliche Uniform; so hatte doch Charles Guillaume de Peyrenaut mit aller ritterlichen Gewissenhaftigkeit dafür gesorgt, selbst bey einem Schwur, wofern er ihn, wie er's lange vorher, ehe er ihn that, beschlossen hatte, brechen sollte, dennoch seine Ritterehre unverlezt und unbefleckt zu erhalten. Denn

sein Schwur lautete nach dem, was wir oben angeführt, wörtlich also: der Ritter wolle der Dame in der Nacht der Erscheinung, als Gespenst, kein Leid's thun. Also als Gespenst wollte er ihr kein Leids thun.

Man sieht, ohne ein Collegium juridicum de juramento et perjuriis gehört zu haben, von selbst ein, daß es bey dieser Formel des Schwur's, dem Ritter noch frey stand, der Marquise, zwar nicht als Geist ohne Wesen und Kraft, aber wohl als Ritter von Fleisch und Bein, etwas zu Leide zu thun.

Eine gleiche Zweydeutigkeit liegt in dem Ausdruck der Formel des Schwures, er wolle der Dame nichts zu Leide thun.

Freylich ist nichts gewisser, als daß zwey Verliebte im Dunkel der Mitternacht und im Schlafzimmer sich nichts zu Leide thun werden; sondern im Gegentheil, um mich einer gewöhnlichen Acten-Formel zu bedienen, alles liebes und gutes.

Keiner meiner Leser wird so unbillig seyn, der Marquise Scharfsinn und Einsicht in juristische Sophistereyen genug anzumuthen, um die doppelte Zweydeutigkeit in dem Schwur des Ritters zu durchschauen: und es ist ihr daher gar nicht zu verdenken, wenn sie, nach Art aller schuldlosen und unverderbten Seelen, ein Wort für ein Wort nahm, und dem Schwur des Ritters vertraute.

Die folgende Nacht ward beyderseits zur Ausführung des, unter der erwähnten mit einem Schwur versiegelten conditio sine qua non, verabredeten Plan's bestimmt. Man verließ sich einander unter den zärtlichsten Versicherungen, und die eben so gewissenhafte als harmlose Marquisin erinnerte den Ritter nochmals an seinen Schwur wegen der Bedingung.

Der Abend nahte heran: der Ritter traf alle nöthigen Veranstaltungen zu seiner Erscheinung als Geist: und die Marquise legte wider alle ihre Gewohnheit ihr schönstes Nachtnegligee an, ließ sogar, was noch befremdender ist, das leichte Unterröckchen weg, ja, was mehr als alles befremdet, wusch sich sogar gewisse geheime Stellen an dem niedlichen Körperchen mit einem wohlriechenden Wasser, und legte sich so zu ihrem alten theuren Ehegemahl in's Bett, der ihrer schon seit einer halben Stunde unter bangem Herzklopfen erwartete.

Die eigentlichen Ursachen, warum sich die unschuldige und gegen alle bösen Reizungen des Fleisches durch einen Schwur gesicherte Marquise grade an diesem Abend so besonders schmückte, wie sie sich kaum an dem Abend der Brautnacht geschmückt hatte, sind mir, ohngeachtet alles meines Nachforschens, grade so ein Geheimniß, wie dem Philosophen die Attractions und Lebenskräfte der Schöpfung, oder

auch die erste Urkraft aller Dinge: und meine Leser werden daher nicht zürnen, daß ich für diesmal das Amt eines Geschichtschreibers nicht in aller Strenge verwalten kann: indem ich auch in dem vorliegenden Fall die meine handelnde Person nur handelnd vorstelle, und über die Ursache und Absicht der Handlung durchaus nichts zu bestimmen, ja nicht einmal zu muthmaßen vermag.

Sollte ich mir indessen Scharfsinn genug zutrauen können, um darüber auch nur zu muthmaßen; so würde ich sagen, die Marquise schmückte sich diesen Abend nur deswegen so vorzüglich, weil sie nach jener dem weiblichen Geschlecht so eigenthümlichen Liebe zur Reinlichkeit auch selbst den Augen des Geistes (der, so bekannt er ihr auch übrigens, so wie sie ihm, war, ihr dennoch in dem Schlafzimmer gewissermaßen Fremder seyn muste) schön, oder wenigstens anständig erscheinen wollte.

Und ich glaube eben daraus einen unwiderleglichen Beweis hernehmen zu können, daß die keusche Marquise den Ritter in ihrem Schlafzimmer in keiner andern Qualität als in der eines Geistes aufzunehmen entschlossen gewesen. Denn als Geist allein war er ihr eben so sehr Fremder; als wie in der Qualität des Ritters — Bekannter. Für einen Bekannten puzt man sich nicht; wohl aber für einen Fremden.

Die niedlich-gepuzte Abisag von Sunem legte sich bey ihren alten David, und — wärmte ihn — bis zur Mitternacht, wiewohl der wintrichte Herr Ehegemahl noch Gefühl genug hatte, zu bemerken, daß ihr Herz heute einen ungewöhnlich-heftigen Schlag schlüge, welches er auch ihr selbst zu sagen nicht ermangelte. Aber die Ursache dieses ungewöhnlich-starken Schlages werden meine Leser vielleicht richtiger errathen, als der alte Podagrist, allein wir wollen uns hüten, es ihm nicht zu entdekken; denn dies könnte uns leicht unsre ganze Erzählung verderben.

Die Glokke schlägt Zwölf: und siehe da — das Schlafzimmer springt von selbst auf: und Waschbekken, Eneridons, Spiegel und Tablet stürzen in fruchtbarem Geräusch durch einander: und eine hohe [illegible] streckte Menschenfigur, in blutbesprüztem Hemd, [illegible] und Haar, mit tiefliegenden Augen und [illegible] Wangen, tritt herein.

[illegible] Marquis hatte, wie wir gesagt, schon [illegible] und gesprochen. Aber keiner [illegible] hatte sich ihm mit diesem Geräusch angekündigt, war in so schrecklicher Gestalt erschienen. Er wartete es daher auch nicht, den hereintretenden zuerst [illegible] sondern lag erschrockener als damals, als er in der einzigen Schlacht, welcher er bey-

wohnte, die erste Kanone losdonnern hörte, starr und steif, tief in die Bettdecke verhüllt.

Aber der Geist ersparte ihm das „Willkommenheißen." Denn mit langsamem, stattlichem Schritt tritt derselbe zu dem Bett hin, schlägt die Gardinen zurück, und hebt mit einer Stimme, mit welcher lebendig Begrabene aus dem wiedertönenden Gewölbe herauf, in der Mitternachtsstunde die Vorübergehenden um Rettung anzuflehen pflegen:

„O du, der du hier der Wohllust pflegst, und die sünden-abgehärmten Glieder an dem feurigen Blut „des holdesten Geschöpfes wärmst, das würdiger in „eines frommen unentnervten Jünglings Arm ruhe„te! Du, der du, als mich noch nicht dieses blut„besprützte Leichengewand verhüllete, dich mancher „meiner Sünden, mancher meiner Laster theilhaftig „gemacht, und deinen hier so lüstern-gewöhnten „Leib durch eben das sträfliche Laster entnervt hast, „welches die unselige Ursache meiner Todsünde ward: „du, mein Bruder und mein Mitsündiger: wenn du „jemals fühlst, mit welcher Barmherzigkeit der ewi„ge Richter über dich waltet; wenn irgend ein „Tropfen deines Blutes Liebe für deinen Bruder „erwärmt; wenn du dir selbst einst einen Tropfen „kühlenden Wassers in den Flammen-Ozean von „Qualen giessen willst, die dich in der Welt der „Rache erwarten: dann] erwache von deinem

„Schlummer, und verſchlieſſe dein laſter-verhärte-
„tes Herz nicht länger dem Mitleid für deinen Bru-
„der im Grabe.“

„Seit ſieben Tagen hat mich eine mörderiſche
„Hand des holden Lichtes der Sonne beraubt, und
„meine Seele ohne Ablaß und ohne Seegen mit al-
„len ihren Sünden der Hölle überliefert. Entſtellt
„und blutbeſpritzt, wie dieſe Schattenhülle, liegt
„mein Körper in einem Winkel eines Schindangers
„in Neapel begraben; aber meine leider unſterbliche
„Seele ſchmachtet in einem der flammendſten Kerker
„der hölliſchen Sünder, und neun tauſend Jahre
„meſſen den entſetzlichen Umfang meiner Qualen.
„Du allein vermagſt durch Deine Fürbitten, von den
„hölliſchen Flammen, die mich brennen, und doch
„nicht verzehren, einige Funken zu löſchen: und blos
„dich um dieſe kleine Linderung meiner Höllenſchmer-
„zen zu flehen, habe ich ſieben Tage hindurch mit
„zehn Dämonen gekämpft, die den Eingang meines
„ſchrecklichen Kerkers bewahren.

„Wohlan denn! ſäume nicht! und enthebe jetzo,
„gleich jetzo, deine weichlichen Sündenglieder der trä-
„gen Ruhe, und feyre mir neun Tage hindurch
„das nächtliche Seelenopfer — du ſelbſt, in eigener
„Perſon — zur Mitternacht; denn eben um dieſe
„Zeit fühl' ich jede meiner Qualen doppelt.

„Auch enthalte dich dieſe neun Tage hindurch, „von heute an, jeder unreinen Berührung der hol„den Unſchuld, die vergebens deine blut-verlaſſnen „Glieder wärmt. Ihr eigener Engel ſelbſt wird ſie „in deiner Abweſenheit bewahren, und deinen Lie„besdienſt mit anderm Liebesdienſt vergelten.“

Sprichts, ſtarrt noch einmal mit einem halb-drohenden, halb-wehmüthigen Blick auf den liegenden Marquis, und ſchwindet mit einem neuen Schrekkengetöſe über die liegenden Trümmer der zerbrochnen Meubles und Gefäße zur Thür hinaus.

Daß kein Geiſt unter allen, welche dem Marquis bey Mondlicht erſchienen waren, einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht, als dieſer Geiſt ſeines verſtorbenen Bruders, wird der Leſer von ſelbſt erachten. Jezt betäubt und verſteinert, jezt zitternd an jedem Gliede, lag er da, und fragte die Marquiſe ſtotternd und zähnklappernd, ob ſie es nicht auch rathſam erachtete, daß er, ehe er dem Befehl des Geiſtes nachlebte, zuvor einige geweihte Prieſter, und vielleicht den Pabſt ſelbſt darum befrüge.

Aber das junge Weibchen, bey welcher die Erſcheinung des Geiſtes freylich ganz andere Empfindungen hervorgebracht hatte, widerrieth ihm einen ſolchen Aufſchub der Vollziehung des Befehls des Geiſtes aus allen Kräften weiblicher Beredſamkeit, und erzählte ihm die ſchrecklichſten Geſchichten von

Leuten, die, weil sie dem Gebote eines Geistes nicht auf der Stelle gehorcht, des Morgens in ihrem Bett erstickt, erwürgt, oder zu Tode geprügelt gefunden worden, oder auch sich selbst aus bloßer Gewissensangst aufgehängt; beschwor ihn, bey seiner Liebe zu ihr, ein so entsetzliches Schicksal zu vermeiden, und sich, wenigstens ihr zu Gefallen, — noch länger zu erhalten.

Die grausenvollen Geschichten, unterstützt von den Bitten und Thränen der treusten aller Weibchen, wirkten so allgewaltig auf unsern Marquis, daß er sich endlich zusammennahm, und unter heuem Zittern und Zähnklappen sich in eine Kirche, vier französische Meilen von seinem Landgute entfernt, hinbegab, um dem Auftrage des schrecklichen Geistes ein Genüge zu thun.

Kaum schlug die Thür hinter dem Marquis zu, als der nämliche Geist, aber in ganz anderer Gestalt, und zu einem ganz andern Zweck, in das Zimmer hineinflog, und die schöne Marquise mit feurigen Küssen überdeckte.

Aber mit alle dem Ernst, oder vielmehr Bitterkeit, womit ein treues Weib die an ihrem Manne begangene Mißhandlungen rügen muß, warf sie dem Ritter sein kühnes Unternehmen und die Todesschrekken vor, die er ihrer theuren Ehehälfte gemacht.

Ueberdem tadelte sie den leider nun schon ausgeführten Plan der Geistererscheinung als gottlos und sträflich, und sie fühlte, sagte sie, ihr Gewissen von einer doppelten Sündenlast beläſtiget.

Aber der Ritter antwortete statt aller Vertheidigungsgründe nur mit Küssen und mit allen den holden Benennungen, mit welchen Verliebte so verschwenderisch sind: jeder kränkendste Vorwurf, den sie ihm machte, verhallte in dem süßen Geschmaz der Küsse, und aller Straf- und Rachelfer der zorn-entflammten Schöne schien sich nach und nach in Wärme der Liebe für den sträflichen Beleidiger zu verlieren.

Der Schlaue merkte es nur zu bald: er verdoppelte jede schmeichelndste Liebkosung, und schien sogar sich der leeren Stelle an der Seite der Marquise, von welcher er den Marquis weggeschreckt hatte, bemächtigen zu wollen.

Aber eben zur rechten Zeit erinnerte ihn die Marquise an seinen wiederhohlten Schwur, ihr, als Geist, kein Leids zu thun. Unter lautem Lachen erwiderte ihr der Ritter, daß er hier im Bett gar nicht mehr Geist sey, und eben so wenig die Absicht habe, ihr auch nur das mindeste Leid zuzufügen, und erklärte ihr jene sinnreiche Art zu schwören, bey welcher man den Schwur brechen und doch zugleich halten kann.

Die holden Liebkosungen des Ritters hatten auf die schöne Marquise zu sehr die gewöhnliche Wirkung gethan, als daß sie den blasphemischen Leichtsinn des meineidigen Ritters mit der ihr eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit prüfen oder verabscheuen konnte. Sie glaubte zu sehr an die Liebe des Ritters, als daß sie noch irgend etwas anderes hätte glauben können. Und der Monsieur le Chevalier nahm, wiewohl unter manchem holden Widerstand, die Lagerstätte des frommen Marquis ein.

Daß der vorgegebene Geist in dieser Stelle des weggescheuchten Sünders, in ganz andern Flammen, als in den immerpeinigenden und doch nie verzehrenden Flammen der Hölle brannte, und daß es für dieses Brennen in Flammen eben keiner frommen Seelenmessen bedurfte, werden sich die Leser von selbst sagen. Der Ritter war an der Seite des jungen Weibchens ohne Zweifel dem Himmel näher, als der Hölle.

Unterdes sang und betete der alte Marquis in der Kirche des heiligen Lorenzius, (denn diesem feuergebratenen Heiligen war sie gewidmet, und der Marquis hatte sie zu diesem frommen Geschäfte vor allen andern eben deswegen erkieset, weil die Todesqual dieses Heiligen mit dem von dem Geist seines Bruders zu erduldenden Höllenstrafen die größte Aehn-

lichkeit hatte.) Er konnte über den heiligen Andachtsübungen unmöglich daran denken, daß der ihm erschienene Geist, um eben diese Zeit an der Stelle läge, von welcher er ihn vertrieben, und mit seinen geistigen Bestandtheilen auf die Marquise sinnlicher wirkte, als er auf sie jemals gewirkt hatte, oder jemals wirken konnte.

Der Geist war, so lange der Marquis die nächtlichen Andachtsübungen fortsetzte, nicht minder an seiner Stelle in dem Bett bey der Marquise beschäftigt; und in dem nämlichen Hause war man auf eine ganz entgegengesetzte Art bemüht, die Seele eines Verstorbenen aus dem Fegfeuer zu retten, und — die Erde mit neuen Lebendigen zu bevölkern.

Neun Tage sollte, nach der Vorschrift des Geistes, die nächtliche Seelenmesse dauern: und das verliebte Pärchen hatte also auch nur auf neun Wonnenächte eine gewisse Aussicht.

Aber ein günstiges Geschick verlieh ihnen zu den glücklichen Nächten auch viel glückliche Tage.

Denn schon in der vierten Nacht brachte der Herr Marquis sich durch eine nächtliche Verkältung eine Catharre aus der Kirche mit, die seinen durch Sünden und Alter geschwächten, und neuerdings durch Angst und Schreck erschütterten Lebenskräften den letzten Stoß gab, und ihn in die Welt, wo man nicht freyt und sich nicht freyen läßt, hinüber beförderte.

Die

Die Marquise trug, wie es einer ehrbaren Wittwe geziemt, die bestimmte Trauerzeit hindurch ihren Wittwenflor: ob sie gleich selbst bey dem Leben ihres Ehegemahls nie mehr in der Ehe gelebt hatte, als sie in ihrem Wittwenstande lebte.

Denn der Leser wird leicht erachten, daß die Thränen um den ewig-theuren Gemahl eben nicht viel Zeit hatten, auf ihren Rosenwangen einzutrocknen, oder auch, wie eine Dichterin von ihren Thränen sagt, diamantne Furchen in ihr Herz zu ziehn: indem die schönen Lippen des süßen Ritters sie in der Quelle selbst auffogen.

Ja, nach einem halben Jahr ward die Marquise mit dem Ritter in eben der St. Lorenz Kirche öffentlich und ehelich zusammengefügt, wo der alte Marquis sich den Tod an den Hals gesungen und gebetet hatte, um, nicht, wie er glaubte, einen verstossenen Bruder aus den Quaalen der Hölle zu erretten, sondern um seinem abentheuerlichen Nebenbuhler die Freuden des Himmels in seinem Ehebette zu verschaffen.

Da eine böse That für das Gewissen doch immer das ist, was ein verschluckter Knochen für den Magen, schwer herunter zu schlucken und schwer zu verdauen: so gab es auch für unsre verliebte Marquise nach ihrer Vermählung dann und wann gewisse Augenblicke, wo sie in dem geliebten Ritter den Mör-

der ihres Marquis erblickte, — ihres Marquis, den sie, wie sie es sich doch selbst gestehen mußte, ihr ganzes Glück verdankte.

Allein die großen und wesentlichen Entschädigungen, welche ihr durch die theure Person des Chevalier's zu theil geworden, konnten einen solchen Gedanken wohl nicht anders, als sehr vorübergehend seyn lassen. Denn wer verwirft wohl im Ernst das Messer, welches ein unschuldiges Täubchen des Lebens beraubte, aber auch eben dadurch — uns zu einem schönen Braten verholfen.

Der Chevalier blieb, so lange er lebte, mit seiner Marquise auf den Gütern des Herrn von Abbeville, — ohne jemals nach seinen eigenen zu gehen, die er, wie er erst gerühmt, jezt in der Bretagne, und jezt in der Normandie, hatte, und zwar aus dem unsern Lesern von selbsten einleuchtenden Grunde, weil ihm dort keine gehörten: aber die Marquise schlief, wie eine jede gute Frau, an der Seite eines guten aber kärglich-ausgestatteten Mannes nicht minder sanft, als wenn ihm alle Landgüter in der Normandie und in Bretagne zusammen gehört hätten.

Die Haushälterin, und — nichts weiter.

Mann und Weib sind durch die Hand der allweisen Natur für einander geschaffen, wie ein Reim für den andern. Aber welcher Gesetzgeber, Philosoph oder Theolog den Mann von dem Weibe und diese von jenem gesondert, ich will sagen, wer das erste Coelibat eingeführt, der verdient ohnstreitig mehr Tadel, als derjenige Dichter, der das erste reimlose Gedicht machte.

Der Mann ohne Weib ist eine Kraft ohne Regel, Verstand ohne Geschmack, Genie ohne Kunst: das Weib ohne Mann ist eine Blume auf dem Felde, die kein Auge erfreut, und keiner Nase duftet: ein zartes Bäumchen ohne Stab, das jeder Hauch des Windes knickt: ein unbewohntes Haus, das durch seine Leerheit in sich selbst zusammenstürzt.

Mann und Weib sind ja nur zusammen die Stammhalter des menschlichen Geschlechts, und nur in ihre gegenseitige Vereinigung legte die Natur jene ihre große Schöpferkraft, ihres gleichen zu prägen, diese Nebenbuhlerin ihrer selbst.

Coelibat, Mönchs- und Nonnenwesen sind daher die offenbarsten Widersprüche, der Natur gerade zu in's Angesicht gesagt, Kastration ihrer selbst, frevelhafter Eingriff in ihr großes Schwungrad, Hochverrath gegen das menschliche Geschlecht.

Und doch sollten eben Coelibat, Mönchs- und Nonnenwesen den Menschen gleichsam übermenschlichen, ihn zu der höchsten Stufe erreichbarer Vollkommenheit führen? das lehrten Priester!

Mir und manchem andern hat es von jeher geschienen, daß alle Veredlung der Menschheit darin bestehe, daß sie sich immer mehr vermenschlicht, d. h. sich alle ihre anerschaffenen Eigenthümlichkeiten wirklich zu eigen macht. Alles Uebermenschliche aber wird sie, je mehr sie in der Kultur Fortschritte macht, hoffentlich immer mehr über Bord werfen, und sich endlich ganz davon losmachen, so wie Jünglinge, wenn sie zu Männern heranreifen, auf die überspannten Plane und Entwürfe der unerfahrenen Jahre herabschauen.

Unser Jahrhundert scheint mir in so mancher Rücksicht das Jahrhundert der Menschlichkeit heißen

zu können. „Wir sind Menschen!“ rief Joseph, und schloß die Mönchs- und Nonnenklöster auf, „Wir sind Menschen,“ riefen die Franzosen, und zertrümmerten den Thron des Despotismus. „Wir sind Menschen,“ seufzt es fast in jeder Gegend Europens, mit einem bangen, aber kühnem Geächz, und die Unterdrücker der Menschheit zittern.

Die Ueberschrift unseres Jahrhunderts und jedes andern, in welchem die Menschheit ihrer Veredlung zuschreiten wird, ist also keine andre, als diese:

Homo sum, humani nihil a me alienum puto,

welches zum frommen aller katholischen Priester, Mönche und Nonnen also verdeutschen will:

Wir sind Männer, und wollen als Männer den Weibern beyliegen;
Wir sind Weiber, und wollen als Weiber den Männern beyliegen.

So wie aber selbst eine gezwungene Natur doch immer noch Natur ist, und nach dem bekannten Sprichwort nicht mit Messer und nicht mit Gabel ausgetilgt werden mag: so ists auch leicht zu erachten, daß die wenigsten von denen, die durch Pflicht oder Amt zum Coelibat verurtheilt waren, der heiligen Jungfrau in ihrer unbefleckten Jungfrauschaft

ähnlich geweſen, oder wie der berühmte Franz von Aſſiſi einen Schneeball an der Stelle eines Mädchens umarmt haben werden.

Freilich, wer keinen Ofen hat, der reibt ſich die Finger an einander, oder puhſtet ſich in die Hände; wer nicht Wein haben kann, trinkt Waſſer; wer nicht Ananas eſſen kann, der begnügt ſich mit Hausmannskoſt; und der katholiſche Pfarrer, bey dem Gelübde der Keuſchheit, — mit — ſeiner Haushälterin.

Mitunter gabs auch wohl einen keuſchen Thoren, — keuſch, wie nach dem Ausdruck des Shakeſpear, ein Eiszapfe, (wiewohl, wer weiß allemal, an welcher Sonne — oder welchem Lichtſtümpfchen — — auch dieſer endlich geſchmolzen ſeyn mag? Denn Keuſchheits- und Liebesgeſchichten ſind das wahre Faß der Geſchichte: gewöhnlich ruht Nacht und Dunkel drauf. Die Männer verſchließen ſie hinter der Lazze, die Mädchen unter dem Rock.)

Da der erſte Fall der natürlichere und bey weitem gewöhnlichere iſt, ſo wollen wir auch in unſerer Erzählung jene zuerſt aufſtellen.

Ein biederer, braver Seelenhirt in der Normandie, der ſich, wie man ſich bey Arbeit und einem guten Gewiſſen zu befinden pflegt, an Leib und Seele ſehr wohl befand, fühlte auch den Dämon, der den

gröſsesten aller Apostel mit Fäusten schlug, den Pfahl im Fleisch, sich zu Zeiten gar gewaltig in ihm regen.

Wenn er im Beichtstuhl saß, und sein hochwürdiges Ohr zu den bußfertigen Sündenbekenntnissen süßlispelnder Weiber oder Mädchen hinneigte, und mit dem Auge bisweilen mehr sahe, als mit dem Ohr hörte; dann schien so manches Wörtchen, wie ein Funke in einen Pulverthurm, in sein Herz zu fallen, und es von einem Ende bis zum andern in Flammen zu setzen: dann pflegten sich jene Fäustenschläge des Dämons zu verdoppeln, zu vervielfachen. Wenn er die ganze Mädchenschaar seines Kirchspiels in der Katechisation vor sich sahe; dann lüstete ihm wohl sein eitles Herzchen, so wie den Kindern auf dem heiligen Christmarkt, bald nach diesem, bald nach jenem. Und wenn er predigte, dann blieb sein Auge auf diesem oder jenem Guidogesichtchen einer ländlichen Unschuld von Mädchen, oder einem vollen Madonna-Kopfe von Weibe, bisweilen etwas länger hangen, als es die Gesetze der Deklamation und das Pathos der Rede eigentlich erfodert hätte.

Sag't an, lieben Leser, wie soll's der brave Seelsorger machen, ohne der Todsünde der Nothzüchtigung und des Ehebruchs, oder einer noch schändlicheren Blutschaft zu werden?

Er las einst in einem alten wurm-durchfreßnen Buch, ohne Anfang und ohne Ende, (denn beides

war ausgeriſſen) daß einige große Prälaten in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ſich ganze Heere von hübſchen Mädchen unterhalten, und dabey doch bisweilen ſogar Wunder gethan, als da ſind: Teufel gebannt, Heuſchrecken vertrieben, unfruchtbaren Weibern die Fruchtbarkeit gegeben u. ſ. w.

Das fiel ihm auf's Herz: und da er zu dieſem Buch auf eine ganz beſondre Art gekommen, indem er es an einem hohen Feſttag in einem Winkel der Sakriſtey fand, ſo ſchien es ihm, da er doch einmal den Titel nicht wuſte, ein Reſt von einer alten Paſtoral Theologie, oder Anweiſung, wie man ein guter Prediger ſeyn könne? zu ſeyn.

Denn nichts ſchien ihm aus eigner Erfahrung einleuchtender, als daß ſich's beſſer predigen laſſe, wenn man von jenen unzüchtigen Gedanken, die ihm eben ſo oft bey dem Verfertigen, als bey dem Herſagen der Predigt den Kopf durchkreuzten, nicht beunruhiget würde.

Und er ſchloß ganz richtig, daß, ſo wie er ſich nicht hungrig fühlte, wenn er ſich ſatt gegeſſen; ſo würden auch jene unzüchtigen Gedanken ihn nicht beunruhigen, wenn er ſeinen unwiderſtehlichen Begierden dann und wann einen kleinen Biſſen, wie man zu ſagen pflegt, zum Verbeiſſen in den Mund geſteckt: und er auf dieſe Art ſich im Stande ſähe,

ſeine Predigten eben ſo wohl beſſer auszuarbeiten, als ungeſtörter herzuſagen.

Einförmig in ſeinem ganzen Leben und Wandel, wünſchte er auch hier nicht eben Mannigfaltigkeit; und er wollte ſich ſtatt des Beetes, welches die hochwürdige Naſe des großen Prälaten ergötzte, auch ſchon mit einem einzigen Blümchen begnügen: und dies Blümchen durfte (wie er denn höchſt beſcheiden und demüthig war,) nicht eben aus den erſten Gärten des Landes gepflückt, auch nicht einmal von den jüngſten Sprößlingen des Jahres ſeyn.

Da er alſo bis dahin ſeine wenigen häuslichen Angelegenheiten durch einen kleinen vierzehnjährigen Bauerknaben beſorgen laſſen; ſo nahm er nun ein ſechs und dreyßigjähriges ſtarkknochigtes Mädchen in's Haus, die er überdem um ſo nöthiger brauchte, da es ihm nach und nach ſchwer fiel, in gewiſſen Hausangelegenheiten ſelbſt Hand anzulegen, wie dies wegen des zarten Alters und der Schwäche des kleinen Aufwärters nicht wohl anders ſeyn konnte.

Er hatte zwar bey den mehreſten ſeiner geiſtlichen Herren Brüder ein gleiches Geſchöpf geſehen, und ſie ſelbſt hatten ihm auch ſchon längſt gerathen, ſtatt des kleinen Knabens ein voll-gewachſenes Frauenzimmer zu ſeiner Bedienung ins Haus zu nehmen. Allein er hatte in ſeiner Unſchuld auf den eigentlichen Nachdruck, in dieſem wohlgemeinten

Vorschlag nicht gemerkt: aber seit er jenes Fragment der Pastoral gelesen, schien er die schalkhaften Augenwinke, womit sich die Herren Brüder, so oft davon die Rede war, einander anblickten, zu verstehen: auch selbst das halbverbissene Lächeln, womit sie seine Klagen über Zerstreuung bey dem Concipiren und Recitiren der Predigt anhörten, schien ihm nun erklärbar: ja er ahndete sogar die ganze Pastoral-Bestimmung der Haushälterin.

Jeannette (denn so hieß die Haushälterin unsers Pastors) — war sie hübsch? war sie groß? hatte sie einen hübschen Fuß? oder einen vollen Busen? Oder . .

Bey jedem andern Garzon, meine lieben Leser, thun Sie diese Frage: da steht's Ihnen frey. Aber bey einem hochehrwürdigen Pastor, der, wenn er auch Jeannettchen zu einer gewissen Besorgung heimlicher Angelegenheiten brauchen sollte, wo wir sündige Laven nach dergleichen Dingen fragen, es doch in keiner andern als Pastoralischen Absicht that, nemlich, um seine Predigten ungestörter zu concipiren und zu recitiren, — da müssen Sie keine aesthetische Anatome erwarten.

Genug, Jeannette hatte alles das, was ein vollständiges Frauenzimmer haben muß, und damit begnügte sich unser bescheidener Herr Pastor.

Jeannette war also den Tag über unsers Herrn Pastors demüthige Aufwärterin,— und des Nachts— entlästigte er sich durch ihre Beyhülfe von gewissen beunruhigenden Gedanken, die ihm bis dahin in der gewissenhaften Verwaltung seines Predigeramtes sehr hinderlich gewesen waren. Auch sahe unser Seelenhirt seinen frommen Zweck gar bald erreicht. Beydes, das concipiren und das recitiren seiner Predigt, ging ihm seit der Zeit leichter von statten; ja er fühlte in seinem ganzen Wesen eine gewisse Behaglichkeit, eine gewisse Selbstzufriedenheit, deren er sich bis dahin nicht bewust gewesen.

Sobald des Abends sein Lämpchen ausgelöscht war, schlich Jeannette in einem reinlichen Nachthemdchen auf den Zehen in sein Schlafkämmerchen hinein, und ruhete dann an der Seite von Ihro Hochehrwürden so lange, bis zum Hahnengeschrey. Denn um diese Zeit weckte sie allemal der Herr Pastor, und schickte sie mit ein Paar keuschen Küssen in ihr einschläfriges Bettstelchen, welches eine kleine Etage höher stand, zurück; um durch diese christliche Behutsamkeit allen bösen Verdacht und Aergerniß der lieben Gemeine zu verhüten.

Dieses Aufwekken seiner Jeannette war dem guten Pastor nach und nach so mechanisch geworden, daß er einst dadurch gar wohl der Inquisition

hätte in die Hände fallen können, wofern nicht ein besonderer Engel über ihn gewacht.

Einst nämlich machte der Prior des nächsten Klosters den gewöhnlichen Cirkularbesuch bey unserm Pastor. Da er bey seiner magern Seelenhirtenstelle nicht mehr als ein Bett hatte, so sahe sich der Pater Prior, der diesmal, wegen des eingefallenen schlimmen Wetters das nächste Pastorat nicht erreichen konnte, genöthiget, bey dem Pastor zu übernachten, und, wenn nicht entweder er, oder der Seelenhirte auf der bloßen Erde liegen wollte, mit ihm in einem Bette zu schlafen.

Sie liegen beide in aller Ruhe bis zum Hahnengeschrey. Aber als dies sich hören läßt, kehrt sich unser Pastor ganz mechanisch nach der andern Seite, versezt dem Pater Prior einen derben Schlag auf die wohlgenährten Lenden, und ruft mit einer gewissen Hast: Jeannette! Jeannette! 'ost Zeit; der Hahn hat gekräht.

Der gute Prior fühlt den Schlag, und erwacht. Aber eh' er noch zum Wort kommen kann, versezt ihm der Seelenhirt noch einen derbern, und ruft mit verstärkter Stimme: Jeannette, Jeannette, Jesus! Marie! und Joseph! die Menschen werden dich sehen.

Der Pater Prior merkte nur zu wohl, wo das Dings hinauswollte; besonders da er beym Essen

den Namen der Haushälterin rufen gehört hatte. Aber ohne den schlafenden Seelenhirten in seinem Schlummer zu stören (denn jene Gestikulation und jener Zuruf waren dem guten Pastor so mechanisch, daß sie ihm auch im Schlaf sehr wohl von statten gingen,) läßt er ihn bis zum hellen Morgen schlafen.

Kaum erwacht der Pastor, so fällt's ihm bey, daß er wohl auch heute Jeannette geweckt haben könnte, wie er es seit Jahren gewöhnt war. Vor Schreck, sich verrathen zu haben, ergreift er die List, und bittet den Pater Prior tausendmal um Vergebung, wenn er das Unglück gehabt haben sollte, ihn durch Reden im Schlaf zu beunruhigen. Es wäre einmal bey ihm Gewohnheit seiner Natur, daß er immer gegen den Morgen zu träumte. Und diese Träume wirkten bisweilen aus der Seele in den Körper, daß er um sich griffe, die Bettdecke schlüge u. s. w.

Der alte Franziskaner-Mönch, der zu viel Menschlichkeit hatte, als daß er dem listigen Entschuldiger, dem die Schuld auf der Stirne geschrieben stand, (denn, indem er sie vorbrachte, stotterte, zitterte er; ward bald roth, bald blaß) nicht schon vorher verziehen hätte, antwortete dem treuen Seelenhirten mit einem sanften Lächeln: „Je nun! „lieber Herr Bruder! meine Lende hat freilich ein

„kleines Q. C. D. von ihrer Gewohnheit zu träu-
„men. Und ich wette, sie haben gestern einen
„Brief von Ihrer lieben Schwester erhalten, oder
„werden heute noch einen erhalten, denn sie riefen
„sie diese Nacht mit Namen. Nicht wahr? sie
„heißt Jeannette. Indessen, theurer Herr Bruder,
„an seine Schwester darf unser Eines ja wohl we-
„nigstens im Traume denken. Denn Schwester-
„liebe hat uns ja die allein-seligmachende Mutter-
„kirche nicht verboten.“

Der gute Pastor erschrack vor dem unvorsich-tigen Traum, und glaubte sich in dem Augenblick schon in den Händen der Inquisition: aber er faßte sich, und fragte mit einer etwas erzwungenen Zuversichtlichkeit: „Ihro Hochehrwürden, die ein-
„mal so gütig zu seyn schienen, seine Schwachheit,
„in der Nacht im Traume zu reden, zu verzei-
„hen, hätten sehr Recht; denn eben gestern wäre
„ihm von seiner theuren Schwester ein
„Brief gekommen, der ihm sehr frohe Nachrichten
„mitgetheilt, und er erinnere sich sehr wohl, daß
„er sich mit seiner innig geliebten Jeannette (denn
„so hieße sie) im Traum sehr lebhaft unterhalten.“

Der gute Prior versetzte ihm einen traulichen Schlag auf die Schulter, und sagte dabey: „Lieber
„Herr Bruder! es ist nicht gut, daß der Mensch
„allein sey. Aber — Gott wird uns am Ende

„doch alle dahin helfen, wohin er uns haben „will.“

Der menſchenfreundliche Vater Prior! er wuſte nicht, daß Gott den treuen Seelenhirten von ſeiner theuren Schweſter Jeannette ſobald in den Himmel haben wollte. Denn in dem nächſten Jahr fand er, bey ſeinem gewöhnlichen Cirkularbeſuch den guten Bruderſtodt auf dem Brett', und Schweſterchen Jeannette neben ihm, in Thränen. Denn eine unheilbare Nervenſchwäche hatte ihn dem Tod unter die Sichel geliefert. Seine lezten Seufzer, ſein lezter Blick — waren für Jeannette.

Die Schaafe brauchen einen neuen Hirten, wenn der Wolf den alten aufgefreſſen. Die chriſt-katholiſche Gemeine zu Vevire in der Normandie einen neuen Seelſorger. Und dieſen beſcheerte ihnen auch der heilige Geiſt in der Perſon des ehrwürdigen Baccalaureus der Theologie, M. Eſaias Abrahamus Tillemontius.

Er kam, und mit ihm die Hofnung unſerer tiefſtrauernden Jeannette.

Eine lange, hagre Figur, den Donkiſchottſchen Geſichtsumriß mit Pokkengrübchen, wie ein Trommelfell mit Erbſen beſäet: ein paar Augen, die trüb und dunkel, rund um mit eiternden Tropfen, wie mit Eiszapfen, umtröpfelt, den kleinen trüben Fenſterröhrchen in den Dachſtuben armer Leute gleichen,

über welche ſeit zehn Jahren keine ſäubernde Hand fuhr: Schenkel, wie dicke abgekappte Zaunpfähle; zwey Beine, ſtarr und hager, wie ein Harkenſtiel, und ein Enten-Schwimmfuß, ſtachen allerdings gewaltig ab, gegen das runde, volle Geſicht, die verliebtfunkelnden Augen, und den kleinen lüſternen Wanſt des verſtorbenen Seelenhirten.

Aber Jeannette war Wittwe: der leider! Todesverblichene hatte ihr ſtatt des Vermächtniſſes nichts als das Andenken gewiſſer Dinge hinterlaſſen, zu deren all-gewünſchtem Genuß ihr nur ein anderer Mann verhelfen konnte.

Und der neue Herr Baccalaureus war, nach allem, was er ſeyn konnte, oder würklich war — ein Mann: und war als ein ſolcher im Stande, der Executor jenes Vermächtniſſes zu ſeyn.

Und daß es einem geiſtlichen Herrn an Willen fehlen ſollte, einer armen Wittwe zu dem Wenigen zu verhelfen, wobey er ſelbſt überdem in keiner Rückſicht verlieren konnte — wie ließ ſich's denken?

Nachdem der neue Seelſorger für den Verſtorbenen das Miſerere geſungen, und ihn in die ewige Herrlichkeit hereingebracht, begiebt er ſich zu Bette, und Hanchen pocht ihr Wittwenherz. Denn eben jetzt nahen die glücklichen Stunden, wo ſie einſt — nicht Wittwe war.

Meine

Meine Leſer würden zu viel von mir verlangen, wenn ſie mich fragten, wie es unſer neue Seelenhirt machte, als er zu Bette ging? Auch iſt es wider die Regel eines guten Geſchichtſchreibers, jeden kleinſten Umſtand zu erzählen.

Aber demohngeachtet kann ich nicht umhin, einen kleinen Umſtand anzuführen, der, ſo geringfügig er ſcheinen könnte, dennoch den ganzen Mann charakteriſirt. Unſer Baccalaureus nämlich hatte die Gewohnheit, ſeine Unterbeinkleider nicht eher, als unter der Bettdecke auszuziehen: indem ſeine fromme Behutſamkeit befürchtete, es könnte zufälligerweiſe irgend eine Menſchenſeele am Schlüſſelloch lauſchen, oder durch eine Ritze in der Mauer ſehen, und durch den Anblick desjenigen geärgert werden, was dem Hohenprieſter Aaron im Geſetz Moſis verboten war, zu zeigen, wenn er in dem mit Gold- und Edelſteingeſchmückten Prieſterrock die heiligen Stufen des Altars hinanſtieg: und ein jeder Dorfprieſter, ſchloß unſer Herr Paſtor, iſt doch für ſeine Gemeine ein Aaron. Und haben wir denn nicht in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche ein trauriges Beyſpiel, wie reiz- und verführbar ſelbſt die Seelen großer Heiligen ſind? und lehrt uns dies nicht, der Schwachen Seelen um ſo viel mehr zu ſchonen?

In der Domkirche in Magdeburg ſteht noch heutiges Tages die Geſchichte eines berühmten und from-

men Bischofs zum ewigen Denkmal in Stein gegraben, der, als er eben zum Altar gehn wollte, um Messe zu lesen, in einem der Kirchengänge auf ein Bauermädchen traf, die, ohne das Rauschen der Tritte des großen Heiligen wahrzunehmen, sich in aller Unschuld einen eingetretenen Dorn aus dem Fuße zog. Er durchstieß das arme Kind auf der Stelle mit einem Messer: weil sie in dieser Stellung in der Seele des großen Heiligen gewisse Empfindungen aufgeregt hatte, die der Apostel Paulus zu den Faustenschlägen des Satans zählt.

Wenn solche Heiligen so leicht ein Aergerniß nehmen konnten: um wie viel mehr, seufzte unser fromme Seelsorger bey sich selbst, muß man nicht rohe Bauerseelen schonen.

Meine Leser werden nun von selbst einsehen, wie wichtig für unsere Geschichte der Umstand mit dem Hosenausziehen des Pastors ist: gewiß nicht minder wichtig, als einer jener kleinen und feinen Züge, durch welche uns der große Plutarch gleichsam auf einmal in die ganze Seele eines Epaminondas, eines Pelopidas, und Philopömen, — oder eines Scipio, eines Cato hineinschauen läßt.

Wer bedauert nicht zum voraus die arme Haushälterin, der es gewiß schwer oder unmöglich seyn wird, bey einem Pastor, der sich die Beinkleider nicht

anders, als unter der Bettdecke auszieht, etwas mehr, als — Haushälterin zu ſeyn.

Freilich wuſte ſie zu ihrer Zufriedenheit von dieſer ſonderbaren Sitte des frommen Paſtors bis dahin eben ſo wenig, als meine Leſer, ehe ich ſie davon unterrichtete. Aber geſetzt, ſie hätte es auch gewuſt, ſo würde ſie doch, ſollte ſie auch auf den erſten Augenblick etwas beſtürzt darüber geworden ſeyn, ſich einigermaßen dadurch beruhiget haben, daß der hochehrwürdige Seelſorger die Hoſen unter der Bettdecke nicht ganz an behielt: welches freylich ein viel böſeres Zeichen geweſen ſeyn würde.

Hannchen ſahe daher die bevorſtehende Nacht für nichts mehr und nichts weniger als eine Nacht der Wonne, eine Hochzeitsnacht an: mit welcher ſüßen Bangigkeit klopfte ihr das Herz unterm Buſentuch dem gewünſchten Augenblick entgegen!

Hoffnung, ſagt ein großer Autor, iſt der Zehrpfennig auf dem Wege des Lebens: Hoffnung war auch der erquickende Strahl, der in den ſchwarzen Schleier unſerer hochbetrübten Wittwe fiel, und ihr thränenvolles Auge aufheiterte.

Sie machte ihre kleine Toilette nicht anders, als die gewiſſe Braut des neuen Seelſorgers. Eine Toilette — die Haushälterin eines Dorfpfarrers? hör' ich die Leſer fragen. Aber ich dächte, die Liebe lehrt das Landmädchen eben ſowohl, als die ſchönſte

Pariser-Herzogin, jene Kunst, ohne Schminke zu gefallen, und ungeputzt am geputztesten zu seyn: ein neugewaschenes, reinliches Camisölchen, ein weißes Busentuch von feiner selbgesponnener Leinwand, ein weißes niedliches Unterröckchen, ein paar Strümpfchen, die eine Copie des alabasternen Fußes zu seyn schienen, mit einem paar rothen Strumpfbändern festgeknüttet, die beynahe zu schön waren, als daß sie nicht zu etwas mehr, als zum bloßen Festhalten der Strümpfe hätten dienen sollen; alles dies waren eben so viel Waffen Amors, womit er das Herz des neuen Seelsorgers unfehlbar zu besiegen hoffen durfte: und Juno selbst (diese Vergleichung wird einem christlichen Autor doch wohl erlaubt seyn) Juno selbst würde vielleicht nicht errröthet haben, dies Camisölchen, dies Busentuch, dies Unterröckchen, und diese Strümpfe zusammt den Bändern dran, anzulegen, als sie sich von dem allmächtigen Donnerer auf dem Ida einen Beyschlaf erschmeicheln wollte. — Amor selbst schien Sorge getragen zu haben, Hannchens jeden Reiz zu erhöhen. Die bräutliche Hofnung des Wonnegenusses gab ihren kleinen schelmischen Augen ein gewisses Feuer, auf welchem alles Phlogiston der Liebe, wie in einem Brennpunkt, zusammengehäuft schien. Die fetten braunen Wangen coloirte ein glühendes Roth der Schamhaftigkeit, die auch selbst einer Wittwe, wenn gleich etwas leiser, als einem

Mädchen, anwandelt, wenn sie das Bett der Freude mit einem neuen Ehemann besteigen soll: ihr ganzes Wesen athmete etwas lüsternes.

So war Hannchen heute gepuzt; und wenn wir vorher sagten, daß Amor sie mit eigenen Händen geschmückt zu haben schien; so werden wir als fromme Christen wohl die Sprache ändern und sagen müssen, daß dieser Amor kein anderer, als der Teufel selbst war.

Denn wie? wozu aller dieser Puz? Welche Absichten nährte Hannchen dabey? Ging sie nicht mit allem diesem bloß darauf aus, einen frommen Seelsorger zu berükken, und ihm den Sündenapfel zu kosten zu geben? Gewiß in dergleichen Dingen hat der böse Geist wohl immer seine Hand.

So aufgeschmückt trat nun Hannchen zu dem neuen Pastor, auf einen Ruf von ihm, in die Stube, und leuchtete ihm in die Schlafkammer. Er tritt hinein. Und was thut er?

Erst murmelt er andächtig sein Breviar; dann kleidet er sich Stück für Stück aus, die Hosen, wie wir schon wissen, nicht mitgerechnet und betet bey jedem Kleidungsstück ein besonderes allegorisches Gebet, z. B. bey der Abnehmung der Müzze betete er um die Sturmhaube des Heils, bey dem Brusttuch um den Krebs (oder Panzer) der Gerechtigkeit, bey den Schuhen um die Stiefeln der Standhaftigkeit u. s. f.

Dann bezeichnet' er sich drey- oder viermal mit dem heiligen Creuz, besprengt sich mit geweihtem Wasser, und empfiehlt seine fromme Hammel-Seele dem Himmel.

Unter manchem O! und Ach! schien er nun den Schlaf, das große Labsal der Thoren und Weisen, ergähnen zu wollen: als er plözlich, wie aus einem Traum erwachend, nach den Schenkeln faßt, auf welchen noch die Hosen hängen. Eben will er das große und lezte Werk des Tages vollenden, als er merkt, (was ihm unter seiner Andacht unbemerkt geblieben war) daß Hannchen noch in der Kammer ist.

Denn diese hatte, freylich nicht in der Absicht, durch die Abendgebete des Herrn Pastors erbaut zu werden, sich während der ganzen Zeit des Betens und Ankleidens, allerhand kleine Geschäfte zu machen gewußt, hatte hier von dem kleinen Tischchen, dort von dem Stuhl den Staub abgewischt, jezt dieses und jezt jenes Kissen anders gelegt, die Bettdecke jezt so, und jezt anders gerückt, und mit allen diesen kleinen Geschäften, deren jedes innerhalb dem funfzigsten Theil einer Secunde abgemacht werden konnte, so lange zu zögern gewust, bis der Pastor alle seine Abendgebete hergesagt hatte.

Er erblickt sie, und fährt erschrokken zusammen.

„Hanne!“

„Herr Paſtor!“

„Wie lange wird ſie noch machen?“

„Gleich, gleich, Herr Paſtor!“

Hannchen freute ſich, daß der fromme Seelſorger ſo viel Luſt bezeigte! Denn ſie zweifelte nicht, daß das: „Wie lange wird ſie denn noch machen?“ der beſtimmteſte Wink wäre, an der Seite des neuen Herrn Paſtor's die nämliche Stelle einzunehmen, die ihr der Wohlſelige eingeräumt. Und nun ſcheint ſie nicht Hände genug zu haben, das Buſentuch von jeder Stecknadel zu befreyen, ſich aufzuſchnüren, und alles wegzuwerfen, was den bevorſtehenden Genuß hindern oder verzögern könnte. Denn wer kann ſchnell genug der Liebe ſüßen Honig brechen?

Aber indem ſie mit der angenehmſten Gefälligkeit nur noch zwey Nadeln loszuſtecken ſtrebte, ruft ihr der Paſtor, der, ſobald er ſie erblickte, aus frommer Beſorgniß ſataniſcher Verſuchungen ſich mit dem Geſicht nach der Wand, und Hannchen den Rücken zugekehrt hatte, nicht eben in dem Ton des: je vous aime, zu.

„Aber Hanne, ich will ſchlafen.“ Und nun erſt merkte Hannchen ihren Mißverſtand. „Wie, nur zum Schlafen bin ich hier?“ murmelte ſie unwillig bey ſich ſelbſt, ſo vernehmlich, daß der Paſtor, hätte

er nicht mit dem Rücken nach der Mauer zu gelegen, die Worte deutlich verstanden haben würde.

Hannchen zögert noch; sie kann es sich unmöglich denken, daß der fromme Seelsorger so gar keinen Körper habe, und hofft noch immer, daß ihr Mißverstand kein Mißverstand seyn wird.

Ueber diesen Gedanken ruft ihr das fromme Schaf von Seelenhirt; aber gleichsam um mit der wiederhohlten Erinnerung die arme Seele nicht zu ärgern, in etwas milderm Ton: „Aber, Hannchen, wer hält sie auf? ich bitte, mach' sie fort!..." Nun! nun! ich bin fertig, ruft sie ihm voll Freude zu, und wirft die letzte Stecknadel bei Seite; denn der milde, sanfte Ton, mit welchem der Pastor besonders das letzte: ich bitte sie, mach' sie fort, ausgesprochen hatte, schien ihr die gewisse Lockstimme des verliebten Täubers zu seyn. Und nun erscheint sie, — wißt ihr wie? — Ja, wie soll ich's sagen? in einer Gestalt, die den Pabst zu Rom selbst, und hätte er eben auf dem Altar gestanden, um über die katholische Christenheit den Segen zu sprechen, in Versuchung geführt haben würde, seine Hände — nach etwas anderm als zum Segnen auszustrekken.

Aber freilich, hochgeneigter Leser, Hannchens eigentliche Attitüde kann ich Dir nicht schildern, wenn ich den Ruhm eines frommen und züchtigen Schriftstellers nicht umsonst haben will. Ich klebe

alſo hier ein Feigenblättchen vor, und überlaſſe es Dir, es kleben zu laſſen, oder auch — zurückzuſchlagen.

Aber denkt Euch ein Nympfchen der Ceres, als ein Milchmädchen verkleidet, mit einem Paar der ſchönſten wallenden Brüſte, die der triumpfirenden Hand, welche die letzte Nadel, die noch am Buſentuch hängt, abreißen, und ſie betaſten ſolle, entgegenſchwellen, nackt, bis faſt zum ſchönſten Alabaſterknie, — und die mit allen dieſen Reizen vor eurem Bette ſteht.

O Paſtor! Paſtor! wäre ich an deiner Stelle geweſen? Verdienteſt du ſo viel Glück! Und wie, o Thor, den Apfel nicht zu eſſen, der dir ſo nah zum Munde hängt!

„Nun Liebchen! zur Rechten oder zur Linken?“ ſo ſpricht Hannchen vor dem Bette ſtehend zu dem Ehrwürdigen Herrn in der Schlafmütze, und will eben die Bettdecke aufſchlagen, um ſich ihm an die Seite zu legen.

Wie betäubt hört und ſchaut der Paſtor um ſich her, reibt ſich Stirn und Auge, und fährt auf: Wach' ich? träum' ich? ... Ein Geiſt ... im Hemde ... Sie iſt's, ja, ſie iſt's. . Aber nein! Ein Geiſt, ja, ein Geiſt. . . o du flammender Höllenbrand, du es wagen, den ewigen Pfuhl zu verlaſſen? um eine fromme Paſtorſeele zu verführen? Soll ich die Na-

men aller Heiligen in dein hölliſches Ohr ertönen laſſen? oder ſoll ich deinen vom hölliſchen Feuer glühenden Körper mit geweihtem Waſſer begießen, und deine Quaal verdoppeln? Oder ſoll ich deine eherne Stirne mit dem heiligen Kreuz brandmarken?

Mit dieſer Formel beſchwur der fromme Seelſorger den vermeinten böſen Geiſt. Aber der Geiſt von Fleiſch und Bein, giebt ihm nicht, mit der gewöhnlichen Grabesſtimme der Geiſter, ſondern mit jenem ſanften, liebe-flüſterndem Flötentone zur Antwort: Liebchen! Scherze nicht ſo ſchrecklich! Huh! Huh! wie kalt es iſt! Laß mich in's Bettchen!

In dieſer Erklärung glaubt der gute Paſtor keinen andern, als den Satanas ſelbſt, zu erblicken... Und mit einer donnernden Stimme hebt er an: In dem Namen ..... ich beſchwöre dich, fahr aus, unreiner Geiſt!" Aber indem er bey der Beſchwörung einen lebhaften Geſt macht, berührt er den Geiſt, und überzeugt ſich, daß es Fleiſch und Bein, Hannchen ſelbſt iſt!

Sie iſt's, ſie iſt's, bey allen Heiligen! ſie iſt's, fährt er auf. Wer? wie? wo? was willſt du?

„Zu Bette gehn."

„Mit wem?"

„Mit Euch, Herr Paſtor!"

Du wahrer Satan du! du Höllenbrand im leinenen Hemde! Zu Bette gehen, mit mir! mit dei-

nem Seelenhirten zu Bette gehn — du? Jeſus, Marie und Joſeph, und alle Heiligen! kommt, helft! ein eingefleiſchter Teufel will euren treuen Knecht zur Sünde verleiten. Horch! Satan! Höllenbrand! ſiehſt noch? willſt noch nicht gehen?

Ehrwürdiger Herr! verſteh ich euch recht? Hab' ich denn in euren Augen ſo gar nichts, eure fromme Seele zu weiden? O der ſelige Herr! ja der dacht' anders ....

Hülfe, Nachbarn, rettet, rettet ...

Ihr beſorget vielleicht, daß ein kleines Pfand der Liebe unſre nächtliche Ehe verrathen werde? O dazu habt ihr nicht Urſache. Fünf glückliche Jahre hindurch ſchlief ich dem ſeligen Herrn zur Seite, und noch am heutigen Tage nennt mich das ganze Kirchſpiel Jungfer Hannchen.

Teufel, Satan, hölliſche Schlange! willſt nicht gehen? rühmſt dich deiner ſchändlichen Sünden?

Aber, ehrwürdiger Herr, ſeit wann iſt denn eine ehrliche Haushälterin ihrem Paſtor nicht etwas mehr noch, als Haushälterin? Bey dem ſeligen Herrn wenigſtens ſchlief ich jede Nacht, die heilige Chriſtnacht allein ausgenommen: und ſein Nachfolger, glaubte ich, würde auch dieſe noch hinzuthun.

O du unverſchämter, teufliſcher Unhold! Eine Seele haſt du ſchon in die Hölle geſtürzt, und es gnügt dir nicht ... Fort, fort aus dieſem Zimmer,

fort aus meinem Dienſt: morgen ſeyd ihr nicht mehr hier ....

Nun wohl! ich ſag' euch meinen Dienſt ſchon ſelber auf. Ich bleibe nicht Eine Stunde länger bey einem Herrn, der mich ſo wenig ſchätzt. Ja, der gute Paſtor im Grabe! Gott ſey ſeiner Seele gnädig. Das war ein Paſtor! er war es werth, das ſchöne Mädchenkleinod hinzunehmen. Und gäb's der Himmel mir zurück, und er erſtünde aus dem Grabe; bey allen Heiligen! ich gäb' es ihm noch einmal. Ja ein geldner Paſtor war's. Doch leider! er iſt tod! und ihr, ihr habt ſeine Stelle; aber — Gott ſey's geklagt! nicht ſeine Gaben. Aber ich will zu eurem Vikarius gehen! er giebt mir nur die Hälfte des Lohns! nur halb ſo viel zu eſſen! aber, das weis ich, er ſchläft bey mir, das weis ich gewiß, ſo gewiß, als ihr ein ſchlechter Seelſorger ſeyd.

Sprach's und ging zum Tempel hinaus.

Wie angedonnert lag unſer Paſtor da! ſchlug drey Kreuze hinter ihrem Rükken, und dankte dem heiligen Franz von Aſſiſi, daß er die ſchwere Verſuchung glücklich überſtanden.

Wer unter meinen Leſern wie dieſer Paſtor denkt, der leſe mich nun weiter nicht.

Der willige Nothzwang und der gern-gebrochne Schwur.

Man hat zu allen Zeiten geſprochen und ſpricht noch jezzo von Nothzucht, von Weiber- und Mädchenſchändung. Die Geſezgeber haben ſogar gegen Verbrecher dieſer Art große und ſchwere Strafen eingeführt.

Aber mich befremden eben ſowohl jene Ausdrükke in der Sprache, als dieſe Strafen in den Geſetzbüchern. Denn ich kann eben ſo wenig an Nothzucht oder Mädchenzwang als an Geſpenſter glauben.

Man wird mir hier das große und allbekannte Beyſpiel der Lukrezia anführen; die ſich wegen eines ſolchen an ihr begangenen Verbrechens, den Dolch durch's Herz ſtieß: eine Großthat, die, wie uns die Geſchichtſchreiber überreden wollen, den Grund zu der Freyheit Roms und ſeiner ganzen Größe legte.

Aber mich dünkt, über Grund und Abſicht der menſchlichen Handlungen kann man nicht immer ſo gewiß entſcheiden, wie die Herren Philoſophen bis dahin über alle diejenigen Dinge entſchieden, die ſie — nicht wuſten.

Denn wer kann mich widerlegen, wenn ich behaupte, daß die keuſche Römerin, nachdem der wilde Tarquin einmal ſo weit vorgedrungen war, ihm in der gänzlichen Eroberung nicht wohl gar etwas förderlich geweſen, oder wenigſtens mit einer kleinen Capitulation entgegen gekommen.

Ja, ſaget ihr, aber hat ſie ſich nicht des erduldeten Verbrechens wegen erſtochen? Aber, antworte ich, wär' es ihr ein rechter Ernſt geweſen, ſo hätte ſie dem Verbrechen zuvorkommen, und ſich vorher entleiben ſollen. Ihr Tod nach dem Genuß war eben ſo, als wenn der kleine Dieb die Finger ableckt, nachdem er von dem verbotenen Honig gegeſſen.

Sie wuſte, daß die jungen Herrn vom Hofe (und Tarquin war noch dazu ein Königsſohn) nicht eben ſehr diskret ſind mit den Geheimniſſen, welche ſie in dem Bett einer ſchönen Frau gelernt. Als eine kluge Frau glaubte ſie alſo mit Recht, daß ihr Herr Gemahl die Hörner — wohl fühlen würde, die der junge Tarquin ihm angeheftet. Und ihr Tod war in dem Fall gewiß. Sie kam ihm

also zuvor, und starb mit mehr Ehre durch ihre eigne Hand. Denn alle Welt, bis auf den heutigen Tag, war thöricht genug, die Lukrezia von dem Tarquin für genothzüchtigt zu halten, weil sie es — kurz vor ihrem Tode selbst gesagt.

Die Welt will, sagt man, betrogen seyn. Und sie ist leider! noch öfterer betrogen worden, als sie es wollte oder wünschte.

Ich habe, als ein gewissenhafter Geschichtschreiber, das meinige gethan, sie über den erwähnten Vorfall in der Römischen Geschichte aufzuklären! Findet man meine Aufklärung dunkel, und meine Aufschlüße unrichtig: nun! so ist's nicht meine Schuld. Wer sich den Staar nicht stechen lassen will, der bleibe blind!

Es ist, dünkt mich, bey dem großen Geschäfte der Liebe wie beym Tausch: der eine giebt, der andere nimmt; wer aber nicht nehmen will, der nimmt auch nicht. Der Mann, als der stärkere Theil, greift zu; die Frau, als der schwächere, läßt zugreifen. Er belagert die Vestung, und sie kapitulirt: er stürmt am Schloß, und sie giebt ihm die Schlüssel.

So oft also ein kühner Liebhaber den Sieg davon trägt, so oft hat die schöne Feindin statt Lanz- und Speer nur mit beschnittenen Nägeln gefochten. Noch, glaub' ich, ward kein Mädchen besiegt, die sich nicht überwinden ließ.

Aber freilich sind die schlauen Kinder über diesen Punkt nicht immer so aufrichtig, als Amalchen Cleveland.

Amalchen Cleveland war ein Töchterchen frommer Eltern in London, der großen Hauptstadt der Welt. Schön, schlank und wohllüstig wie sie war, fand sie nur zu bald, ohne ihrer Eltern Gebet, einen schönen Jüngling, der ihre Reize zu schätzen wußte. Er drückte ihr sein unwiderstehliches Gefühl für sie so kräftig aus, daß sich einige Monate nach seiner Bekanntschaft die schlanke Taille Amalchens verlor, und immer voller und voller ward.

Die zücht'ge Mutter glaubte im Bewußtseyn ihrer redlichen Sorgfalt für ihr Töchterchen nicht anders, als daß Amalchen einst so stark und völlig werden würde, als ihre gottseelige Großmama gewesen, und hielt das schwellende Bäuchchen der Tochter für die erste Anlage dazu.

Aber dem Himmel sey's geklagt! wie erschrak sie, als so manche andre Symtome sie über die Wundererscheinung nicht mehr zweifelhaft ließen, als sie unter Ach und Weh gewahr ward, daß Amalchen ihr nächstens einen kleinen Enkel auf den Schooß setzen würde.

Die Mutter rauste sich ihr Haar aus, der Vater donnerwetterte, die Schwestern erfüllten das

Haus

Haus mit Klagen und Geheul. — Der glückliche Liebhaber iſt freilich nur klein, und mitunter etwas mißgeſtaltet; aber er iſt reich; er iſt von guten Eltern: er hat Amalchen zur Frau gemacht. Wohlan! er ſoll auch ihr Mann ſeyn. So ſpricht, ſo ſchließt der Vater.

Allein — heirathen iſt wohl nicht immer der Wunſch der Liebhaber. Am vollen Tiſch ſchwelgen, dann den Mund abwiſchen, und davon gehen, — das iſt ihre Weiſe; die Ehe ſcheint ihrem flatterhaften Sinn eben das zu ſeyn, was dem Vogel der Käfig; lieber mögen ſie in Gottes weiter Welt von Baum zu Baum flattern, und ihr lüſternes Züngchen an jeder lokkendſten Kirſche laben, als in dem ſpannelangen Käfig an dem kleinen Zuckerhäpchen nagen, und ſich Morgens, Mittags und Abends bis zum Eckel daran ſättigen.

Ueberdem hat die Ehe das beſondere an ſich, daß ſie oft ehe geſchloſſen als beſchloſſen wird, und daß man, ſo wie einige Leute ſehr reelle Aemter, und doch nicht den Titel davon haben, nicht ſelten, und lange vorher, Mann und Frau ſeyn kann, ehe man es heißt.

Unſer kleiner William, (denn ſo hieß Amalchens lieber Junge,) war leider auch einer von jenen Vögelchen! Denn als ihn Vater Gärtner in den heiligen Käfig der Ehe einſperren, und ihm das angebiſſene ſchöne Kirſchchen zu ſeinem täglichen Futter an das

Gitter stecken wollte, sagte er voll unwilligen Ekels: ich mag sie nicht.

Amalchens Vater fleht, bittet, droht — vergebens. William ist Amalchens Mann, und wünscht es auch noch ferner zu seyn, aber nicht zu heißen.

Beynahe sollte man den edlen Jungen loben, daß er das Amt dem Titel, dem Worte die That vorzog.

Allein nicht so der Vater der Schöne. Er fodert William vor Gericht, und klagt ihn an, daß er Amalchen mit sträflicher Gewaltthätigkeit das holde Mädchenkleinod geraubt. Zur Schadloshaltung forderte er nichts Geringeres, als die eheliche Verbindung des kühnen Frevlers mit Amalchen.

William läßt, wie jeder tükkische Liebhaber, nichts unversucht, sich dem lästigen Bündniß zu entziehen.

Vergebens, spricht er, soll der kleine Bube, den sie trägt, der große, unwiderlegliche Zeuge gegen mich seyn. Giebt's nicht der Bubenmacher mehrere?

Entrüstet über den entehrenden Angrif gegen sein theures Amalchen läuft der Vater nach Hause, und führt sie selbst, so sehr sich auch die tiefbeschämte sträubt, hin vor den Richterstuhl, wo sie den William durch Wort und That der unverschämtesten Lüge überführen soll.

Sie kommt mit ihrem kleinen unsichtbaren Zeugen unterm Herzen, und William zittert schon.

Allein sein schlauer Dämon giebt ihm ein neues Argument für seine Sache an die Hand.

„Ehrwürdige Richter, hebt er an: da seht nun, „und entscheidet selbst, ob William Schuld an diesem „Unglück ist. Mit meiner Stirne reich ich kaum bis „zu Amalchens Hüfte hinan. Wer dort den süßen „Apfel pflückte, der mußte gewiß eine längere Hand „haben, als William jemals hatte, und jemals ha„ben wird.“

Die Richter, etwas ungeschickte Inquisiten, (denn selbst Schuster und Schneider sitzen in England bisweilen statt des Näh- und Schusterstuhls auf Themis göttlichem Thronsitz,) irren mit ihren Blicken von William auf Amalchen, von Amalchen auf William, und finden das Argument des kleinen Liebhabers zu wahrscheinlich, als daß sich nicht gegen Amalchens Anklage gegründete Zweifel erheben ließen. Sie wußten keinen andern Weg einzuschlagen, als daß sie die schöne Sünderin selbst um den eigentlichen Vorgang der Sache fragten, und diese gestand endlich nach langem Weigern, daß sie beyde stehend das große Werk der Natur vollbracht.

Aber wie, spricht der eine, war es möglich, daß ein so kleiner Mann die hohe Mauer überstieg, und das Schloß eurer Keuschheit eroberte.

Ach! versetzte das Mädchen in ihrer Unschuld, ach! ehrwürdige Herren, er stöhnte und seufzte so

lange, daß ich ihm aus dem reinſten Mitleid meines Herzens etwas höher hinaufhalf.

Die Richter lachten, und erklärten beyde Partheyen ſchuldig; William, daß er das Verbrechen begangen; Amalchen, daß ſie es begehen laſſen.

Ein jeder frommer Leſer wird mit mir wünſchen, daß William und Amalchen ein prieſterlich-eingeſegnetes Pärchen geworden; Amalchen wenigſtens verdiente es, auch bloß um ihrer Wahrheitsliebe willen.

Die Rechtsfrage nicht weniger, als ihre Entſcheidung, waren in ihrer Art ſo ſonderbar, daß der eine Richter, eben der, der frech genug geweſen war, dem beſchämten Mädchen die bemeldete Frage vorzulegen, mit ſeinem Bruder, einem chriſtkatholiſchen Paſtor an der Paulskirche, von dem lächerlichen casus juridicus ſprach. Und dieſer, ſo fromm er war, war dennoch der Meinung, die ich oben ſchon a priori und a poſteriori zu begründen geſucht, daß ſelten nur ein Mädchen oder Weib mit Recht einen Mann gewaltſamen Zwanges im Geſchäfte der Liebe beſchuldige, und daß ihr guter Wille ſtets dem Zwang vorhergehe, indem ſie um der ſüßen Minne willen ſelbſt des hochſträflichen Meineids nicht achten.

Und hiervon ſprach er, will ich euch ein Beyſpiel erzählen, das mir im Beichtſtuhl vorgekommen.

Ein gutes, frommes Bürgerweib trat einſt mit tiefgeſenktem reu-erfülltem Sünderblick zu meinem

Beichtſtuhl, und klagte unter heißen Thränen ſich eines ſchweren Meineids an. Ein Meineid, fuhr ich auf, o Sündenkind! meineidig du? Sag an; wie und woher?

„Ehrwürdiger Herr, ſprach ſie mit Schluchzen „und mit Weinen: Verzeih's mir euer reines Ohr. „Allein die Sündenlaſt drückt mir das Herz noch „ab. Drum hört mich an, damit ihr mir dann ſagt, „wie ſchwer die Buße, die für meine Sünde ziemt.

„Das erſte Kind, mit welchem mich durch Hülfe „meines frommen Mannes der Herr beſchenkt, war „mir ein wahrer Schmerzensſohn: das Kindbett ward „mir faſt zum Grab. Da gelobte ich dem Herrn, „errettet' er mich diesmal aus des Todesrachen, als „eine gottgeweihte Braut auf Erden vor ihm zu „wandeln, und meinem zudringlichen Manne jeden „wohllüſtigen Genus meines Leibes zu verſagen. „Auch war ich ganzer ſechs Monden lang dem frommen Entſchluß unverbrüchlich treu. Immer lag „ich, ſo oft auch mein Fleiſch zur böſen Luſt verſucht „ward, fern von dem Manne an dem Rande des „Bettes, und beſchwur ihn, ſo wahr der Herr mich „vom Tode errettet, mich auch nicht in Gedanken „zu berühren.

„Fromm, wie er war, that er's auch lange nicht. „Doch als er einſt an einem kalten Wintertage erſtarrt und ſteif zu mir in's Bette kömmt, da drückt

„er Leib an Leib so innig an, und Kuß und Berüh-
„rung entflammen mich und ihn, und wir vergessen
„schon des großen Gelübdes. Gottseliger als ich,
„erinnerte sich mein guter Mann zur rechten Zeit,
„und warnte mich vor der hochsträflichen Sünde
„des Meineids. Aber ein böser Geist, der gute Chri-
„stenseelen (ach! so leicht!) berückt, gab mir den Ge-
„danken ein, mein Gelübde so auszudeuten, daß ich
„nur in so fern keusch und ohne ehlicher Berüh-
„rung zu bleiben gelobt, als es von meinem eignen
„Willen abhängt. Da aber nach dem Worte Got-
„tes der Mann des Weibes Haupt sey: so könne auch
„ich mich dem Wunsch des Mannes nicht versagen.
„So sagte ich zu meinem frommen Mann, gab ihm
„den Apfel, und er aß.

„Ehrwürdiger Herr, nun sprechet einen Spruch
„hier über diese Sünderin, die für den süßen Min-
„negenuß Gott durch einen Meineid und ihren Mann
„durch eine schwere Lüge täuschte."

Fraget mich nicht, lieben Brüder, welche Buße ich der Sünderin des doppelten Verbrechens wegen auferlegt. Ich hieß sie zur Warnung vor unbedachtsamen Gelübden dreymal drey Rosenkränze herunterbeten, und dann hingehen, und durch ehe-rechtliches Brechen des Schwurs für die Sünde des unbedachtsamen Gelübdes büßen.

Wer unter euch, meine hochgeneigten Leſer, hätte dem frommen Weibe einen weiſern Rath geben können? wär's nicht vielleicht der, an ſeiner Seite mit ihm für die Sünde des unbedachtſamen Gelübdes zu büßen.

Der unwiſſende Ehemann

Mit den hornigten Auswüchſen, die manches guten Ehemanns Stirn umſproßen, iſt es nicht anders, als mit gewiſſen Krankheiten, die man Jahre lang in ſich tragen kann, ohne daß man's ſelbſt bemerkt.

Senator Reverendiſſimus Excelentiſſimus Antonio Braſchi, in der hochberühmten Stadt Venedig, trug ſich gar lange mit jenem Hirſchgeweihe, ehe er es inne ward, und er ward es nicht eher inne, als aus dem eigenen Munde des einen, und in dem Rock des andern, der ihm jenes Geſchenk machte.

Seit langer Zeit hatte der wohlweiſe Senat, deſſen ehrenvolles Mitglied unſer Antonio Braſchi war, einen gewiſſen jungen Herrn ins Auge gefaßt, der ohne zu ſäen, oder zu erndten, oder zu ſpinnen, ohne Wechſel und Hypotheken von der Poſt zu holen, ohne Freunde und Anverwandte in der Stadt zu ha-

ben, Equipage hielt, Repas gab, und ein groſſes Haus machte.

Unter dem Vorwand einer eben ſo väterlichen als ſtrengen Gerechtigkeitsliebe, foderten ſie einſt den jungen Vincenti (denn ſo hieß der Gaſſentreter) vor ihren hohen Gerichtsſtuhl, und fragten ihn um ſein Gewerbe. Unter Stottern und mit einer verlegenen Aengſtlichkeit drückte ſich der Beklagte darüber ſo unbeſtimmt aus, daß einer der ehrwürdigen Herren ihm androhte, ihn, wenigſtens für einige Zeit, in einem der Venetianiſchen Stadtgefängniſſe mit freyem Logis zu verſorgen, bis er ihnen die wahren Quellen ſeines Reichthums entdeckt haben würde.

Endlich nahm Vincenti ſich zuſammen, und erklärte ohne Hehl, wie er ohne Arbeit und ohne Handel von keinem Freunde und von keinem Anverwandten das Geld erhalte, wovon er jenen Aufwand mache. Die Quellen davon wären gewiſſe Talente, die nicht jedem verliehen worden. Talente, welche die gemeinnützigſten, dem Staat und der ganzen Menſchheit am zuträglichſten wären, welche Gott dem Manne gegeben. Talente, zu lieben und geliebt zu werden. Mesdames in Venedig bezahlen mir meine mühelosen und angenehmen Dienſtgefälligkeiten richtiger, und mit mehr Procente, als die Kaufleute ihre Wechſel. Ich frage euch ſelbſt, ehrwürdige Väter, fügte er weiter hinzu, ob die Lebensart, die

ich führe, dem gemeinen Beſten ſchädlich, oder den Geſezzen des Landes zuwider iſt?

Alle Richter knirſchten vor Neid wegen der ungewöhnlichen und doch durch kein Geſetz bis dahin verbotenen Lebensart des Vincenti. Denn keiner unter ihnen fühlte ſich bey aller richterlichen Weisheit in dem Beſitz ſo ſchöner und all-beliebter Talente.

Man lies votiren, man ſammelte die Stimmen: ein jeder dankt: „ich verliere dabey nichts,“ und Vincenti wird losgeſprochen, zum Vergnügen des weiblichen Geſchlechts, und aus chriſtlicher Nachſicht für das männliche.

So ſehr auch ſonſt die Rathſchlüße des Venetianiſchen Senats geheim gehalten zu werden pflegen: ſo konnte doch einer der ehrwürdigen Herren, ein großer Ehemann, nicht unterlaſſen, ſeiner theuren Donna den erwähnten Rechtsfall sub rosa anzuvertrauen.

Das keuſche Weib ward über die ihrem Geſchlecht ſo öffentlich angethane Beſchimpfung in der Art entrüſtet, daß ſie für heute nicht mehr einen Mann ſehen wollte, der jenen Verläumder der ſchönen Hälfte der Menſchen durch ſein Votum losſprechen geholfen.

Aber der Herr Ehegemahl verbreitete die ſonderbare Geſchichte des Vincenti nur um ſo viel unvorſichtiger in allen Geſellſchaften, wo er hinkam,

ſprach von gehörnten Stirnen und actaeontiſchen Nachkommen; und von der Anpflanzung eines neuen Venedigs aus jenem Zwittergeſchlecht von Kindern: und machte den armen Vincenti zu der Fabel der Stadt.

Des Abends begegnet er ihn ſelbſt auf der Straße. „Nun, tapfrer Ritter, nicht wahr? ihr tummelt euch vom Morgen bis zum Abend im Felde herum. Aber wie? ſollte nicht endlich ſelbſt der große Ruf eurer Thaten die Damen beſorgt machen, daß ſie uns Männern einſt zu Ohren kämen?"

Die Damen, verſezte Vincenti, ſcheinen ſich darum nicht eben viel zu kümmern: ich kenne ſie zu gut dazu, und das Verhör im Senat hat nur gedient, meine geringen Talente bey ihnen in deſto größern Ruf zu bringen.

Iſt's möglich, rief der erſtaunte Senator, iſt's möglich? Nur zu wirklich, erwiderte Vicenti. Eben jezt komme ich von einer gewiſſen Dame her, die ich verließ — bis, wie ſie ſelber ſagte, auf's Wiederſehn. — Wo wohnt ſie, ſag' mir an?

Hier, ſpricht Vicenti, hier, und zeigt auf des Senators Haus.

Denn eben, als die keuſche Denna entrüſtet, wie ſie ſich ſtellte, über eine öffentliche Beſchimpfung ihres Geſchlechts, vom Tiſch aufſuhr, ging ſie geradewegs zu einem Rendezvous mit unſerm Vincenti,

und als ihr ſatyriſcher Herr Gemahl mit actaeontiſchen Hörnern um ſich warf, da eben ſproßten ſie ihm ſelber.

Mit hängenden Ohren ging der Senator zu ſeiner theuren Ehehälfte ein, und fand ſie, ſo unverſöhnlich ſie ſich auch vor einer Stunde nur gegen den Vincenti bewieſen, noch unaufhörlich entrüſtet gegen den ſträflichen Verläumder.

Der Herr Gemahl wollte ſie aus dem Munde des Vincenti eines andern belehren; aber ein lautes Geheul und Wehklagen über die Undankbarkeit und Eiferſucht der Männer führten ihn bald zu der großen Pflicht eines geplagten Ehemanns, „Schweigen und Dulden," zurück.

Aber ein anderer Fall machte ihn bald aufmerkſamer, und zupfte ihn an der Narrenſchelle ſo laut, daß er ſie endlich wohl hören muſte.

Um die nämliche Zeit fand ſich zu Venedig ein ſchöner Franziſcanermönch, der ſchönſte, der vielleicht jemals in einer Kutte geſteckt, ganz gemacht, um Weibern über die Verſuchung zur Sünde zu predigen.

Groß und nervenſtark gebaut, ein männliches Roth auf bräunlichen Backen, eine Naſe, nach den Geſetzen der Bildhauerkunſt freilich etwas zu groß, aber nur vielmehr gemacht, um die ſchwachen Weiberſeelchen auf gewiſſe Abadungen zu bringen, überſah er, ſo oft er den heiligen Rednerſtuhl beſtieg,

(und er predigte aus bloßem Gewiſſensdrang öfterer als die Reihe an ihn kam) das ſchönſte Tulpenbeet von jungen Weibern und Mädchen.

Sein Geiſt — je nun, — der ſchien eben ſo wenig für die heiligen Sophiſtereyen des großen Thomas von Aquino, als ſein Körper zur Tugend der Enthaltſamkeit gebaut zu ſeyn. Auch waren Exegeſe und Hermenevtik, Hebräiſch, Samaritaniſch und Arabiſch nicht eben ſeine Lieblingsſtudien: eben ſo wenig aber kümmerte er ſich, elegant und höflich zu ſprechen, oder zu ſchreiben, wie Voiture. Seine Lektüre waren nicht die heiligen Kirchenväter und Theologen; aber die kurzweiligen Geſchichten eines Rabelais, eines Marot und der Königin von Navarra, konnte er euch mit einer Fertigkeit, mit einem Ausdruck hererzählen, wie ſeine zum zwanzigſten mal hergeſagte Predigt.

In ſeinen Predigten war er freilich nicht der Vorgänger eines Boſſuet, oder Bourdaloue: ein Strom hochtönender Worte mit öftern O! und Ach! unterbrochen, ergoß ſich aus ſeiner kreiſchenden Kehle, wie das Tarantara einer Trompete, daß Gewölb' und Boden davon zurückſchalten. Sinn muſte man freilich nicht viel dran ſuchen — denn ſonſt würde man zu lange haben ſuchen müſſen. Dennoch erbaute er, wie es in der ganzen Stadt hieß, außerordentlich,

und machte einen Eindruck auf die Herzen, deſſen ſich weder vor noch nach ihm vielleicht kein geiſtlicher Redner in Venedig wird rühmen können. Die Herzen klopften ſchon hoch auf, ſobald er nur die Kanzel beſtieg: und alle Augen floßen von Thränen, wenn er auch nur ſagte: unſern Text finden wir in dem Evangeliſten Matthäus im funfzehnten Kapitel im erſten Vers. Der erſte Theil der Predigt, der, wie gewöhnlich, nur Lehre und Unterricht enthielt, ward unter ſtillen Seufzern und verhaltnem Weinen angehört. Aber wenn er nun zum zweyten Theil überging, und zwar mit der gewöhnlichen Formel: „Nachdem ich euch zuerſt überzeugt, ſo will ich euch nunmehr rühren:“ dann war die ganze Kirche ein Schluchzen, und Weinen und Heulen, wenn der Redner auch noch gar nichts geſagt, ſondern ſich noch die Naſe ſchneuzte, — um die große Rührung, wie ein Lateiner hier ſagen würde, mit deſto — ungeſchneuzterer Naſe, hervorzubringen.

Uebrigens eiferte unſer großer Redner in ſeinen Predigten weder gegen die Laſter der Eitelkeit, oder der Schwelgerey, des Müßiggangs, des Ehebruchs, und anderer Lüſte des Fleiſches; allen ſeinen Feuereifer goß er über die, wie er ſie mit einem Lieblingsausdruck zu nennen pflegte, vermaledeyten Kezzer aus, ſchalt, verdammte; — widerlegte ſie mit allen Kräften ſeiner Trompetenſtimme, und brachte es auch

so weit, daß unter seiner ganzen großen christ-katholischen Weltbergemeine keine einzige Seele war, die nicht den Cerinthiern, den Gnostikern, den Enkratiten, den Arminianern und den Socinianern, den Fatalisten, den Deterministen und den Atheisten, und allen nur möglichen armen Unchristen spinnefeind gewesen.

Aber der eigentliche Inhalt seiner Predigten war Liebe Gottes und Liebe des Nächsten. Der rothe und weisse Bräutigam, die Braut mit den Weizenhügeln der Brüste, und mit den Taubenäugelein und mit dem schlanken Halse von Elfenbein in dem Hohenliede, wurden fleißig citirt, typisirt und commentirt, und mit einer Anschaulichkeit, mit einer Wärme dargestellt, daß alle Augen auf den feurigen Deklamator starr hingehaftet stunden, und nicht zu zweifeln schienen, daß der süße Seelen-Bräutigam grade so aussähe, als der schöne Mönch.

Was die Klostergeschäfte unsers Franziskaners anbetrift, so verstand sich kein Bruder besser auf Küch' und Keller, als unser große Redner: und wenn die andern ihre Horas hielten: so probirte er nicht selten unterdes die neuangekommenen Weine, oder kostete die dem Kloster von einer reichen Bauerwittwe legirten Schinken.

Daß ein solcher Redner einen volkreichen Beichtstuhl gehabt, wird sich der Leser von selbst denken.

Keine ſeiner Zuhörerin würde um alles in der Welt bey einem andern, als ihm gebeichtet haben. Und welches Mädchen oder Weibchen ihn nicht predigen gehört, die durfte den Bruder Pater nur auf der Straße begegnen, um — ihrem bisherigen Beichtvater auf immer untreu zu werden. Ueberdem war er in den Büßungen, welche er den artigen Sünderinnen aufzulegen pflegte, nicht ſo gar ſtrenge, als die andern Beichtväter. Bey gewiſſen Sünden, die die jungen Weibchen und Mädchen unter manchem O! und Ach' und mit tief zur Erde geſenkten Augen geſtanden, zuckte er allenfalls bedeutſam mit den Achſeln, ermahnte ſie, Herz und Seele auf den himmliſchen Bräutigam hinzurichten, und ſich in ſeine Liebe zu verſenken, ſagte einen kräftigen Troſtſpruch aus der Bibel her, und hieß ſie dann in Frieden gehen.

Daher zählte er auch bis zu den entfernteſten Straßen in allen Ekken und Winkeln von Venedig Beichtkinder, und zwey ganze Tage in der Woche hatte er Vor- und Nachmittag dazu beſtimmt, Beichte zu ſitzen.

Ein anderer hätte vielleicht einen Gehülfen angenommen; allein der apoſtoliſche Eifer unſers Mönchs hieß ihn alles für nichts achten gegen das Heil der Seelen, die ſich ihm anvertrauten. Denn er wuſte nur zu wohl, daß ſie von keinem andern

Beichtvater ſo kräftig getröſtet, ſo innig beruhigt werden konnten.

Was ihn aber als einen großen Seelſorger vor allen andern auszeichnete, waren die häufigen Beſuche, welche er ſeinen ſchönen Beichtkindern in ihrem eigenen Hauſe, oder auch in gewiſſen zu dieſen geiſtlichen Viſiten beſonders beſtimmten Zimmern machte, um ihnen den kräftigſten Troſt zu Theil werden zu laſſen, und ſelbſt die Mühſeligen und Beladenen zu erquikken, die er mit ſchwerem bekümmerten Herzen aus dem Beichtſtuhl hatte gehen laſſen müſſen.

Unter den theuren Beichtkindern, welchen unſer große Redner ſeinen Troſt zu Hauſe zukommen ließ, war denn auch Donna Maria Menzinie, die Gemahlin des obenmähnten Senators.

Tief in den vierzigern, wie ſie war, konnte ſie wohl nicht ganz ſo vielen wenigſtens äußerlichen Verſuchungen zu gewiſſen Sünden ausgeſetzt ſeyn, als ſo viele andere ſeiner ſchönen Beichtgerinnen von ſechzehn, zwanzig, fünf und zwanzig Jahren. Aber die innern Reizungen zur Sünde waren bei ihr nichts deſto weniger ſo ſtark, daß ſie, als wodurch die Sünde freilich nur um ſo viel ſtrafbarer wurde, die äußern Vorſätze und Gelegenheit dazu muthwillig, und mehrentheils für Geld aus der

Schatulle

Schatoulle unsres Senators herbeyrief. Ein Beispiel von einer solchen schweren Versündigung dieser Dame haben wir schon oben in der Geschichte des Vincenti angeführt und gewiß wird sie bei ihrem öftern Eifer im Beichtstuhle und im Kirchengehen, nicht ermangelt haben, unserm Franziscaner, als ihrem Beichtvater, ein bußfertiges Geständniß darüber zu thun und vor andern sich Anlaß zu neuen Sünden zu erbitten.

Als aber neulich ihr Herr Gemahl selbst, wie wir gesehen, ohne Zuthun des Beichtkindes oder des Beichtvaters hinter dieses Liebesverständniß gekommen war, so wollte unsre Donna, so sehr sie es auch dem theuren Bettgenoß abzuleugnen sucht, dennoch nicht wagen, die große Sünde mit dem Vincenti, der überdem, seit seiner gerichtlichen Belangung, die Fabel der Stadt geworden war, wenigstens für einige Zeit zu wiederholen. Ja, ihr Gewissen schien durch diesen Vorfall selbst nicht wenig erschüttert worden zu seyn, und sie war noch nicht verhärtet genug, ihrem Mann ein öffentliches Aergerniß geben zu wollen. Eine Gesinnung, die gewiß nur in einer frommen Christenseele statt finden kann.

Da sie sich indessen durch gezwungene Enthaltsamkeit in ihren gottseligen Andachtsübungen außerordentlich gestört fühlte, so trug sie dies ihr Anliegen einst dem schönen Beichtvater vor, und fragte

ihn, ob er nicht selbst ihr irgend ein Mittel vorschlagen könnte, von jenen lästigen Andachtsstörungen, ohne Aergerniß ihres Herrn Gemahls, befreit zu werden.

Eine Börse voll ächter Doublonen, die sie dem Beichtvater in die Hand drückte, ermunterte ihn zur Erörterung der großen Gewissensfrage, alle seine Beredsamkeit und alle Gelehrsamkeit aufzubieten; ein Paar schöne Thränchen der Beichtigerin, und ein glühender Kuß auf die Hand des Beichtvaters, drückten einen heißern Wunsch nach der Antwort auf die große Frage aus.

Beydes zusammen konnte unmöglich seinen Eindruck auf das Herz des Franziscaners verfehlen: er erwiderte also für jetzt nur mit einem trostreichen Händedruck, versprach aber, ihr die vorgelegte Frage noch heute Abend aufzulösen. Wer fühlte sich erleichterter, als Donna Menzini!

Ob unser Mönch viel Kirchenväter, und welche er nachschlagen müssen, um den berührten Gewissensfall zu erörtern; oder ob er mit mehrern Beichtvätern darüber zu Rathe gegangen, davon sagt die Geschichte seines Klosters, aus welcher wir unsre Erzählung entlehnen, überall nichts.

Genug, unser Beichtvater stellte sich, seinem Versprechen gemäß, an dem nemlichen Tage des Abends

richtig in dem Hauſe des bekümmerten Beichtkindes ein.

Der Senator hatte eben mit einigen guten Freunden eine kleine Waſſerparthie, wie man ſie in Italien häufig anzuſtellen pflegt, veranſtaltet, und war allem Anſchein nach nicht eher als mit dem Abend folgenden Tages zu Hauſe zu erwarten; ein Umſtand, der das geheime Beichtſitzen um ſo viel mehr beförderte.

Sobald aber der ehrwürdige Beichtvater kam, führte ihn die Donna, um mit der größten Stille ein jedes Wörtchen ſeines heiligen Troſtzuſpruchs aufzufaſſen, in das von allem Geräuſch der Straße und des Geſindes entfernte Schlafzimmer.

Und hier ermangelte der Franziskaner nicht, unſerer reuigen Magdalene, die ohne allen eitlen Puz, ohne Federn in den Haaren und Juwelen auf der Bruſt in dem ſchönſten Nachtnegligee der Unſchuld erſchien, ſeinem Beichtkinde die große Gewiſſensfrage aufzulöſen.

Die Auflöſung war wegen der vielen und feinen Diſtinktionen außerordentlich lang, und der Troſtzuſpruch beſonders verzögerte ſich bis halb in die Nacht. Der eifrige Beichtvater erſchrack, und wollte ſich in ſein Kloſter verfügen; aber dies war um die Zeit ſchon geſchloſſen, er muſte alſo bleiben; und wo konnte er vor der Hand beſſer bleiben, als in dem

Hause der schönen Beichtigerin, die es ihm an Pflege gewiß nicht wird fehlen lassen.

Gern, sogleich gern, hätte diese ihm ein Bett allein angewiesen; aber der Herr Gemahl hatte für sich und ein Paar seiner Begleiter einige Betten mitgenommen, und der Herr Beichtvater selbst wollte auch, da in der Nebenstube ein ungemachtes Bett stand, nach seiner menschenfreundlichen Gesinnung das Gesinde im Hause nicht so spät noch bemühen, ihm dasselbe zurecht zu machen.

Durch den Drang der Umstände gezwungen, und aus der reinsten Menschenliebe, legte sich also unser Franziscaner zu seiner Beichtigerin in das Bett, und wiederhohlt' ihr hier den wichtigsten Theil der schon gegebenen Auflösung mit männlicher und eindringender Beredsamkeit so lange, bis sie ihm selbst gestand, daß sie ihn durch und durch gefaßt.

Indem er ihr aber, um von der Ueberzeugung des Beichtkindes vollkommen versichert zu seyn, die schon gethane Frage noch einmal wiederholen will, klopft jemand mit entsetzlichem Gepolter an die Thür, so, daß er sich genöthigt sieht, mitten in der Frage abzubrechen.

Der Anklopfende war kein anderer, als unser hochzuverehrender Herr Senator, den eine Staffette des Dogen von der Wasserparthie zurückgerufen, und der nun noch ein Paar Stunden zu Hause sich ausru-

hen wollte, um des Morgens in aller Frühe dem großen Rath beizuwohnen.

Unſer Herr Beichtvater war durch das unvermuthete Anpoltern ſo erſchreckt worden, daß er, da er, wie ganz natürlich, der Entdekkung entgehen, und davon fliehen wollte, in der Geſchwindigkeit den ſcharlachenen Mantel, die reich-gallonnirte Weſte und rothſammtnen Beinkleider des Senators, welche derſelbe immer in ſeiner Schlafſtube hängen zu laſſen pflegte, mit ſeiner Kutte und dem übrigen Mönchshabite verwechſelte, und ſo profan-angekleidet davon flohe.

Nachdem ſich der Beichtvater mit Hülfe der Dame über eine kleine Treppe glücklich auf die Straße hinausgerollt, trat unſer ehrwürdige Senator in das Schlafzimmer hinein, wo ſeine Dame ihn auf eben der Stelle, die noch von dem ſchönen Beichtvater warm war, ſo heiß, ſo innig umarmte, wie ein ſüßes Mädchen den eben angetrauten Jüngling, der ſie zur Frau machen ſoll.

Aber leider! alle geheuchelten und wahren Schmeicheleyen vermochten über den Alten nichts. Er that auch diesmal, wie immer im Bett bey ſeiner Frau, das im eigentlichſten Sinn, was man ſonſt nur per antiphraſin zu ſagen pflegt: er ſchlief bey ſeiner Frau: und ſie — ſie denkt und träumt die genoſſenen Freuden.

Kaum bricht ſich das Dämmerlicht des Tages durch das Fenſter, ſo ſteht er auf, kleidet ſich an, und eilt zu einem andern Senator, mit dem er, noch ehe die große Sache im Rath entſchieden wird, noch einiges verabreden will.

Unterwegens wird es mit dem zunehmenden Tag, immer heller und heller um ihn: und o! welche fromme Chriſtenſeele wünſchet nicht mit mir, daß es vom Morgen bis zum Abend dunkel geblieben wäre: denn was erblickt der Senator? Sein Mantel — iſt ein grauer, grobhariger Mönchsrock: ſein Hut ſeine Beinkleider — die nämliche Metamorphoſe; — erſtaunt ſteht er eine Zeitlang ſtille, und ſinnt der Auflöſung des großen Wunders nach. (Freilich war hier ein Mann Gottes im Spiel: aber mit dem Wunder gieng's doch, wir wiſſen's ſchon, ſehr natürlich zu.)

Er taſtet, befühlt ſich, greift in die Taſchen, und findet hier ſo viel, als er ſelbſt nie bey ſich zu tragen pflegte, (es waren die Doublonen, der Beichtpfennig des frommen Beichtvaters.)

Ein gemeiner Laye würde nach allen dieſen Anzeigen vielleicht doch noch lange vergebens dem wahren Grund der Sache nachgeſpäht haben. Aber der durch manche ſchwere Rechtsfälle geübte Scharfſinn unſers Senators ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit:

er muthmaßte wenigstens irgend einen Vincenti im Mönchshabit, und kehrte zu seinem Hause zurück!

Aber halt! was trift er auf dem Wege an? Nichts anders, als alles das, wornach er sucht. Seinen Mantel, seine Weste, seinen Hut, und seine Beinkleider. Nicht weniger erstaunt, als gewisse Leute sind, von denen man sagt, daß sie an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit seyn, und ihre Person verdoppeln können, wenn sie einmal ihren Geist, das heißt ihr zweytes Selbst begegnen: (ein böses Anzeichen! denn ihr Tod, so sagen's die alten Mütterchen, erfolgt drey Tage nach der Wundererscheinung) nicht weniger erstaunt, als diese zwey Selbste, stand unser Senator bey dem Anblick dieser standesmäßigen Hülle seines äußerlichen Menschen da. Er späht mit grübelndem Auge etwas umher nach dem verdächtigen Inhaber — und wer ist der? Kein andrer, als Bruder Bonaventura.

Denn da das Kloster, welches der fromme Beichtvater in der vergangenen Nacht mit einem sehr unklösterlichen Aufenthalt verwechselt hatte, noch geschlossen war; so wollte er in seinem Senatorhabit, welchen er mit nicht geringerm Schreck an seinem Leibe erblickt hatte, als der Senator den Mönchshabit an dem seinigen, so lange incognito auf der Straße umherstreifen, bis das Kloster um die gewöhnliche Stunde geöffnet würde, wo dann ein mit-

leidiger Bruder — dem er selbst vielleicht einmal in ähnlicher Verlegenheit einen menschenfreundlichen Dienst geleistet, — nicht ermangelt haben würde, ein Feigenblättchen auf seine Sündenblöße zu kleben.

Der Senator wird Kleid und Mann nicht sobald gewahr, als ihm in der großen Wundererscheinung alles einleuchtet, so klar, so deutlich, wie dem berühmten Doctor Bahrdt die Wunder der Bibel.

Nur zu wohl bekannt mit dem Lauf der Welt, daß gewisse Dinge, die an sich nichts sind, nur dadurch wichtig werden, daß die Menschen davon sprechen; so wie ein kleiner Wassertropfen nur durch das Blasen des Buben zur dicken Blase aufschwillt; winkt er, mit stillem Ingrimm, aber mit tödtendem Blick, ohne einen einzigen Laut, den verkappten Mönch in einen dunkeln Winkel der Straße; reißt ihm, eben so stumm und ohne Laut, aber wie mit Furienklauen, den Senatorhabit vom Leibe, läßt ihn so lange im bloßen Hemde frieren, bis er sich angekleidet, wirft dann ihm seinen Mönchshabit vor die Füße, und geht davon. Vergebens ruft der Mönch ihm nach, ihm wenigstens den Beutel mit den Doublonen zu lassen. Der Senator schätzte, als ein frommer Christ, die Reliquien eines großen Heiligen, ging stumm und ohne Antwort fort, und gab sie nicht dem Mönch zurück.

Es heißt in der Geſchichte des Senats der Stadt Venedig ausdrücklich, daß Marco Manzoni, denn ſo hieß unſer Senator, dem großen Rath, der an dem nämlichen Tage der erwähnten wichtigen Sache halber gehalten ward, nicht beygewohnt habe.

Ich glaube daraus ſchließen zu können, daß der Aerger über die zweymal und ſo ſchändlich entdeckte Untreue ſeines Weibes ihm das Herz abgeſtoßen. Der arme Mann!

Die glückliche Beichte auf dem Todbett.

Das menſchliche Leben iſt ein Spiel. Das Schickſal miſcht für uns die Charten. Der weiſeſte iſt der, der zum ſchlechteſten Spiel die beſte Miene macht.

Kinder ſind eine Gabe Gottes, ſagt Salome, ohne zu beſtimmen, ob ſie bloß der Mutter oder auch dem Vater angehören. Non quis, ſed quid.

Dieſe beyden großen Wahrheiten ſind die Moral der folgenden Erzählung, die ich, als ein moraliſcher Schriftſteller, meinen Leſern hier zum voraus anzeigen wollen, um ihre Aufmerkſamkeit um ſo viel mehr darauf zu heften: damit ſie mir nicht die Schuld beymeſſen, wenn meine Erzählung für ſie nicht eben ſo nuz- und lehrreich iſt, als — eine Predigt.

Lorchen war jung und ſchön: Wilhelm alt und häßlich.

Und doch machten ſie beyde ein Paar?

Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen. — Drum frag' mich, lieber Leſer, weiter nicht, warum?

Ihre Ehe war ein Muſter der Ehen. Schöner, artiger, tugendhafter war kein Weib im Lande weit umher, als Lorchen: geſelliger, duldſamer, weiſer kein Mann, als Wilhelm.

Er aß und trank mit ihr, und ſie mit ihm: er rief ſie „Lorchen" oft, ſie „Wilhelm" ihn: er kneipte auf dem Sopha ihr bisweilen die runden, rothen, vollen Wangen; und ſie umſchlang ihm dann die dürren, fleiſchloſen Hüften: er ſchlief bey ihr, und ſie bey ihm. Was thut ſich ehemäßiger's in jedem Eheſtand?

Nichts fehlte, ſie vollkommen zu begiükken, als ein kleines Lorchen, oder ein kleiner Wilhelm, — zum Zeugen ihres Glücks.

Da hängt der Knoten, flüſtert mir ein Weibenkenner hier in's Ohr.

Geduld bringt Roſen, ſang die Amme mir in die Wiege, ſo oft ich weinte. Geduld bringt Lorchen auch, und kleine Wilhelme.

Die königliche Aloe blüht erſt nach funfzig Jahren. Und im dritten Ehejahr wiegt Vater Wilhelm einen kleinen Zeugen ſeiner Lendenkraft auf dem Knie.

Der Vater nennt das Söhnchen „Söhnchen": das Söhnchen nennt den Vater „Vater!" Natur ſpricht zu Natur — Wer glaubt nicht der Natur?

Das Büchchen wächſt heran: und jeder Zug an ihm iſt ſeines Vaters Wiederſchein. Stirn, Auge,

Nas' und Mund — so trägt's der alte Wilhelm, und so muß sein Ebenbild es haben. So treu kopirt Natur!

Doch wer weis, ob Vater Wilhelm sich recht auf Gemählde versteht? Viel leichter ist's, die Güte des Gemähldes, als seinen Verfasser zu bestimmen.

Eben naht das funfzigste Jahr des laufenden Jahrhunderts, und der heilige Vater in Rom schreibt der ganzen Christenwelt ein großes Jubiläum, und einen noch größern Sünden-Ablaß aus.

Ein neuer Tugendeifer belebt die Christenheit vom Ost zum West, vom Nord zum Süd. Alle Beichtstühle stehen offen, wie im Jahrmarkt die Kaufmanns-Laden:

Wer nicht bezahlt den lezten Heller,
Der brennt im ew'gen Feuerkeller!

so schallt es von allen Kanzeln und Beichtstühlen zurück: und jeder fromme Christ und jede fromme Christin eilt, die aufgehäufte Sündenbürde auf den großen Gottesmarkt zu tragen, und für Geld und Rosenkranz Erlaubniß zu neuen Sünden einzuhandeln: jeder, der nicht mit Leib und Seel verdammt seyn will, greift nach dem lezten Heller in die Tasche, und geht, den Sparthaler in der einen, den Rosenkranz in der andren Hand, zum Beichtstuhl hin.

Auch Lorchen geht, wiewohl mit ſchwerem Magdalenen-Herzen hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Sohn und der verlornen Tochter das theure Wort des Troſtes ſchallt: Dir ſind deine Sünden vergeben.' Ach! ſchwerer drückt die Sündenlaſt auf ihrem Herzen, als der kleine Wilhelm, da ſie ihn unterm Herzen trug.

Mit tiefverſchämtem Blick und thränenvollem Auge naht ſie ſich zitternd dem Mann Gottes, und ſeufzt und ſtöhnt, und blickt zum Himmel auf.

Mit tröſtender Stimme ruft ihr der Mann Gottes. „O fromme Tochter, ſag', was drückt dein Herz ſo ſchwer?

Sie ſeufzt und ſtöhnt, und blickt zum Himmel auf: und ruft dann ſchluchzend mit gepreßter Bruſt: Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm . . . . er klagt mich an vor Gottes Thron . . . . ſein Vater iſt . . . ſein Vater nicht.

Der Bruder Graurock in dem Beichtſtuhl war keiner von jenen leichtſinnigen Beichtvätern, denen eine ſchöne Sünderin allemal eine leichte Sünderin iſt, und die um einer hellen Zähre willen, die über roſen-rothe Wangen rollt, Mord, Ehebruch und Hurerey vergeben: ja gar wohl ſelbſt der ſchönen Sünderin zu neuen Sünden förderlich ſind. Von Kindheit an zur Kutt und zur Tonſur geweiht, kannt' er Menſchenpflicht nur aus der Caſuiſtik. Hart, wie

Stein, war ihm ſein Herz, und ausgetrocknet wie ein Schwamm in den Sandwüſten Arabiens, jeder Quell des Menſchengefühls.

Kaum war der Sünderin das reuige Geſtändniß von den blaßen, zitternden Lippen entflohn: ſo donnert er ihr mit ſchäumendem Mund und flammendem Aug' hochnothpein-richterlich entgegen: „Du Kind „des Todes! Höllenbrand! wähnſt du durch dies „Geſtändniß ſchon das ſträfliche Laſter zu ſöhnen, „oder durch den klingenden Pfenning dich loszukau„fen von dem Höllenpfuhl. Siebenmal ſieben Wochen „ſollſt du in hährnem Hemde und einem ſtachlichten „Gürtel um deine Sündenhüften ſiebenmal ſieben „Bußpſalmen beten, um deine ſchwere Sünden zu „büſſen. Und doch fährſt du zur Hölle, wenn du „nicht gleich zu deinem Manne gehſt, und ihm die „große Todſünde des ſchändlichen Ehebruchs abbitteſt.“

Der Donner zerſchmettert nicht ſo die Eiche, wie dieſe Anrede des rauhen Beichtvaters Lorchens Herz. Aber lieber hätte ſie ſiebenmal ſieben Bußpſalmen, welche er ihr in hährnem Hemde und mit einem ſtachlichten Gürtel um die Hüfte herunterzubeten befahl, mit einem Knie auf Dornen, mit dem andern auf glühenden Kohlen liegend, heruntergebetet, als daß ſie das entſezliche Geſtändniß ihrer Sünde ihrem eignen Manne thäte.

Sie machte dem grauſamen Pater den Vorſchlag mit dem Knie auf Dornen und glühenden Kohlen. Aber der Unerbittliche beharrte auf ſeiner Foderung. Sie wollte die vorgeſchriebenen ſiebenmal ſieben Wochen verdoppeln. Vergebens. Der Beichtvater drohte ihr nochmals die Hölle; wofern ſie nicht der leztern Vorſchrift gehorſamte.

Und gleich einem Verdammten, der ſeinen Urtheilsſpruch vernommen, geht ſie vom Beichtſtuhl weg.

Schreck und Gram ſtürzen ſie den Tag nachher auf's Krankenlager: der Arzt kömmt, und lieſt in dem ſchwachen Puls, in dem trägen Herzſchlag' den herannahenden Tod.

Wilhelm ſteht betäubt da, zittert, weint ..... für ſeine theure Hälfte, die dem Tode in die Arme ſinkt. Ach Eins! nur Eins hat die Sterbende ihm dieſſeits des Grabes noch zu ſagen: ein großes, ſchweres, unnennbares Geheimniß. Oft würgt ſich's aus dem Herzen bis auf den Rand der Zunge hinauf: aber mit der erſten halbgeſtotterten Silbe flieht es wieder in die Tiefe des Herzens hinunter.

Wilhelm ſieht den unausſprechlichen Jammer des armen Weibchens, und ruft ihr mit ſchmeichelnder Stimme zu. „Sage, Liebchen, ſag's, was preßt „dein theures Herz? Wer iſt dir näher, als dein Wil„helm? Warum ſoll ein unzeitig verſchwiegenes Ge„heimniß dein theures Leben dahinzehren? willſt du

„denn lieber ſterben, als es deinem theuren Wilhelm „ſagen? Sprich und lebe!“

Mit angenommener Faßung und verſtellter Gemüthsruhe erhebt die Kranke ſich im Bett, und alſo ſpricht ihr klarer Mund: „Weil dann die himmliſche „Ruhe bald meiner Quaal ein Ende machen wird; „ſo ſey dir, theurer Wilhelm! nichts verhohlen.

„Als ich vor vier Jahren zum erſtenmal nach un„ſrer Heirath das Landhaus bezog; da ſpottete unſre „Nachbarin durch allerley anzügliche Reden meiner „Unbedachtſamkeit, daß ich dir, theurer Wilhelm, „meine Hand gegeben. Ihr verläumderiſcher Mund „ſpiegelte mir treulos vor, daß ich, ſeit du an mei„ner Seite ſchlafeſt, noch keinen Tag aufgehört, die „Fabel der Stadt zu ſeyn: und wie die Knaben auf „der Straße ſich einander fragten, wie doch der neu„gebohrne Sohn des alten Wilhelms hieße, und ob „die ausgeklopfte Spreu noch Korn gegeben? Denn „du, verzeih's deinem ſterbenden Weibe es dir zu ſa„gen, nachdem du ſie in ſo manchen glücklichen Stun„den vom Gegentheil überzeugt, du würdeſt mir doch „keinen Erben geben. Mit ſchwarzen Farben ſchil„derte ſie mir das Traurige einer ewigen Unfruchtbarkeit, und wie dieſe ſchon bey den Iſraeliten ein „Fluch des Himmels geweſen.

„Ach Lorchen glaubte ihr zum Unglück nur! und „biß in den Wurm, der an der argliſtigen Angel hing.“

„Ich

„Ich wollte deine und meine Ehre vor den Men„schen retten. Ich sah den Großknecht unsers „Mayers. Du weist, er hat viel Aehnlichkeit mit „dir: denn gewiß sahst du in deinen schönen Jüng„lingsjahren grade so aus, als er; dein Bild in dies„sem Schlafgemach bezeugt es klar. Ich gab ihm „meine Liebe zu erkennen: und er verstand mich nur „zu bald. Unterm Apfelbaum am Lusthaus (ach! „der Baum, von welchem Eva die verbotene Früchte „brach, hat nicht mehr Verderben über die Erde ge„bracht, als dieser Apfelbaum über mich) da! da! „ward ... unser kleiner Wilhelm ... drey Scheffel „Roggen, dünkt mich, gab ich ihm zum Sündenlohn.“

„Vergib! vergib, o theurer Wilhelm, dem Weibe, „das aus Gram über die Todsünde für dich stirbt. „Vergib! vergib! nur diesmal ihr. Kein andrer „Baum hat je mich untreu gesehn.“

„Liebes Weib, unterbrach sie freudig der Alte, lies„bes Weib! War's nicht mein Roggen, mit dem du „dem Grosknecht bezahlt? Sprich nur davon nicht „mehr: alles ist mit meinem Gut bezahlt; es gehört „ja keinem andern, als mir. Du hast den kleinen „Wilhelm mit meinem Roggen bezahlt; und er ge„hört mir.“

Die Freude über ihres theuren Wilhelms erha„bene Seelenruhe, gab Lorchen bald die Rosen und Lilien der Wangen zurück, die Gram und Angst da-

von verschencht hatten. Sie ward zwey Tage drauf völlig gesund: und von Bußpsalm und dem stachlichten Gurt, von der Beichte und dem Beichtvater war nicht die Rede mehr.

Der kleine Wilhelm ward wie ein großer Herr erzogen, und sein wahrer Vater hatte ihm für die drey Scheffel Roggen so viel Kraft mitgetheilt, daß er in den mannbaren Jahren manchem Lorchen unbezahlt, und öfter selbst bezahlend, ähnliche Dienste erwies.

Ob er als wahrer Sohn des alten Wilhelms so viel geleistet haben würde, — darüber streiten die Juristen noch.

Ich würde als ein menschenfreundlicher Cosmopolit den Lykurgen und Solonen der Menschheit rathen, ihre jungen Staatsbürger von dem gemeinen Mann machen, und von dem Geld der Großen erziehen zu lassen: ein Rath, dessen Befolgung nichts geringers als ein veredeltes Menschengeschlecht hervorbringen würde.

Die alltäglichſte Geſchichte von der Welt.

Vergebens war man von jeher bemüht, durch Schlöſſer und Riegel, durch Wächter und Drachen das goldne Mädchen-Vließ zu verwahren. Wenn einmal ein gewiſſes Gefühl ein Mädchen gelehrt, daß ein Mann kein Mädchen iſt; ſo wird irgend ein geſchickter und wizziger Jaſon Schloß und Riegel ohne viel Mühe durchbrechen, Wachen und Drachen ohne Kampf erlegen, und mit dem goldnen Vließ davon ſegeln. Zwang iſt hier nur ein Damm gegen einen unaufhaltſamen Strom: und Riegel und Schlöſſer ſcheinen, wie den Fuß des weiſen Sokrates die Ketten, würde ein leichtfertiger Spötter ſagen, die juckenden Stellen nur mehr zu reizzen.

Heutiges Tages, wo durch die bewundernswürdigen Fortſchritte der Aufklärung ein Mädchen ſchon im neunten Jahre weis, daß der Mann um des Weibes willen geſchaffen iſt, liebäugelt das ſchön

Geſchlecht ſchon im zehnten Jahr, tändelt im elften, wählt im zwölften, verliebt ſich im dreyzehnten und fällt im vierzehnten Jahr.

Ein heutiger Bräutigam hat gewöhnlich nur die Nachleſe im Garten: aber dafür war er auch meiſtentheils ſelbſt ſchon eine lange Zeit unter den Pflükkern.

Die Nachtigall an Roſinchens einſchläfrigem Bettchen wird uns die wahre Mädchenmoral ſagen.

In einer Italieniſchen Stadt, (wie ſie hieß, ſagt mein Autor nicht, vielleicht weil ſolche Geſchichten an jedem Ort Italiens und — an jedem Ort der Welt, wo es Mädchen und Bübchen giebt, geſchehen) hatte ein gutes und frommes Bürgerpärchen eine hübſche Tochter, welche der Gott der Liebe mit alle dem ſehr reichlich beſchenkt, was die leicht fangbaren Herzen der Männer zu beſtricken pflegt.

Ein Alter von vierzehn Jahren, ein Teint wie Roſen mit Lilien gemiſcht, ſchöne Augen, ſchlanker Wuchs, ſchöner Hals, und ein paar der rundeſten Alabaſter-Arme — Reizze, welche die geheimern noch ſchöner ahnden ließen — alles dieſes war ohne Zweifel eine ſehr ſchöne Lockſpeiſe, um die Fiſchchen aus den paphiſchen Gärten herbeizulokken: und, wenn die Unmöglichkeit möglich geweſen wäre, wenn ſich zu einem ſolchen Schaz nicht hundert Sucher ſtatt eines gefunden hätten; ſage, Leſer, würdeſt du nicht ſelbſt ein Spädchen dafür aufgehoben haben?

Aber gute Waare findet immer Käufer. Roſinchen (denn ſo hieß die holde Unſchuld) Roſinchen ſehen und ſie lieben war für Antonio Eins. Stahl an Feuerſtein gerieben giebt Funken; und in Roſinchens Herz war viel von Amors Phlogiſton; ein paar verliebte Blicke, ein paar feine Schmeicheleyen des hübſchen Jüngchens, ſetzten es in Flamme.

Schon warfen ſie ſich Küſſe zu, drückten eins dem andern die Hand, ſeufzten, ſchmachteten — wornach — das wuſte freilich Roſinchen ſelber nicht. Ob Antonio? Vielleicht. Aber gewiß wußte er's, wenn er ein Bübchen unſrer Tage war.

Aber das große, heißerſehnte Ziel des Schmachtens ſchien mit jedem Tage eher zu fliehen, als ſich zu nahen. Die Mutter liebte ihr theures Töchterchen ſo ſehr, daß ſie keinen Augenblick ohne ſie ſeyn konnte. Sie ſchien nur Augen zu haben, um Roſinchen zu bewachen, nur Ohren, um jedes ihrer Unſchuld verdächtige Geräuſch zu behorchen, nur Füße, um ſie auf jedem Schritt zu begleiten.

Des Tages über muſte Roſinchen nie von ihrer Seite weichen, und des Nachts neben ihr im Kämmerchen ſchlafen. Etwas weniger mütterliche Zärtlichkeit und ein bisgen mehr Freyheit würde Roſinchen freilich etwas beſſer behagt haben.

Und ich dächte, jene zärtliche Sorgfalt der Mütter wäre allenfals gut für Mädchen, die noch mit der

Puppe ſpielen: aber Kinder von vierzehn Jahren — die müſſen ſich natürlich dabey langweilen.

Schon ein Jahr und vierzehn Wochen ſahe ſich Nettchen von ihrem Antonio ſo warm, ſo heiß, ſo innig geliebt, und mit jedem Tage liebte ſie ihn immer wärmer, immer heißer, immer inniger: aber, noch hatten die Flügel der Zeit keinen der ſchönen Augenblicke herbeigetragen, wo Herz an Herz ſchlagen und Seele an Seele hinüberfließen kann.

Ein holder Seitenblick, ein Handdruck im Vorbeygehen, ein Kuß hinterm Rükken der Mutter — das war's alles — aber dies alles wie wenig iſt's für Amors lechzenden Gaum?

Das heißt nur durſtig am Quell ſtehen und nicht ſchöpfen, hungrig den apfel-umhängten Baum hinaufſchauen und nicht — pflükken dürfen.

Wie ſie's machten, um endlich zu ſchöpfen und zu pflükken? Schlau genug, um jede fromme Mutter zu warnen. Denn hört nur an.

Als ſich eines Tages unſer holdes Pärchen allein und ohne Mutter fand: da hohlt Antonio einen tiefen Seufzer, und ſpricht mit ſchmeichelnder Stimme alſo: „Ach! wozu lieb ich dich? und wozu liebſt du „mich? Die Liebe dient nur unſre Marter zu ver„mehren. Ich ſehe dich, ohne dich zu ſehn, ich ge„nieße dich, ohne dich zu genießen; jeder Seufzer für „dich muß halb in der Bruſt erſticken; jedes verhaltne

„Thränchen gräbt ſich blutig in mein Herz hinein:
„und jede ſüße Näſcherey der Liebe reizt mich und
„dich nur mehr, und ſättiget uns nie.

„Wie? könnt ich dich dann einmal nicht auch
„ohne jene Arguswache ſehn? und wüſteſt du dazu
„ein Mittel zu erſinnen? Ach ja! du weißeſt es nur
„zu wohl! Aber Roſinchen liebt mich nicht! nein!
„Roſinchen liebt mich nicht!"

„Theurer! dich, Roſinchen nicht lieben? ich nicht
„lieben dich, Antonio? Kränke, kränke nicht mein
„Herz! Was du wünſcheſt, lange wünſcheſt, wünſcht
„Roſinchen ach! ſchon lange! ach ſchon lange! ach
„ſie wünſchet, was kein Mädchen ſollte wünſchen:
„und du wünſcheſt, was kein Jüngling ſollte wün-
„ſchen, eh der Mann im ſchwarzen Rokke uns den
„Trauring angeſteckt. Aber ach! was thut Roſin-
„chen nicht um deiner Liebe willen?"

Sag', was willſt du, das ich thun ſoll?

„Laß, Liebchen! dein einſchläfriges Bettchen aus
„deiner Mutter Kammer tragen, und dich dort in
„das kleine Zimmer betten, das in den Garten ſieht.
„Ach! da könnt' ich dich allein ſprechen, allein ...
„allein. ... ich und du, — du und ich: uns ſäh'
„kein Auge, uns lauſcht' kein Ohr. Mir, mir, liegt
„ſo viel, ſo ſehr viel auf dem Herzen; ich habe hun-
„dert, hundert Dinge dir zu ſagen, die ich dir hier
„nicht ſagen kann."

Roſinchen lächelte bei den hundert Sachen, das ſchlaue Mädchen wuſte wohl, daß es nur das Eine Nothwendige der Liebe betraf; doch that ſie vor ſich ſelbſt, als wüſte ſie es nicht. Denn jedes Mädchen hat ein zart Gewiſſen, und hängt, eh' ſie ſündigt, immer wenigſtens ein Flörchen darüber; und wenn ſie mit dem einen Händchen nach verbotenen Dingen greift, ſo hält ſie das andre vor das Auge. Aber doch verſprach ſie dem ſüßen Schmeichler, zu thun, was möglich wäre. Denn was kann ein ſchwaches Mädchen mehr thun, als das Mögliche?

Das Ding war gewiß nicht leicht!

Aber was vermag die Liebe nicht? ſie macht die Weiſen oft zu Thoren, ſie ſchafft die Thoren oft zu Weiſen um. Manche Liebesintrigue ward nicht mit weniger Muth und Vorſichtigkeit durchgeführt, als Schlachtenplane und Eroberungen, und einen Myrthenkranz in dem paphiſchen Tempel zu erringen, bedarf's zu Zeiten nicht weniger Minervens Beyſtand, als den Lorbeerkranz des Mars: Manche Dame wandte mehr Kunſt an, ihren geliebten Jungen vor dem Herrn Gemahl zu verſtecken — als der General, um dem Auge des Feindes eine unterirdiſche Mine zu entziehen.

Und wie macht es unſer Roſinchen?

Die ganze Nacht hindurch thut ſie kein Auge zu, ſie regt, und ſchüttelt und rüttelt ſich unaufhörlich

im Bette, daß Vater und Mutter nicht einen Augenblick Ruhe genossen; und war es Wunder? Ein Mädchen, daß an ihren Liebhaber denkt, hat einen bösen Floh im Ohr.

Gleich mit dem Morgen klagt Rosinchen der lieben Mutter, wie sie vor den Flöhen und der schwülen Hitze (denn es war Sommer) nicht schlafen können. (Sehr wahr, der Floh im Ohr war der süße Junge, und die schwüle Hitze Amor's süßes Feuer: aber den Kommentar wußte die gute Mutter nicht.)

Laß mich, bat sie liebkosend mit holder Silberstimme, laß mich, Beste, dort im Zimmer nach dem Garten zu mein Bettchen hinbringen, dort ist ein schönes Abendkühl, und mit jedem Morgen singt mich hier ein holdes Nachtigällchen aus dem Schlaf.

Die Mutter willigt ohne Bedenken in Rosinchens Bitte, und geht, und spricht darüber mit dem Vater; (denn Väter müssen immer um das Geheimniß ihrer Töchter wissen; doch eher nicht, als wenn nichts mehr zu ändern ist.)

Warum nicht gar! kömmt ihr der harte Mann entgegen; ich glaube, Mutter und Töchterchen phantasiren mich zusammt den Betten aus dem Tempel hinaus. Sag' ihr, die folgende Nacht wird's kühler seyn, mein Barometer ist gefallen. Und dann nach

allem muß sie nicht zu zärtlich sich gewöhnen. Wie, wenn ihr künftiger Mann nun Flöhe hat, soll sie deswegen nicht im Bette bey ihm bleiben?

Die Mutter schmollte, und weil der Alte im Sprechen den einen Zipfel des Schlafrocks über den andern schlug, ein Zeichen, daß er hitzig war, so wagte sie es nicht, ihm zu widersprechen. Und Rosinchen muste die folgende Nacht noch in der nämlichen Kammer schlafen.

Aber jetzt welzte sie sich nicht blos im Bette herum, sondern fuhr bisweilen plözlich auf, schrie, seufzte, weinte so entsetzlich, daß die Mutter, die allein noch wachte, den harten Mann aufweckte, und sagte: Hörst du nicht, du Felsenherz! hörst du nicht Rosinchen jammern? Wie! du liebst dein Kind nicht mehr, du willst sie vorsetzlich krank machen, und die Krankheit wird ihr den Tod bringen. Sage, warum willst du sie nicht in dem kleinen Zimmer schlafen lassen? Wir haben sie ja auch hier in der Nähe.

Voll Unwillen dreht sich der Mann von der keifenden Frau weg nach der linken Seite: so mag sie dann schlafen wo sie will, und meinethalben Nachtigall und Grasmücken, und alle singenden Vögel sie einschläfern und aufwecken; du wirst mich mit deinem Rosinchen doch noch aus dem Bette treiben.

Froh über den glücklichen Erfolg ihrer Fürbitte geht die Mutter zu Rosinchen an das Bett, und trö-

ſtet ſie mit dem Worte des Vaters, — und gleich war Floh und Wanze verſchwunden, und das Mädchen ſchlief wie ein ſpeck-geſättigtes Rätzchen bis zum hellen Morgen.

Und ehe ſie noch ganz angekleidet war, ſtand ſchon das Bettchen in dem Zimmer.

Ein kleines Billetchen, geheimnißvoll in einander gerollt, flog ſogleich zu dem ſüßen Antonio hin, und ließ ihm die große Freude wiſſen. Wie ſehr dieſen Tag für unſer verliebtes Pärchen die Sonne am Himmel gezögert, wie jede Minute ihnen eine Stunde und eine Stunde ihnen ein Jahr dünkte, wer erräth es nicht von ſelbſt?

Aber endlich kam die heißerſehnte Nacht, und mit ihr die Freude unſres Pärchens.

Roſinchen kleidete ſich nicht ganz aus; ſie behielt ihr eines weißes Unterröckchen an. Denn ein gewiſſes Etwas in ihr ſchien ihr zu weißſagen, daß ein Feigenblättchen heut wohl gut ſeyn könnte, und gegen die kühne Hand des Geſpenſts mit Fleiſch und Bein ein ſicheres Beſchwörungsmittel wäre.

Aber leider! was vermag ein Unterröckchen gegen die unwiderſtehliche Hand der Liebe. Tiefer, tiefer, holde Kinder, müßt ihr eurer Kleinod verwahren. Nicht dem Rocke, eurer Tugend müßt ihr es anvertrauen.

Ich kann hiebey nicht unterlassen, als ein moralisch-philosophischer Schriftsteller eine Anmerkung hinzuzufügen, die mir nicht unwürdig scheint, in irgend einer Theodizee näher beleuchtet zu werden. Warum hat die weise Natur das andere Geschlecht so gebaut, daß sie nicht wohl Hosen tragen können? Wenn die Liebe, seitdem durch die Eva, wie der heilige Apostel spricht, die Sünde in die Welt gekommen, einen sehr beträchtlichen Theil derjenigen Uebel über die Menschen gebracht, wovon sie von jeher gedrückt wurden, und noch fortdauernd gedrückt werden; so glaube ich, ohne eben den Fatalisten oder den Manichäern beyzupflichten zu wollen, die Natur selbst wegen dieser Uebel anschuldigen zu müssen. Denn hätte sie die schöne Hälfte der vernünftigen Erdgeschöpfe mit der Fähigkeit, ohne viele und wesentliche Ungemächlichkeiten Hosen zu tragen begabt, nie würde das männliche Geschlecht so leicht Zugang zu dem weiblichen gefunden haben; nie wären so viel Mädchengürtel gelößt, nie soviel Weiberkeuschheitsschlösser entsiegelt worden; nie hätte soviel Unheil die Welt überschwemmt.

Man möchte sagen, die Natur hätte hier dem theuren Männergeschlecht in die Hände arbeiten wollen?

Denn wozu hilft's, daß diese Hosen tragen? Hosen oder nicht Hosen. Die Männer sind immer der

angreifende Theil, und kein Mädchen hat jemals bey ihrem geliebten Jungen, keine Frau bey ihrem Mann die Thüre des Eingangs gewaltsam erbrechen müssen.

Ich glaube es daher der philosophischen Klasse irgend einer Akademie sehr würdig, eine Preisfrage aufzugeben: Warum die Natur den Frauenzimmern das Hosentragen erschwert, da sie es ihnen, um moralischer Zwecke willen, vielmehr hätte erleichtern sollen?

Die bewundernswürdigen Fortschritte, welche zu unsern Zeiten in der Anatomie, in der Physik und in der speculativen Philosophie gemacht worden, und täglich gemacht werden, berechtigen mich, über diese Fragen, die seit den frühsten Jahren meines Lebens einer der wichtigsten philosophischen Zweifel gewesen, wenn nicht ganz befriedigende, wenigstens nicht durchaus verwerfliche Aufschlüsse zu erhalten.

Bis dahin erkläre ich's grade zu, daß die moralische Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts, die man gewöhnlich nicht unbillig der Cultur zur Last legt, sich dem größten Theil nach daher ableiten lässet, daß unsre Mädchen und Weiber — keine Hosen tragen. Denn (um mich über diesen Punkt bestimmt zu erklären, und die Auflösung der oberwähnten philosophischen Preisfrage vorzubereiten) trügen sie wie Männer Hosen; so würde die Einbildungskraft der Männer nicht so glatt und ungehindert mit ih-

rem Falkenauge, z. B. von einem ſchönen niedlichen Fuß bis zu den geheimnisvollern Stellen hinaufſchlüpfen: die Begierden der Männer, die jetzt durch die einförmige Hülle des Weiberrocks nur mehr gereizt werden, würden eben dadurch einen minder raſchen, ruhigern Gang annehmen: das weibliche Geſchlecht ſelbſt würde bey dem ſo erſchwerten Angriff auf ſeine Tugend manche Maasregel der Klugheit und Bedachtſamkeit mehr nehmen, ja vielleicht nie, als im Fall der Pflicht, davon abweichen: kurz die Hoſen der Weiber würden die Tugend des einen und des andern Geſchlechts befördern und ſichern, und ſo die ganze — jetzt tief, tief verſunkene Menſchenrace verbeſſern.

Dieſen etwas ausführlich gerathenen Uebergang von Roſinchens Unterrock auf die Hoſen werden die Leſer einem Schriftſteller zu gut halten, dem nichts ſo ſehr am Herzen liegt, als die moraliſche Beſſerung derer, für die er ſchreibt: und eben aus dieſem Grunde bitte ich auch meine Leſer, mit mir zu wünſchen, daß der ſchmachtende Antonio ſich nicht ſo tief unter Roſinchens Unterrock verlieren möge, als ich mich mit meinen Reflexionen über die Hoſen.

Aber gewiß waren die Betrachtungen, welche er den glücklichen Tag in der Seele wälzte, nicht ganz diejenigen, die wir ſo eben angeſtellt. Denn wer, wie er, darauf denkt, auf einer Leiter durch das Fen-

ſter zu ſeinem Mädchen in das Schlafzimmer zu ſteigen, wie unſer Antonio wirklich den ganzen Tag hindurch darüber rathſchlagte, der denkt gewiß mehr an den Unterrock als an die Hoſen.

Und Roſinchen, woran konnte die denken? Woran anders, als — an ihren ſüßen Antonio — und ſeine noch ſüßere Küße.

Kaum hatte die Nacht ihren Mantel auf die Erde auszubreiten begonnen: ſo ſtieg Antonio, wie er's entworfen, auf einer Strickleiter, die ihm ein Gaudieb von Knecht aus Roſinchens Hauſe verſchafft, in den Taubenſchlag zu ſeinem holden Täubchen ein.

Daß ein verrätheriſcher Feind, der in der Mitte der nächtlichen Finſterniß eine lange umſonſt belagerte Stadt überfällt, den erwachenden Einwohnern eine andre Art von Schreck erregt, als Antonio Roſinchen verurſachte, da er durchs Fenſter zu ihr ins Kämmerchen ſtieg; das werden meine Leſer ſich vielleicht ſelbſt ſagen können.

Und daß, da nun die Ueberfallne einmal in den Händen des Ueberfallers war, hier weder Raub noch Mord geſchehen, und weder Flamme noch Schwerdt gewütet — und wenigſtens nicht ſolch entſetzliches Blutbad geweten, als bey dem denkwürdigen Ueberfall der Stadt Magdeburg durch den General Tilly, das wird ihnen hoffentlich nicht minder einleuchten.

Was ſie aber eigentlich beyde mit einander gemacht, werd' ich keinem ſagen können, der ſich nicht das eine oder andremal in ſeinem Leben mit einem hübſchen Mädchen allein befunden.

Genug, die Nachtigall ſang unter den Zweigen der ſchönen Linde die ganze Nacht hindurch, und weder Roſinchen noch Antonio hörten auch nur einen Laut davon. . .

Aber, ſo wie die Zeit bey angenehmen Beſchäftigungen immer ſchneller zu verfliegen pflegt, als bey langweiligen und unangenehmen; ſo glaubt auch unſer verliebtes Taubenpärchen in ſeinem warmen Neſtchen, (denn daß Antonio mit ſeinem Roſinchen in dieſer Nacht zu Neſte getragen, wer weis es nicht ſchon?) in der Lerche, die den kommenden Tag verkündigte, nur noch die Nachtigall zu hören; und ſanken von einer ſüßen Mattigkeit überwältigt, in einen ſanften Schlummer.

Unterdes erwachte Roſinchens Vater; ſeine erſten Gedanken waren, zu ſehen, ob Roſinchen noch ſchlief.

Will doch ſehen, ſprach er bey ſich ſelbſt, was der Geſang der Nachtigall und die Veränderung des Schlafzimmers wird gefruchtet haben; wirft den Schlafrock um, drückt leiſ die Thür des Zimmers auf, und findet — hier noch einen Schläfer mehr, als er natürlich finden ſollte.

Da er eben nicht an Engelerſcheinungen und Heiligenwunder glaubte, ſo war er auch nicht lange zweifelhaft, wer der zweyte Schläfer wäre, und warum er gerad' in dieſer Nacht ſich eingeſtellt.

Und geſetzt, er hätte auch in dem Geſchmack der damaligen Zeiten glauben wollen, der Engel Gabriel, oder Raphael, oder irgend ein anderer der himmliſchen Geiſter hätte, durch die Andacht und fromme Tugendübungen ſeines Roſinchens entzückt, ſie in menſchlicher Geſtalt mit einem Beſuch beehren wollen, ſo war dieſer Gedanke durch den offenbaren Anſchein widerlegt. Denn der ſchlafende Engel zeigte, indem wegen der groſſen Hitze die Bettdecke heruntergeworfen war, da, wo der Mittelheil des Körpers ſich dem untern Theile anſchlieſt, gewiſſe Theile, welche man, (wie es auch die alten Scholaſtiker a priori und a poſteriori bewieſen,) unmöglich an dem Ort haben kann, wo man nicht freit und ſich nicht freien läßt. Ueberdem erkannte er auch an dem Geſicht des ſchafenden Engels einige Aehnlichkeit mit dem Geſicht eines gewiſſen hübſchen Jungens, den er bisweilen einige bedeutungsvolle und ſchmachtende Blicke in das Fenſter, wo Roſinchen zu ſtrikken pflegte, hatte hineinwerfen ſehen.

So ſehr aber auch der gute Mann überzeugt war, daß hier alles ganz natürlich zuging: ſo konnte er doch kaum ſeinen Augen trauen. Aber ein wirkliches

Wunder würde ihn bey weitem nicht ſo beunruhiget haben, als dieſer ganz natürliche Vorfall.

Er geht alſo zuerſt in ſeine Kammer, und weckt die Frau auf, die noch ſchläft: Kind, Kind! ſteh' auf und komm mit. Sieh! nun wundert's mich nicht mehr, warum Roſinchen ſo ſehr wünſchte, in dem Zimmer dort die Nachtigall zu hören. Sollſt nur ſehen, da hat ſie ſie ſelbſt gefangen, und ſchläft ganz ruhig neben ihr. Die Mutter hört's, und weint faſt vor Freuden. Wie? eine Nachtigall? und die hat Roſinchen gefangen? ach! die muß ich ſehen. Iſt ſie groß? ſingt ſie? wird ſie auch Junge hekken? Das gute Kind! wie mag ſie ſie gefangen haben.

Nun, komm nur mit! du wirſt ja alles ſehen. Aber ſprich bey Leibe kein Wort, denn ſonſt fliegt ſie davon. Du weiſt, die Vögel ſchlafen leiſe.

Die Mutter kommt und ſieht. Ha! wie? was? ſieht ſie. Wie ſchwer iſt's ihr, daß auferlegte Schweigen nicht zu unterbrechen! Unverſchämteſte, heuchleriſchſte, lügenhafteſte aller Muttertöchter, für die eine fromme Mutter Sorge getragen — ſo fährt ſie mit aller weiblichen Wuth auf: aber der gefaßtere Mann tödtet ihr das Wort auf der Lippe, und ruft ihr leiſe aber ernſthaft zu: Warum klagen? warum ſchelten? das Unglück iſt geſchehen. Aber weiſt du, was wir thun wollen? Laſſen wir auf der Stelle den Notar,

ben Kommiſſair und den Prieſter hohlen; ſie ſollen allen Schaden gut machen.

Die Ausbrüche der mütterlichen Wuth, ſo wie die gehaltneren Reden des Vaters ſchienen ſich wenigſtens in einigen Lauten bis zu dem Ohr Antonio's hindurchgedrungen zu ſeyn: er erwacht; ein Stral der Morgenſonne bricht ſich zu ihm durchs Fenſter; er reibt ſich die Augen: Ach, liebſtes Mädchen! ſchreit er auf, und beugt ſich mit ſüßem Schrecken über das ſchlafende Roſinchen hin, der Tag hat uns überraſcht, und was wird nun aus mir werden?

Wird alles ſehr gut gehen; ſehr gut, tönt ihm des Alten rauhe Stimme entgegen: und der raſſelnde Donner am heitern Himmel ſchreckt nicht entſetzlicher den ſicher ſchlafenden Hirten, als Antonio über der antwortenden Stimme erſchrack. Erwachen, aufſchauen und niederſinken iſt ein Augenblick.

Entſezt euch nicht, guter Antonio, ruft ihm drauf der Alte zu: ihr ſeyd ein junger, raſcher Burſche; ich will euch nicht ſcheiten, nicht verklagen; ihr habt mein Roſinchen entehrt, das werdet ihr nicht leugnen: ein ſicheres, wohlbewährtes Söhnungsmittel ſteht in eurer Gewalt. Ihr heirathet hier auf der Stelle mein Roſinchen, die ihr in dieſer Nacht zu eurer Frau gemacht: und ſchlafet dann ein ganzes Leben hindurch ſo angenehm, wie in der vergangnen Nacht — aber

ihr betet hier auf der Stelle euer Vater Unſer, und empfehlt eure Seele dem Himmel.

Ihr bebt, ihr zittert ... ich ſehe ſchon, ihr wollt euer junges Leben noch etwas länger genießen. Nun gut! ſo heirathet Roſinchen. Iſt ſie nicht ſo reich, als ihr; ſo iſt ſie jung, und bis auf dieſe Nacht noch unberührt: und iſt ſie nicht ſchön, ſo ſcheint ſie wenigſtens euren ganzen Beyfall zu haben.

Ob Antonio in ſeiner Wahl zwiſchen einem ſchrecklichen Tode auf der Stelle und der Heirath mit einem liebenswürdigen Mädchen, die er ſo eben nach allen ihren Reizzen geprüft, ſo lange gezögert, als Buridans Eſel, ſo lange ſein Wille in aequilibrio war, werden mich wohl meine Leſer nicht fragen.

Antonio erklärte ſich mit dem entſcheidendſten Ja für die Heirath.

Unterdes war auch Roſinchen aus dem tiefen Schlummer erwacht: aber kaum erblickte ſie, was um ſie her vorging: ſo fuhr ſie, die beyden Hände tief ins Geſicht, auf das Lager zurück, zog blitzſchnell die heruntergefallne Bettdekke über ſich, und hüllte ſich und alle ihre bisher ſo ſichtbaren Reizze mit darein.

Endlich kamen die gerufenen Perſonen. Der Heirathskontrakt ward unterzeichnet. Antonio war Roſinchens Mann, Roſinchen war Antonio's Frau.

Antonio ſtieg fortan ohne Strickleiter zu Roſinchen in's Bett, wo Roſinchen ihn ohne Unterbrechen erwartete.

Die ſeltne Liebe und die noch ſeltnere Strafe.

Gott hab' ihn ſelig den witzigen Schmeichler des Kardinal-Herzogs von Eſte! Durch ſeine ärgerlichen Märchen, die er der Welt von untreuen Weibern und verführbaren Schönen aufgetiſcht, verdient er gewiß die ewige Seligkeit nicht. Denn die Verläumder, heißt es, kommen nicht in's Reich Gottes.

Und Schalk Lafontaine — Hah! wär' er in ſeinem ganzen Leben nicht zu ſehr einfältiger Tropf *) geweſen, daß Gott ihm zwey Drittel ſeiner Sünden nicht zurechnen konnte; er müßte wegen ſeiner ſinnreichen Verſchwärzungen des weiblichen Geſchlechts zehntauſend Jahr im tiefſten Schwefelpfuhl des Fegfeuers ſitzen, da wo er am heißeſten brennt.

*) Lafontaine war in Dingen des gemeinen Lebens außerordentlich einfältig, ſo daß einer ſeiner Freunde von ihm ſagte: il eſt trop bête, pour que Dieu lui puiſſe imputer ses pechés.

Denn Catull und Ovid und Juvenal, das unverſchämte Heidenvolk! brennen nun ſchon ſeit anderts halb tauſend Jahr lichterloh in den Flammen der Hölle, und jede ihrer ſchmutzigen Märchen oder ſpitzigen Satyren auf die ſchöne Hälfte des menſchlichen Geſchlechts wird ihnen von den hölliſchen Furien mit blutigen Meſſern und Feuergabeln in Stirn und Nacken, in Bruſt und Lenden eingegraben.

Und ich? ich konnte bis dahin in ihre verhaßte Fußſtapfen treten? Ich konnte die Engelſeelen unter den zweibeinigten Prometheuskindern verläumden, verſchwärzen? Verzeih' mir's Gott und alle guten Geiſter!

Mein einziger Troſt iſt's, daß ich nichts mehr erzählt als was mein alter, frommer Chronikſchreiber mir vorerzählt, und daß mein Gewiſſen, ein Gewiſſen, rein wie ein Sonnenſtrahl, und treu, wie die Wahrheit, mir es ſelbſt bezeugt, daß ich keine Zeile, keine Silbe von meinem eigenen hinzu geſetzt, keinen Zug ſchwärzer gemahlt, an keinem Fleckchen ſtärker aufgetragen, als meine in Gott ruhende Vorgänger. Denn das hieße ja lügen; und ach! — wer wird lügen. Und ſehen's mir nicht meine Leſer an, wie eifrig ich darnach ſtrebe, ſelbſt jene der Ehre der Schönen anſtößige Erzählungen erbaulich zu machen, und zum Nutzen und Frommen der laſterhaften Welt einzurichten?

Ich kann es ihnen auf das Zeugniß meines Gewiſſens betheuern, daß ſie in keiner Schrift der vorerwehnten verdammlichen Autoren älterer und neuer Zeit ſo weitläuftige, rein-moraliſche Reflexionen, Erörterungen ſchwerer metaphyſiſcher Streitfragen, ja gar Preisaufgaben für hochgelahrte Akademien finden werden, die ihnen in der meinigen faſt auf jeder Seite anſtoßen.

Aber wenn ſelbſt das Wort des Himmels von verkehrtem Sinnen mißgedeutet werden kann; wenn durch eine böſe Anwendung ſelbſt das Nühlichſte unnüz werden, und ſelbſt das Erbaulichſte nicht erbauen kann: ſo will ich von nun an mich auch nicht einmal der Möglichkeit ausſetzen, mißverſtanden oder mißgedeutet zu werden, und mich fremder Sünden theilhaftig zu machen: Ich will mir eine neue Feder ſchneiden, und dieſe Feder ſoll einzig dem Ruhm des holden Geſchlechts gewidmet ſeyn, durch welches alles Gute, Schöne, Große und Erhabene den Menſchen zu Theil wird; in deſſen Schooß der Schöpfer das Füllhorn ſeiner ſchönſten Gaben ausgeleert, des Geſchlechts, in welchem er dem mühſeligen Adamsſohn den letzten Troſt und die Freude des Lebens verliehen, welches ihnen jede ihre Trübſale mildert, jedes Vergnügen erhöhet; des Geſchlechts endlich, dem von dem groſſen Dichtervater Homer an bis auf den Sänger der Meſſiade, von dem Pindar an bis auf unſern Gleim,

Wieland und Uze herab, alle Tuba's, Leyern und Lauten und Harfen der groſsen Dichter getönt, und welches ſeit der Zeit, daß der groſse Philoſoph Schaftesbury die Critiker aufmerkſam gemacht, wie ungereimt es für einen neuern Dichter iſt, in ſeinen Geſängen die Muſen, die Gottheiten des heydniſchen Alterthums, um Begeiſterung anzuflehen, die wahre und einzige Muſe iſt, welche die Dichter begeiſtert.

Ja, ich will jene Verläumdungschroniker bey Seite werfen. Da fliegen ſie zum Fenſter hinaus, da liegen ſie, — und wer vorübergeht, tritt mit den Füſsen drauf. Kommt her, und ſeht die Strafe böſer Schriftſteller, ihr alle, die ihr euch den Muſen weihtet. Mein Pult iſt rein von jenen Smäh-Autoren.

Aber dich will ich entrollen, dich goldenes Jahrbuch der Weisheit und Tugend, aus dir will ich die Geſchichte entlehnen, die ich den um mich verſammleten Hörern mit dem neuen entſündigten Munde erzählen will.

Odi profanum vulgus et arceo
virginibus puerisque canto.

Ich wäſche meine Hände in dem kaſtaliſchen Quell der heiligen Göttinnen, ich lege ſie auf den hochheiligen Altar der Tugend, und ſchwöre, ich

will der Rächer der Ehre des weiblichen Geſchlechtes ſeyn.

Holdes Mädchen meiner Seele! du, deren Namen in goldener Schrift der ſchönſte der Götter mit eigener Hand in's Herz gezeichnet, aber den mein Mund nie, nie in's Ohr der verläumderiſchen Welt ertönen laſſen wird; du, du biſt meine Adelaide und ich dein Freyburg: treuer, ſtandhafter, als er bin ich: aber du biſt mir ewig hold und treu, wie Adelaide ihm: und ſollte auch ein buhleriſcher Ritter, ſchön und ſtolz, wie Ripperol, zum Lohn unkeuſcher Buhlerey, feines Garn ſpinnen lernen müſſen.

Galliſche Flatterhaftigkeit und Italieniſche Liſt und Eiferſucht war bisher der Stoff meiner Lieder. Deutſche Liebe, deutſche Treue will ich jezzo rühmen. Deutſche Weiber, deutſche Mädchen! horchet auf.

Zur Zeit als unſer deutſches Vaterland große Schaaren ſeiner edlen und tapfern Söhne in den fernen Orient ſchickte, um ſich dort zur Ehre Gottes und der heiligen Mutterkirche von wilden Saracenen verſtümmeln und tödten zu laſſen, vermählte ſich ein edelgeſinnter Graf in Schwaben, Hans von Freyberg genannt, mit Adelaide von Breiſach, dem ſchönſten Mädchen im Lande weit umher.

Wie ſchön, wie ſüß ſich's an Amors vollem Honigkorbe lekken läßt, wenn ihn nach langem Sehnen einſt Hymen endlich in's Haus gebracht; das wußte

euch keiner beſſer zu erzählen, als Franz von Freyburg, nachdem des Prieſters geweihte Hand ihm Adelaidchen in's Bett gelegt. Mit jedem Tage, mit jeder Nacht, mit jedem Morgen, mit jedem Abend entdeckte er in ſeinem all-geliebten Weibe immer neue Reizze, immer gröſſere Vollkommenheiten des Körpers und des Geiſtes. Holde Blicke, heiſſe, innige Umarmungen, und alle tauſend ſüſſe Zärtlichkeiten der Liebe — welches verliebte Pärchen beglückten ſie ſeit Adams erſter Hochzeitsfeyer in der paradieſiſchen Laube, jemals mehr, als Graf Freyburg und Adelaide?

Aber welches Erdenglück iſt vollkommen? dauert ewig?

Auch an Amor's Honigkorbe leckt die Zunge des lüſternſten Näſchers ſich endlich ſatt.

Der Siedpunkt der Liebe, wie nahe gränzt er an den Froſtpunkt: der climactriſche Augenblick des Vollgenuſſes ſondert beyde von einander. Merkt's euch, merkt's euch, Siegwarts Mädchen! Werthers Lottchen! ſchöner, ſüſſer, reizzender finden eure empfindſamen Jünglinge die Aepfel ungepflückt, als gegeſſen. Drum tragt ſie mehr zum Anſchaun, als zum Eſſen! Lernt frühe, frühe von den weiſen Müttern weiſe Sparſamkeit.

Acht Wochen nach der Brautnacht (ſo lange ſtand das Paradies) ſing der Ritter auf dem Sopha

neben Adelaidchen dann und wann zu gähnen an. Wie wenn der Gaſt geſättigt iſt, und eine zudringliche Wirthin ihn dennoch zum Eſſen nöthiget, wie er dann noch mit trägem Arm nach der lekkerſchſten der Schüſſeln langt, mit langem Zahn die Speiſen beköſtet, oft Gabel und Meſſer neben dem Teller ruhen läßt, und dann auf die neuen Erinnerungen der Wirthin von neuem zu koſten beginnt: alſo nach den acht Wochen die Zärtlichkeiten des edlen Grafen.

Er hatte ſich einige Wochen vor ſeiner Vermählung bey einem berühmten Mahler der Zeit ein Gemählde des Hymen beſtellt. Der Mahler, der bey dem Grafen auf eine reiche Bezahlung hoffen konnte, zögerte nicht, ſich ſogleich dran zu machen: und mit jedem Tage fand ſich der Graf mehr als einmal in ſeiner Werkſtatt ein, um zu erfahren, wie weit es mit dem Gemählde gediehen.

Aber als nun das Gemählde fertig war, da waren dem Grafen die Wangen des Gottes nicht blühend, die Augen nicht feurig, der Ausdruck des holden Lächelns um den Mund nicht ſanft genug.

Unterdes war der Tag der Hochzeit herangerückt, und Freyburg hatte über den Freudenfeſten und über den tauſend Wonnegenüſſen der glücklichen Liebe das Gemählde vergeſſen.

In einer der langweiligen Stunden der acht paradiſiſchen Wochen erinnert er ſich deſſelben, und

fliegt sogleich zum Mahler hin. Dieser hatte, ohngeachtet der Critik des Grafen, auch nicht den geringsten Zug daran geändert. Denn er wußte nur zu wohl, daß der verliebte Graf den Hymen mit dem Amor vermischte, und er war einer von den wenigen Künstlern, die mehr der Vollkommenheit der Kunst, als dem eigensinnigen Geschmack des bezahlenden Liebhabers huldigen.

Der Graf kömmt; der Künstler stellt ihm das nämliche, unveränderte Gemählde des Hymen vor, und wer die Augen des Gottes zu feurig, die Wangen zu blühend, den Ausdruck der Freude und des Genusses zu stark gezeichnet findet, — ist unser Graf.

Graf Freyburg ist verheirathet, ruft der Künstler aus, und blickt lächelnd den veränderlichen Critiker an. Das Gemählde ward bezahlt; der Graf eilte eben nicht, es von dem Künstler abholen und in seinem Zimmer zu Hause aufstellen zu lassen.

Adelaiden konnte die sichtbare Umstimmung des Grafen unmöglich verborgen bleiben. Das Auge der Liebe ist zu scharfsichtig, als daß es nicht jeden kleinsten fremden Zug in der Seelenphysiognomie des geliebten Gegenstandes bemerken sollte.

Als sie eines Abends in der sanften Dämmrung auf dem Sopha neben ihm sitzt, und ihn, in tiefen Gedanken verloren, vor sich hinstarren sieht, fällt sie ihm mit aller Innigkeit eines liebenden Mädchens

um den Hals. „Was iſt dir, Karl, theurer Karl?
„Welches feindſelige Schickſal hat dein Herz von
„mir abgekehrt? und unſerm Glück ſo frühe das
„Ziel geſetzt? O wenn dieſe unbedeutenden Reize
„deiner einſt inniggeliebten Adelaide nicht ſtark genug
„ſind, dein Herz auf immer zu feſſeln: dann bleibt
„ihr noch ein Herz voll wärmſter Zärtlichkeit für dich,
„und nimmer, nimmer, ſollſt du es dir ſelbſt entreißen;
„denn immer, immer wird es einzig für dich ſchlagen.
„Kein Wort!... du ſchweigſt? du würdigeſt
„Adelaiden nicht einmal einer Entſchuldigung, — nicht
„einer Lüge? O wenn du denn Adelaiden nicht mehr
„liebeſt, wenn ſie dich vergebens um ein Wort der
„Beruhigung aus deinem Munde fleht: dann gieb
„ſie mir zurück die Ruhe, die du mir ſo grauſam ge-
„raubt, zurück die Ruhe, die mein Herz beglückte,
„ehe es deine treuloſen Schwüre aus ſeinem ſanften
„Gleichgewicht geſtürmt, um es auf immer jeder
„quälendſten Unruhe Preiß zu geben.“

Der langweilige, unbehägliche Zuſtand, in welchem ſich Graf Freyburg ſeit einiger Zeit befand, war nicht die bloße Folge einer flatterhaften Gemüthsart, oder einer zu frühen Erſchöpfung; ſondern es war, ſeitdem er die Freuden der Liebe gekoſtet, in ſeiner Seele zugleich eine andere Leidenſchaft erwacht, die in jungen und edlen Seelen mit der Liebe gewöhnlich im Kampf zu ſeyn pflegt, und

die von jener gewöhnlich überwältiget, aber ſelten nur ganz beſiegt und unterdrückt wird. Es war keine andre, als der Ehrgeiz.

Die Familie war eine der älteſten und berühmteſten im Schwabenlande, — von Kaiſern und Fürſten geachtet. Er konnte in keiner Kirche ſeiner vielen Landgüter umherſchauen, ohne eine Fahne, einen Helm, oder ein anderes Siegeszeichen ſeiner großen Vorfahren zu erblicken.

Damals, als er Adelaiden noch nicht kannte, pflegte dieſer Anblick immer einen außerordentlichen Eindruck auf ihn zu machen, ſeine Seele ſchwoll gleichſam von kühnen Planen und großen Unternehmungen, um in der langen Heldenreihe ſeines Geſchlechts nicht als Weichling erfunden zu werden, und die Bahn des Ruhms zu verfolgen, auf welcher ſeine Vorfahren ſo glänzend einhergegangen.

Aber da Liebe für Adelaiden ſeine Seele erfüllte, da ſchien er gleichſam ein von dem Pfad der Tugend auf den Weg der Wolluſt zurückleitender Herkules. Ruhe und Freude, Tanz und Spiel, Trunk und Wein — ſchien ihm einziger Wunſch und Ziel zu ſeyn. Die durch den Genuß aller dieſer Dinge erlernte Lehre, daß auch dies eitel ſey, rief ihm die ſo lange verſcheuchten Gedanken an Ruhm und Großthaten zurück: er ſahe ſich in Blumenketten, und wünſchte Helm und Panzer; auf dem weichlichen So-

pha dachte er an Zelt und Schlachtfeld: ſo manche Stunde, die er an der Seite des holden Weibchens vertändelte, hätte er lieber im Gewühl eines ehrenvollen Gefechts durchkämpft.

Was ihn noch mehr kränkte, war dies, daß er, da der Kaiſer ein halb Jahr vor ſeiner Vermählung einen Feldzug nach Italien übernahm, und ihm eine wichtige Befehlshaberſtelle anbot, ſich dem Wunſch des Kaiſers verweigerte, und den Heldenruhm der Liebe und Weichlichkeit aufgeopfert hatte.

Einer ſo edlen Seele konnten die zärtlichen Vorwürfe des liebenden Weibes unmöglich gleichgültig ſeyn: er verſchloß ihr den Mund mit Küſſen, und verſetzte: Beurtheile, Liebchen, nicht unrecht deinen Freyburg. Ich bete dich an, und werde dich ewig anbeten; der glückliche Gatte ſoll in mir nie den Liebhaber zerſtören. Aber ſeitdem dich das Glück mir in die Arme gelegt, fühle ich mehr, als vorher, wie wenig ich beſitze, was ich dir als einen würdigen Preis deiner Reize, deiner Verdienſte darbiezen könnte. Glück und Ruhm meiner Ahnen wecken meine Seele unaufhörlich aus dem ſüßen Schlummer, in welchem deine Liebe mein ganzes Weſen eingewiegt.

Könnt' ich es mit ruhiger Seele anſehen, daß ſo viel Reize, ſo viel Verdienſte hier in dieſem einſa-

men Ritterschloß auf immer begraben werden, sie, die an einem Kaiserhof glänzen sollten?

Ein's, o Theure, bleibt mir noch übrig; der Kaiser kennt mich, manche brave Ritterthat hat meinen Namen zu seinem Ohr gebracht. In dem Italienischen Kriege Karls des Großen mit dem Longobarden-König hob' ich mit eigener Hand zwey Fahnen dem Feinde entrissen. Auch fehlt es mir nicht an Freunden bey Hofe. Ich will, ich muß dich verlassen, Adelaide, ich will mein Roß sattlen, und nach Italien zum Heere reiten, um dort mir Lorbeern zu sammlen, um deiner dann desto würdiger zurückzukehren.

Adelaidens Herz traf dieser Entschluß des Ritters wie ein Donnerschlag. Es dünkt ihr unmöglich, sich von dem Geliebten zu trennen, und ihn einer so gefahrvollen Unternehmung Preis zu geben; Küsse, Thränen, Umarmungen sollen ihn zurückhalten. Vergebens: der Graf weiß ihr die Vortheile seiner Unternehmung für sie und ihn so lebhaft vorzumahlen, daß sie endlich in sein Vorhaben willigt. Und drey Tage darauf reiste der Graf nach Italien ab.

Glücklich, wär' er allein gereist. Aber die Eifersucht stieg mit ihm auf's Pferd.

Denn als er seiner Adelaide den letzten Kuß aufgedrückt hatte, und nun sich auf so lange Zeit

und

und ſo weit von ihr getrennt dachte, ſchlug er ſich vor die Stirn, und ſagte: Was, Freyburg, Freyburg! was haſt du gethan? dein junges Weibchen auf ſo lange Zeit verlaſſen? Wohl manchen Ehegemahl machte ſein Weib in einer Nacht ſeiner Abweſenheit dazu, wozu ich ihr ein Paar Jahre Zeit gebe! Und wie? liebte ſie mich einzig, wären alle jene Zärtlichkeiten der Ausdruck wahrer Empfindung für mich, würde ſie mich haben ſo leicht abziehen laſſen? und ihre letzten Küſſe, letzten Umarmungen waren ſie nicht ſo kalt, ſo gleichgültig, daß die Freude über meinen Abzug ſich ſchon offenbar mit einzumiſchen ſchien? So mancher ſüße Junge in der Gegend ringsherum, Hans von Breiſach, Walther von Ulm — denen ſie ſchon als Mädchen ſo ſehr in's Auge ſtach, und die meine Verheirathung mit ihr als einen Raub betrachteten, der ich an ihnen begangen, ſollten ſie nach der ſo unbewacht vor allen Augen dahängenden Frucht nicht um ſo viel begieriger die Hände ausſtrecken, und mir, hah! dir Freyburg, dir Freyburg! zu dieſem Federbuſch auf dem Hut noch eine andre Zierde verſchaffen?

So ſprach der Ritter zu ſich ſelbſt; dreymal rief ihn die argusäugige, eiferſüchtige Furcht in das verlaßene Dorf zurück, dreymal griff ihm wieder ſein Ahnenſtolz an die Seele. Der letztere ſiegte diesmal, und er ſpornte nach Italien.

Aber kein Tag verging, wo unſern Ritter nicht Liebe und Eiferſucht zu ſeiner Adelaiden zurückführten: und alle Zerſtreuungen der Reiſe waren nicht hinlänglich, dieſen unangenehmen Gedanken aus ſeiner Seele zu verſcheuchen.

Damals ſtanden die Zauberer eben in ihrem größten Anſehen: und Wahrſager- und Zeichendeuterkunſt, Nekromantie und Aſtrologie wurden von den Philoſophen und Theologen des Jahrhunderts ausgeübt, a priori und a posteriori demonſtrirt, von jedem Betrüger als das ſicherſte Erwerbsmittel ausgeübt, und von den Großen, ſo wie von dem Pöbel, gebraucht und gefürchtet.

Das waren freylich ganz andre Zeiten, als die unſrigen, wo es keine andre Zauberer giebt, als ſchöne Mädchen und hübſche Weiber; wo kein Menſch einen Todten aus dem Grabe ruft, als etwa der Redner, wenn er im höchſten Pathos der Rede den Geiſt des Todten in den Cirkel ſeiner Zuhörer heraufbeſchwört, und wo die Aſtrologie nur noch an dem Hrn. Prediger Stöwe, ohnweit B*, und zwar nur als die Prophetin eines Wetterhahns — getrieben wird.

Als Graf Freyburg auf ſeiner Reiſe die tyroliſchen Alpen paßirte, hörte er von einem Zauberer ſprechen, dem, wie man ſagte, Engel und Teufel zu Gebote ſtünden, und der gleichſam die Schlüßel des Himmels und der Hölle in Verwahrung hätte.

Um ſich vor einem Uebel zu verwahren, welches er als ein wahrer Ritter mehr fürchtete, als den Tod, begab ſich der Graf in die Höhle des Zauberers, die in einem dunkeln Thale zwiſchen zwey Gletſchern lag, bot ihm ſeine Börſe dar; und verlangte von ihm Auskunft über die gegenwärtige oder künftige Treue ſeines zurückgelaſſenen Weibchens.

Mit einer Stimme, die, wenn nach Plato's Ideen Mond und Sterne Seelen haben, Mond und Sterne erblaſſen gemacht haben würden, oder wie Bileam, der Sohn Balack, als er das Volk Iſrael mit ſeinem prophetiſchen Fluch belegen ſollte, hub der alte Zauberer alſo an:

Armer Getäuſchter, was du durch meine Kunſt zu wiſſen oder zu bewerkſtelligen glaubſt, das hängt von Glück und Zufall ab, und da hat meine Macht ein Ende. Ein buhleriſch Weib, wenn ſie ihren theuern Ehgemahl in die große Rolle gekrönter Ehemänner ſezzen will, weis mehr Künſtgriffe, als alle Dämonen, die mir zu Gebote ſtehn: iſt in ihrem Gewerbe mehr Zauberin, als wir alle. Jeder Liebhaber, der ein Weiberherz berükken will, wird im vorkommenden Fall mehr Kniffe zeigen, als Beelzebub, da er die große Verſchwörung gegen den Allmächtigen anzettelte.

Wohlan denn, merke dir's! Biſt du unter dem unſeligen Einfluß des Hahnreygeſtirns geboren: ſo

wirſt du deinem Schickſal nicht entgehen: und kein Zauberer und keine Zauberkunſt werden dich vor den Hörnern an der Stirne bewahren können.

Aber hier haſt du ein kleines Wachsbild; an dieſem kann jeder Ehemann wiſſen, ob die Hörnerſaat für ihn blüht, oder nicht.

Iſt ihm ſeine Frau treu: ſo bleibt das Wachs ſchön und weis, wie du es hier ſiehſt. Wird ſie von irgend einem ſchönen Jungen in Verſuchung geführt, dann verändert ſich die Farbe, und wird gelblich; andeutend die Schwindſucht der Liebe. Wird aber ihre Ehre würklich befleckt, ſo wird es durchaus ſchwarz, und erhält einen übeln Geruch.

Graf Freyburg ward durch dies Geſchenk des Zauberers angenehm überraſcht, und fühlte ſich durch daſſelbe hinlänglich entſchädiget für die rauhe Anrede, mit welcher ihn derſelbe anfangs geſchreckt hatte.

Der groſſe Alexander verwahrte die weltberühmte Iliade des Homer nicht heiliger in dem Schränkchen, welches er in der Schlacht gegen die Perſer erobert hatte, als der Ritter das gewelhte Wachsbild.

Und mit erleichtertem Herzen und raſchem Sporn ſetzt er ſeine Reiſe fort.

Endlich kommt er in Carls Lager in Mayland an, wo der bekannte Roland, Carls Schwiegerſohn, mit welchem er manches Abentheuer beſtanden, ihn ſogleich den übrigen Rittern als einen edlen und tapfern Krieger bekannt machte.

Drey Tage drauf ward ihm vom Kaiſer ein anſehnliches Detaſchement anvertraut, bey welcher Gelegenheit der Ritter ſich ausgezeichnet tapfer bewieß, indem er den dreymal ſtärkern Feind zurückſchlug, und vier Schlöſſer eroberte.

Der großmüthige Kaiſer belohnte ſeine Tapferkeit dadurch, daß er ihm die eroberten Schlöſſer ſchenkte, und ihn in jeder Verſammlung der Ritter ſeinen tapfern Freyburg nannte.

Was aber das Glück unſers Grafen vervollkommnete, war dies, daß ſein Wachsbild, nach welchem er keinen Morgen und keinen Abend zu ſehen unterließ, auch nicht im geringſten die Farbe änderte, und das ſchönſte, reinſte Weiß behielt.

Wer war froher, als Graf Freyburg. Tauſend Plane, wie er, nachdem er von ſeinem Kaiſer mit ſo viel Ruhm gekrönt und mit Reichthümern beglückt worden, mit ſeiner treuen, einzig geliebten Adelaide das Leben genießen und glücklich ſeyn wollte, durchkreuzten ſich in ſeinem Kopf. Wie ſehnlich wünſchte er das Ende des Krieges, um ſeine Lorbern und ſeine Reichthümer zu Adelaidens Füßen niederzulegen.

Aber das Glück iſt ein treuloſes Mädchen: gerade wenn der Liebhaber ſeiner Treue am ſicherſten zu ſeyn glaubt, ſchwankt die Wankelmüthige, und verräth ihr Herz an einen andern.

Indem er eines Tages aus dem Zelte geht, um ſich zum Kaiſer zu begeben, der ihn rufen laſſen, begegnet er einen jungen Springinsfeld von Ritter, der ſich, mit blendendem Helm und großem Federbuſch geputzt, auf einem ſtolzen Pferde herumtummelt, der aber, wie leicht zu erachten, wohl nicht viel andern Schlachten beygewohnt hatte, als denen, wo man mit unbeſchnittenen Nägeln ficht.

Stolz und prahlend, wie Leutchen ſeines Schlags gewöhnlich ſind, redete er Graf Freyburg alſo an: Edler Ritter, kennt ihr nicht Wilhelm von Riparol? alle Tapfern des Reichs nennen meinen Namen mit Ehren: dieſe Halskette, — dieſen Federbuſch und dieſen Degen, hab' ich im Tournir aus mancher ſchönen Hand zum Dank davon getragen; der Kaiſer ſelbſt kennt und ehrt mich: ſaget, habt ihr was bey ihm zu ſuchen? morgen ſpeiſe ich an ſeinem Tiſche, und ihr ſollt eures Wunſches gewährt ſeyn.

Graf Freyburg ſahe den jungen Prahlhans mit etwas großen Augen an, und errieth ſogleich den Nagel, den er im Kopfe trug.

Ein kaltes „Dank euch" kalt, wie's der ehrliche Mann zum Narren ſpricht, iſt die ganze Antwort auf den ſtolzen Antrag.

Aber mit jenem ſelbſtgefälligen Hohnlächeln, womit der Thor ehrliche Leute zu verſpotten glaubt, fährt der martialiſche Stutzer fort: Die Leute ſagen,

Herr Ritter, ihr habt ein ſehr ſchönes Ehegemahl zu Hauſe gelaſſen, und es nimmt mich wunder, wie ihr es habt wagen können, ein junges Weibchen ihrer verliebten Einſamkeit Preis zu geben. Denn, bey meiner Ritterehre, ſie müßte nicht mit Mutter Eva vom verbotenen Apfel gekoſtet haben, oder nicht mit der Erbſünde behaftet ſeyn, wenn ſie euch nicht, indem ihr euer Haupt mit Lorbern zu krönen ſuchet, noch einen kleinen Stirnſchmuck dazu verſchaffete.

Freyburg, der kurz zuvor, ehe er unſern Fäntchen begegnete, nach dem Wachsbilde geſehen, aber heute, ſo wie immer, auch nicht die mindeſte Veränderung der Farbe daran wahrgenommen hatte, antwortete ihm mit der gelchgültigſten Miene: ſo etwas mag Insheim von Riporol von ſeinen Buhldirnen erfahren; aber nicht Graf Freyburg von ſeinem Weibe.

Freilich, verſetzt ſpöttiſch der Ritter, unter rohen Dorfbewohnern mag ſie vielleicht den Baum des Erkenntniſſes noch nicht gefunden haben. Aber wenn ſo ein junger Ritter mit ſolchem Federbuſch und ſolchem Schwerdt, wie dieſe hier, in eurer Abweſenheit vor ihrem Ehebett ſeufzete, ob ſie ihm wohl den Pantofel in's Geſicht werfen ſollte?

Euch, Lotterfäntchen? euch? zehnmal würde ſie ihn euch in's Geſicht werfen, zum Dorfe würde ſie euch hinausjagen!

So fährt Freiburg hitzig auf, und greift nach

dem Degen. Und mit gezuckten Schwerdtern ſtehen beyde ſich gegen einander über, und drohen ſich den tödlichen Streich. Einige Ritter fliegen in's Mittel, und trennen ſie von einander.

Man zögerte nicht, den Kaiſer über Tiſch mit dem vorgefallenen Zwiſt des Grafen zu unterhalten, und er heißt beyde ſich ſtellen.

Vor ritterlicher Wuth wirft Graf Freyburg den Handſchuh auf die Erde, und fordert den Springinsfeld zum Kampf. Trotzig wie Paris, als ihm Menelaus einen Zweykampf anbot, ſteht der freche Beleidiger da, und ſpricht: Man beſchuldigt ſonſt Ritter Riparol der Feigheit nicht, denn manche Lanze, die er gebrochen, hat ſeinen Namen der Welt genannt; und wenn Roland dem Grafen zur Seite fechten würde, würde Riparol nicht verzagen; aber bey einem Zweykampf blieb der Streit noch unentſchieden. Denn geſetzt, er hätte mich auch überwunden, würde er wiſſen, ob ein junges Weibchen nicht vom Apfel gekoſtet? Denn wenn regnete es Wahrheit vom Himmel auf den beſten, ſchneidendſten Degen herab? Laßt uns alſo das beſſere Entſcheidungsmittel wählen. Graf Freyburg geſtatte mir, nach Schwabenland zu ſteuern, und mich ſeiner Adelaide zu zeigen. Die That ſpricht den Mann; Verſuchung erprobt die Treue des Weibes.

Ich habe, ihr wißt es, edle Ritter, große Güter an der Seine und an der Garonne: trag' ich nicht

über das junge Weibchen den Sieg davon; so sollen sie dem Grafen und seinen Kindern und Kindeskindern überlassen seyn. Mir ist's bei der Sache um nichts, als um mein Vergnügen zu thun.

Dies nur mache ich zur Bedingung, daß Graf Freyburg durch keinen Brief und keinen Boten, weder zu Pferde noch zu Wagen, noch zu Fuß Adelaiden unsern Vertrag zu Ohren kommen lasse.

Der Graf, der, wie wir wissen, keinen andern Wunsch hatte, als sich Reichthümer und Ehre zusammenzuhäufen, um mit seiner Adelaide einst desto glücklicher zu leben, nahm den Vorschlag des Ritters, so gefährlich er auch für seine Ruhe werden konnte, dennoch an. Sogleich erscheinen gerichtliche Personen; der Kontrakt wird in Gegenwart des Kaisers aufgezeichnet, und Ansheim soll nach drey Tagen die entscheidende Reise antreten.

In den theologischen Schriften der damaligen Gelehrten finde ich verschiedene gelehrte Dissertationen über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit des erwähnten Vertrags, den freylich zu unsern Zeiten wohl selten ein junger Ehemann eingehen würde. Aber unsre Zeiten sind auch leider die Zeiten der Sittenverderbniß, und ich würde, so sehr ich dafür bin, daß nur erprobte Tugend wahre Tugend ist, dennoch als ein frommer Christ keinem Manne rathen, sein Weibchen einer so verführeri-

ſchen Probe auszuſetzen. Es könnte gar leicht mit dieſem Keuſchheitsexperiment ſo ergehen, wie mit den Heilverſuchen gewiſſer Aerzte, (die ihre Kranken gerade ſo behandeln, wie die Anatomen die Kazzen, — um phyſiſche Experimente zu machen;) der Kranke könnte darüber ſterben. Denn bey aller Achtung, die ich für das ſchöne Geſchlecht habe, deſſen Ehre ich mich eben in dieſer Erzählung zu rächen anheiſchig gemacht, ſcheint es mir doch, daß die Tugend eines Weibchens immer etwas Kränkelndes iſt: man muß ſie nicht zu ſtark ſchütteln oder rütteln, oder auf irgend eine Weiſe ſehr anſtrengen, wenn das Keuſchheitsexperiment ihr nicht den Tod bringen ſoll. So viel von der Gefährlichkeit jenes Kontrakts der beyden Ritter!

Ob und wie fern derſelbe rechtmäßig geweſen; ob und wie fern es dem Grafen erlaubt war, die Tugend ſeiner Frau wenigſtens zum Experiment Preiß zu geben, oder dem Ritter von Ripparol, dies Experiment mit eigener Hand zu machen, — darüber finde ich in den erwähnten Diſſertationen ſo viel Aſſirmativa und Negativa, Definitionen, Diſtinctionen, Diviſionen, Subdiviſionen und Subſubdiviſionen, als immer nur in einer theologiſchen Streitſchrift: *de immaculata conceptione ſanctae virginis; de caſtitate penetrante aut communicativa; de ſcorto Babylonio; de inexplicabili & adhuc in-*

explicato numero apocalyptico 666. zu finden ſind, und es ergeht mir daher es mit jenen Diſſertationen, wie den Herren Theologen mit ihren Streitſchriften gewöhnlich zu ergehen pflegt: ich werde dadurch nur mehr verwirrt.

Ich ſehe mich alſo genöthigt, dem Leſer über dieſe, jedem frommen Ehemann außerordentlich wichtige Fragen ein eigenes Argument vorzulegen.

Ich will, um mich beſſer zu verſtändigen, diesmal meine Gründe in der ſyllogiſtiſchen Form vortragen, die mir der Leſer um ſo viel eher verzeihen wird, da mir von den durchſtudirten Diſſertationen, die alle in der ſyllogiſtiſchen Form geſchrieben ſind, durch ein ſehr erklärbares phychologiſches Phänomen, noch etwas anklebt, Alſo:

pro primo.

Maj. Ein jeder frommer Chriſt ſoll für die Beſſerung und Vervollkommnung ſeines Nächſten ſorgen.

Min. Nun iſt aber eine Frau ohnfehlbar der Nächſte ihres Mannes: —

Prob. Denn die eigentliche eheliche Vereinigung macht ohne Zweifel jeden Mann zum Nächſten ſeiner Frau, und jede Frau zum Nächſten ihres Mannes.

Conclusio. Daher muß auch der Mann für die Beſſerung und Veredelung ſeines Weibes Sorge tragen.

pro secundo.

Maj. Eine Tugend, die nicht eine Verſuchung beſtanden, iſt keine Tugend.

Min. Nun kann aber kein Mann in ſeiner eigenen Perſon die eheliche Tugend ſeiner Frau in Verſuchung führen.

Prob. Denn der Verſucher muß immer eine Art von feindlichem Angreifer ſeyn. Ein Mann aber kann keine andere als freundſchaftliche Angriffe auf ſeine Frau machen.

Concl. Daher iſt es einem Manne erlaubt, um die eheliche Tugend ſeiner Frau eigentlich zur Tugend zu machen, und die große Pflicht der Beſſerung unſers Nächſten an ſeiner Frau auszuüben, einen andern an ſeine Stelle zu ſchicken.

Da die Kantiſche Philoſophie nach und nach in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, als z. B. in der Oekonomie, Technologie, Chirurgie die Oberhand behaupten wird, ſo daß wir nächſtens a priori und a posteriori pflügen, ſäen, erndten, a priori und a posteriori Pflaſter auflegen und Bandagen machen ſehen werden (wie denn einer der jüngſten, d. h. einer der größten Weltweiſen ohnlängſt dem Nach-

folger des großen Friedrichs den cosmo-politiſchen Vorſchlag gethan, ihm eine Penſion von fünfhundert Thalern zu bewilligen, um dafür den Chirurgen der königlichen Hauptſtadt Berlin, und wenn die verlangte Penſion dafür zu ſtark ſcheinen ſollte, auch den Hebammen derſelben, wöchentlich ein Collegium über die Kantiſche Philoſophie zu leſen) ſo will auch ich in meiner ſo wichtigen Streitfrage nicht mit bloßen Gründen a priori verfahren, ſondern auch einige a poſteriori hinzuthun.

Leſen wir nicht in der Bibel, daß der fromme Patriarch Abraham die Sara zu dem König Abimelech hinſchickte, um ein ſolches Keuſchheitsexperiment an ihr zu machen?

Zwar heißt es an dem nämlichen Ort, daß Gott deswegen ein Strafgericht über den König und ſein Land verhängt. Aber das war nur deswegen, weil der König über den Verſuch ſelbſt in Verſuchung gerieth, und das Experiment beynah zu weit getrieben hatte. Allein Abraham, der eigentliche Anſtifter jenes Verſuchs, ging frey aus; und wir leſen nicht, daß ihm deswegen auch nur ein Haar gekrümmt worden.

Ein zweytes Argumentum a poſteriori leite ich daraus ab, daß, da Eva mit dem unſeligen Apfel den Adam verſucht, und dadurch Unheil über die ganze Welt gebracht, die Söhne Adams jure talionis des

rechtiget ſind, die Töchter Eva's gleichfalls zu verſuchen, und ihre Tugend auf die Probe zu ſtellen.

Wenn es daher, nach den a priori und a poſteriori beygebrachten Gründen einem Ehemann erlaubt iſt, die Tugend ſeiner Frau durch irgend einen andern männlichen Adamsſohn auf die Probe zu ſezzen; und dieſen nicht weniger, einen ſolchen Auftrag anzunehmen; ſo halte ich mich doch zugleich in meinem Gewiſſen verpflichtet, hier anzumerken, daß Keiner, beſonders kein unverheiratheter Mann, eine ſolche Probe, wie man zu ſagen pflegt, auf eigne Hand, und ohne von dem ehelichen Bettgenoß ſelbſt dazu beſtellt zu ſeyn, es unternehmen muß, ſelbſt alsdann nicht, wenn dieſe Beſtellung von Seiten der zum Experiment beſtimmten Frau ſelbſt geſchehen wäre.

Denn da der Verſuch ſelbſt auf dem rechtmäßigen Wege des Auftrags von dem Ehemann gar leicht gefährlich ablaufen kann, wie uns die Bibel ſelbſt das ſchon erwähnte Beyſpiel von dem König Abimelech aufbehalten: ſo iſt er in dem zweyten Fall, wenn nemlich der Verſucher von dem Ehemann nicht ausdrücklich zu dieſem Geſchäfte berufen worden, mehrentheils für den Verſucher, und die Verſuchte, gleich gefährlich: wie denn nach angeführten Beyſpielen der alten und der neuern Zeiten die Tugend manches Adamsſohns, und mancher Evatochter darüber zu Grunde gegangen, daß ich beynahe glauben ſollte, es

wären bey allen phyſiſchen und chemiſchen Experimenten, welche von Pythagoras und Ariſtoteles an, bis auf den Paracelſus und Lavoiſier herab, nicht ſo viel Gläſer geſprengt, nicht ſo viel Retorten zerbrochen oder wenigſtens beſchädigt worden, als Keuſchheiten bey jenen Tugendproben.

Ich kehre von meiner entſezlichen Abſchweifung, in welcher ich aber doch nichts geringeres, als einen der weſentlichſten Fälle der Ehecaſuiſtik zum Nuzzen und Frommen jedes chriſtlichen Ehepaars zu erörtern bemüht geweſen, zurück zu Graf Freyburg, und ſage, daß er, ob er gleich, wie meine Leſer es ſich ſelbſt ſagen werden, meine gelehrten Erläuterungen noch nicht geleſen haben mochte, den ſonderbaren Antrag mit dem Ritter einging, und die Keuſchheit ſeines Weibchens — aufs Spiel ſezte.

Aber als er des Abends nach Hauſe kam, und kurz vorher, ehe er in's Bett ging, nach dem Wachsbild ſahe, auf welchem ſich zufällig etwas Staub angeſezt hatte: da glaubte er in dem etwas ſchwärzerſcheinenden Wachs die Anwandelung der Untreue ſeiner Adelaide wahrzunehmen: und nie fiel ihm der ganze Leichtſinn, mit welchem er die Tugend ſeines Weibes der gefährlichſten Verſuchung ausgeſezt, ſo ſehr wie eine Felſenlaſt auf die Seele: die ganze Nacht hindurch ſank der Schlaf nicht auf ſein Auge: denn alſo monologiſirte er bey ſich ſelbſt.

Was haſt du gethan, Unbedachtſamer! Welchen Vertrag eingegangen? Die Ehre deines Weibes, deine eigne Ehre aufs Spiel geſezt? Wer kennt nicht Weiber? Ein junges, hübſches, geſchminktes Fäntchen, Lächeln im Blick und ſüße Schmeichelepen auf den Lippen, macht tiefern Eindruck auf ſie, als Verdienſt und Tapferkeit und Tugend in eigener Perſon. Wie wenn nun Adelaide dem flatterhaften Springinsfeld ein Ohr liehe: und was iſt wahrſcheinlicher? Sie ſiebzehn Jahr — ohnlängſt verheirathet, und mit aller Wonne der Liebe bekannt — ich — ſeit vier Monden abweſend — ja Ansheim, der zärtlich-martialiſche Ansheim, ſo ganz gemacht, ein leichtes Weiberherzchen zu bethören ... Hah! des Leichtſinns! Hah! der Unbeſonnenheit! Gelingt's ihm, und es gelingt ihm gewiß, dann hah! dann bin ich die Fabel in Frankreich, der Spott der Ritter, das Märchen der Troubadours.

O! du theures Wachsbild! (es lag bis dahin vor ihm am Bette, aber nun drückte er's an ſein Herz) du Siegel von der Treue meines Weibes, bleib immer ſo weiß, ſo zart, wie du bis dahin warſt, kein Stäubchen, (hier wiſcht er das Bild an die Bettdekke, und entdeckt mit der höchſten Freude, daß das, was er für einen Anfang der Farbenwandelung gehalten hatte, nichts als — angeflogener Staub war) beflecke deine Reinheit, und

kein

kein Gedanke der Untreue meines theuren Weibchens Herz.

So ſeufzte der Graf; unterdes Anshelm ſich zu ſeiner Reiſe rüſtete. So zuverſichtlich er auch auf ſeine Figur und holdes zierliches Weiberweſen rechnete; ſo vergaß er doch nicht, ſich mit einigen andern weſentlichern Ueberredungs-Argumenten der Liebe, als da ſind, Edelſteine, goldne Hals- und Armketten, volle Beutel u. ſ. ſ. reichlich zu verſorgen. Die ſchöne Tochter des Acriſius hatte ſo manchen Reiz glücklich überſtanden: aber dem goldnen Regen wich ſie doch.

Er machte immer nur ſehr kleine Tagreiſen; damit nicht durch zu viele Strapazen ſein Teint gebleicht, ſein Blick matt, und ſein ganzes Anſehen die Miene der Entkräftung haben möchte.

Unſer Fäntchen reiſete ſo langſam, daß es uns leicht wird, ihn zu überflügeln und bey der verlaſſenen Adelaiden eher einen Beſuch zu machen, als er dort anlangt.

Adelaide lebte auf ihrem Wohnſiz, abgerechnet, daß ſie ihren theuren Freyburg vermißte, ſo ruhig und glücklich, als man nur immer leben kann. Ein paar kleine Schooshündchen, Blumen und Stickerey — füllten wenigſtens ein kleines Winkelchen des Herzens aus, welches ohne den Gedanken an Freyburg — durchaus ein vacuum war.

Züchtige Schamhaftigkeit, jungfräuliche Bescheidenheit und weibliche Eingezogenheit ſchienen ſie zu begleiten, wie die Grazien die Göttin der Liebe. Kein Blick, kein Wunſch, kein Gedanke für ſo manchen ſchönen Gaſt, der, da ihr Ritterſitz ſo nahe an der Heerſtraße lag, bey ihr vorſprach, und der ſie ſelbſt mit der lebhafteſten Unterhaltung immer nur langweilte, wenn er nicht aus der Gegend Italiens entweder kam oder des Weges zog, oder wenigſtens einmal in jenen Gegenden geweſen war, wo ihr geliebter Freyburg ſich aufhielt. Der Südoſtwind, welcher über die Appenninen hinweht, und der Südnordwind, der von dem Appenninen nach Schwabenland ſtreicht, waren ihre Lieblingswinde. Mit dem erſtern wollte ſie immer nach ihrem geliebten Freyburg hinfliegen; und der andere ſchien ihr Nachricht von ihm zu bringen.

Indem ſie eines Tages auf einer Terraſſe ſitzet, und nach der Heerſtraße hinaufſchaut: erblickt ſie von ferne einen ſtattlichen Ritter mit einem großen Gefolge. Sogleich ſchließt ſie, er müſte aus Italien kommen, und ſchickt den Gärtner hin, um näheres Kunde darüber einzuziehen.

Aber Anshelm (denn er war's) der Adelaiden ſchon eher wahrgenommen, ſpornte ſein Roß, und überflügelte den Boten ſo, daß er unvermuthet vor der Dame ſtand, die ihm mit jungfräulicher Miene

den freundlichſten Willkommen bot. Der ſchöne Fremdling zögerte nicht, ihr zu berichten, wie er gradeswegs aus Mayland komme, und ihr tauſend Grüße von ihrem geliebten Freyburg mitbrächte: und nun ergoß er ſich mit einem Strom beredter Geſchwäzzigkeit über das Lob des abweſenden Grafen.

Euer Gemahl, gnädige Frau, iſt ein Held, wie ſelten Helden ſind, ein Mars unter den Helden. Vom Kaiſer geehrt, von allen Rittern beneidet: ſein bloßer Name iſt der Schreck der Feinde.

Aber, verzeiht es zu ſagen, alle ſein Glück — wie vermag es ihn glücklich zu machen? Entfernt von euch — wie könnt' er anders, als unglücklich ſeyn? Welcher Lorbeer ſchmückte ſchöner das Haupt eines Helden, als ein Myrthenkranz von eurer Hand? Welcher goldne Helm, von den Händen des Kaiſers ſelbſt verehrt, ſtrahlte ſchöner, als ein holder Blick aus dieſem Zauberange?

Ich ſelbſt, euer unterthänigſter Diener, bin nicht der unangeſehenſte an dem Hofe des großen Carls: einer meiner Ahnen hatte ſogar einſt eine Kaiſerliche Niece zur Gemahlin: mancher Ritter beneidete mir jezt dieſes, jezt jenes Damenherz.

Aber alles achtete Ritter Ansheim nicht; alles ſchien ihm gering, unendlich gering — gegen Adelaidens Reiz, den ihm tauſend Ritterſtimmen prieſen. Und wie ſehr hat mich der Ruf getäuſcht. Ich hoffe ein

ſchönes; das ſchönſte Weib zu ſehen, und ich finde ein Meiſterſtück des Himmels, die Göttin der Liebe ſelbſt in menſchlicher Geſtalt. Dieſen Buſen. . . dieſen Mund. . . . und dieſen Fuß hatte die Göttin, als ſie ſich auf dem Berge Ida den Augen des ſchönen Schäfers zeigte, und den goldenen Apfel davon trug. So ſprach der Ritter, und gewiſſe Bewegungen der Hand nach den geſchilderten Schönheiten verriethen Adelaiden, was dem keuſchen Weibe auch ſchon die übertriebenen Schmeicheleyen nur zu verſtändlich geſagt hatten, daß der ritterliche Stutzer — ein ſehr unverſchämter Fauner war. Sie beſchloß auf der Stelle, ihn dafür zu züchtigen, und dem Fäntchen zu zeigen, daß deutſche Weiber die Schamloſigkeit galliſcher Wüſtlinge zu rächen im Stande ſind. Herr Ritter, ſprach ſie mit einem angenommenen Ton der Empfindſamkeit, ſolche holde Liebenswürdigkeiten hören ſich beſſer im Dunkeln, als hier im Angeſicht der Sonne. Hier, dieſer Corridor zur rechten Hand führt zu einer Thür, da iſt der Schlüſſel zur Thür, ſchließt ſie hinter euch zu, und erwartet mich gewiß um Mitternacht.

Nie ward wohl ein Ritter früher erhört, als unſer Ansheim von Adelaiden: gleich entzückt von Adelaidens Reizen und der unwiderſtehlichen Allgewalt der ſeinigen, küßt er dem ſchlauen Weibe Hand und Buſen, nimmt den Schlüſſel, und geht in den Thurm hinein. Das entſetzliche Dunkel, die ehernen Gitter, die Ketten und Schlöſſer, die Lagerſtreu von Stroh, und ſo manches andre, was er hier um ſich herum erblickt, ſcheint ihm eben keinen Tempel zur Feyer der Geheimniſſe Cytherens zu verkündigen. — Wie, denkt er bey ſich ſelbſt, könnte dies vielleicht

Verrätherey, und dies — ein Gefängniß ſeyn? Aber nein; die Finſterniß iſt den Unternehmungen Amor's günſtig. Hah! zögre nicht Mond, und ſteige von dem ſaphirnen Thron herab, daß Adelaidens Liebe mich beglükke. Der Mond verſchwindet, die Nacht kommt, — und kein Bote der Liebe — keine Adelaide; — es ſchlägt zehn, eilf, zwölf, und jeder Schlag trift bis in's Herz des Ritters — und keine Adelaide. Die Eule, die von der Thurmſpitze herumterkrächzt, ſcheint nur des harrenden Ritters zu ſpotten. Vergebens ſtrebt er mit Hand und Fuß, Schloß und Riegel zu zerbrechen; alles ſcheint hier feſt und undurchdringlich, wie die Pforten der Hölle. Voll raſender Verzweiflung wirft er ſich matt und entkräftet auf einen Strohſack nieder, und ſucht, vergebens, einzuſchlafen.

Mit dem anbrechenden Tage öffnet ſich ein Fenſter an einem fernern Gebäude neben dem Thurm, und mit ſpöttiſchem Tone ruft eine Stimme von dort her: „Wiſſet, ſchöner Ritter, daß ihr hier Gefangener ſeyd. Euer Verbrechen iſt von der Art, daß wir euch beſſer ſelbſt dafür abſtrafen, als euch den Händen der Gerechtigkeit überliefern mögen. Denn ſagt's nur ſelbſt: Ehrenräuber, verdienen ſie weniger Züchtigung als Straßenräuber?". Die ſchreckliche Stimme ſchweigt, und ein Spinnrocken ſtürzt zu ſeinen Füßen nieder; er erſchrickt, und hebt ihn auf: ein weißes Papier ſchlingt ſich rings um den daran befeſtigten Flachs, und folgende Worte ſind darauf zu leſen: Welcher Ritter hier im deutſchen Schwabenlande ſo unehrerbietig züchtigen Damen begegnet, der muß ſpinnen. Darum ſpinnet, Ritter Ansheim, ſpinnet, ſpinnet, wenn man euch zu

essen geben soll. Jene Stimme und diese Absch
sind eben so viel Dolchstiche in der Seele uns
Ritters: er schäumt, er wüthet, er rast, er schi
er schmäht, er flucht aus seinem Thurm zu d
Fenster hinauf, woher die Stimme und der Rock
kam, — ein wahrer Löwe im unzerbrechlichen G
fängniß. Aber Lyseln, (denn so hieß das Mädch
deren spitziges Mäulchen jene Worte des Schrecke
zu dem Ritter hinabgerufen;) ermahnte den Ritt
unter kicherndem Gelächel: Spinnet, lieber An
heim, spinnet. Denn warum soll ein so schön
süßer Ritter verhungern? Zwar wird's euch e
gewaltig ungewöhnliches Ding seyn, mit eb
der Hand Fäden zu ziehen, mit welcher ihr die Lan
geschwungen: aber Noth und Zeit lehren alles d
Menschen. Habt ihr nicht gesehen, wie das Vög
chen mit den kleinen Füßchen sich so künstlich da
Wassereimerchen hinaufträgt, und mit dem spi
zigen Schnäbelchen so geschickt nach dem Zukkerstück
chen langt? Noth und Zeit haben's ihn gelehrt. Not
und Zeit wird auch Ritter Ansheim spinnen lehren
Darum spinnet, schöner Ritter, heute Abends noch
kommt Lyseln wieder, zu sehen, wie viel Ritter An
helms Heldenhand gesponnen, hat. Und dann soll
ihr zu essen haben. Spinnet gut, spinnet fein,
heute Abends komm' ich wieder.

Der große Mann im Unglück, sagt der weis
Seneka, ist ein Schauspiel, würdig der Götter.

Aber die eherne Nothwendigkeit zwingt auch den
Ritter zum spinnen.

Von Schmach und Schaam niedergebeugt, von
Hunger und Durst bis zur Wuth gequält, — greift
er endlich nach dem Rocken, und fängt an zu spinnen.

Der Abend kömmt, und Lyseln stellt sich heute
treuer ein, als gestern Adelaide.

Nun Ritter, spinnet ihr? ich komme zu sehen,
ob ihr euer Taglohn verdient.

Der Ritter, halbtodt vor Schaam, zeigt seinen
Faden. Lyseln sieht den Faden mit prüfendem Auge

an, und ruft: Hoh, Ritter! welch ein Faden, fast so dick wie eure Lanze; ein Ankerseil daraus zu machen mag er wohl gut seyn! Nein! so ein Faden ist nicht des Taglohns werth. Drum wollt ihr heute nicht nüchtern zu Bette gehen, so sagt: was hat euch hieher geführt? Warum habt ihr das Kriegsheer verlassen? Eine halbe Stunde liegt der Ritter in schamvoller Betäubung da, und will vor Schande vergehen: aber der Magen bellt laut auf; und unter tausend Flüchen und Verwünschungen gesteht er Liseln die ganze Absicht seiner Reise. Und sogleich fliegt ein Korb mit Brod und Wasser zu ihm in den Kerker hinein. Aber Lisely ruft ihm, ehe sie weggeht, noch mit warnender Stimme zu: Feiner, feiner, müßt ihr spinnen, holder Ritter; denn sonst . . . werdet ihr schmal beißen. Sie hielt Wort, und der Ritter mußte sich so lange mit Brod und Wasser behelfen, bis er einen feinern Faden spann.

Hunger und Noth förderten ihn auch in dieser Fertigkeit sowohl, daß er innerhalb acht Tagen so einen feinen Faden spann, daß man Flandrische Kanten draus hätte machen können.

Adelaide, so sanft sie von Natur war, fühlte sich durch die Frechheit des Ritters dennoch so sehr beleidigt, daß sie sich nicht die kleine Schadenfreude versagen konnte, mit Liseln durch ein' Paar Ritzen des Thurms bisweilen den Ritter seinen Flachs spinnen zu sehen; eine Freude, die manche züchtige Dame an manchem verliebten Geck, der sie wie eine lästige Mücke umschwärmt und quält, von Herzen gern zu sehen wünschte.

Sie unterließ nicht, das Geständniß des Ritters gerichtlich aufzuzeichnen, und ihren Schreiber, den Schulz und den Pfarrer des Dorfs als Zeugen darüber anzunehmen, damit der Triumf ihres geliebten Freyburg desto vollkommener seyn möchte.

Aber was machte dieser unterdessen? Seit Ansheim's Abreise sahe er mit jedem Tage wohl zehnmal nach dem Wachsbilde, und immer fand er es zum

höchsten Trost seines Herzens seisch und weiß; ausgenommen, daß es ihm dann und wann etwas in's Gelbe zu fallen schien; kaum sieht er's, und das blühende Roth seiner Wangen schwindet dahin, wie bey einem Leichnahm. Aber nur zu bald entdeckt er, daß die zu verschiedenen Zeiten des Tages mit verschiedener Helligkeit spielenden Sonnenstrahlen jenes einstweilige Gelb verursachen, und Ruhe und Freude kehren in sein Herz zurück.

Indem er eines Tages das theure Wachsbild voll Entzücken über sein unbeflecktes Weib an's Herz drückt, kömmt ein Laufbote von Adelaiden aus Schwabenland, und bringt ihm die Nachricht von der sonderbaren Strafe des unglücklichen Ritters und Adelaidens unveränderter Treue Die Leser werden leicht erachten, daß er das Botengeld etwas williger bezahlt, als der arme Ritter Ansheim sein Garn vom Rocken abspann. Sogleich ging er zum Kaiser, und berichtete ihm den ganzen Vorgang der Sache, und erhielt, dem eingegangenen Vertrag mit Ansheim gemäß, alle Güter desselben für sich und seine Kinder und Kindes-Kinder.

Sobald sich Ritter Ansheim nach einigen Wochen aus dem schmachvollen Kerker und von der unritterlichen Arbeit des Spinnens befreyt sahe; (denn Adelaide hatte ein zu gutes Herz, als daß sie ihn zu lange so hart hätte strafen können,) so begab er sich, von Schaam und Reue bis zum Wahnsinn gequält, in eine öde Wildniß, und ward Einsiedler, und die Chronik sagt, daß er seit der Zeit seiner Befreyung auch nicht einen Laut von sich hören lassen.

Aber Graf Freyburg lebte mit seiner treuen Adelaide bis zum spätesten Alter in der wonnevollsten Zufriedenheit, und sein Geschlecht blüht noch im Schwabenland.

Threnodie

auf die

Französische Revolution

ein

lyrisch-episches Gedicht

von

D. Jenisch,

Prediger in Berlin.

Ludum fortunae, gravesque
principum amicitias, et arma
nondum expiatis uncta cruoribus.

Hor.

1794.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Ist sie's, ist sie's, o Muse, jene Harfe,
Die du mir jüngst besaitetest, daſs ich
der Menschheit edelstes Beginnen sang? Die Harfe,
die zum erhabnen Jubel mich
begeisterte? *) Woher, woher der Sohn
des Schmerzes, dieser bange Trauerton?
woher die blut'gen Tropfen, diese Thränen,
die jede Saite nezzen? Weh'!
mir bebt das Herz: ich hör', ich seh
nur Jammer, Mord und Orkusscenen.

O Gallien! bist du das Land des Glükkes,
des Edelmuths, das jüngst Europa laut
als ihre schönste Tochter pries, und werth des Blikkes
der Gottheit, wenn sie niederschaut?
Du bist das Land, das hochgefeinte Land!
Hah! welches, welches schwarzen Damons Hand
hat dich gewandelt? hat zum Leichenanger
dich umgeschaffen; hat der Nacht
der Hölle, Plutons ganze Macht
entwandt, und schreckt die Menschheit
hanger!

Einst warst du herlich! *) jede schönste Blu-
the
des schönsten Völkerglüks entkeimete
den hehren Lilien: Allvaters hohe Güte
(so schien's den Menschen) pflegete
mit milder Sorg den selbstgepflanzten Baum:
sein Gipfel streifete den Wolkensaum, —
ein Wundervorbild seiner weiten Erde;
damit sie, jeder Treiberhand
entrückt, nun bald ein fruchtbar Land,
ein grofser Garten Gottes werde.

Einst warst du herlich: denn vertilgt auf immer
schien jeder Fluch, der auf der Menschheit
liegt,
aus allen deinen Gränzen: ja zermalmt auf immer
das Joch, das ihnen Nakken biegt.
Das Volk (nicht mehr den Staubgetretnen Knecht)
beherrscht der Fürst, den Fürsten selbst das Recht:
zertrümmert ist der diamantne Sessel
des Despotismus, schutterstreuet
sein Felsenaubschlofs; weggesprengt
jedweides Drukkes schnöde Fessel.

Wie Sonnenglanz am weiten Aether, strahlet
auf ganz Europa hin, dein neues Gluck,
o selge Gallia! dem Friede! Friede! schallet
die Welt von Pol zu Pol zurück.
Ein ganzes grofses Volk entschwört dem Krieg,
zu stolz, Eroberer, für Deinen Sieg: *)
sein Lorbeer soll von keinem Blute trie-
fen,
Astrea **) hörts, und jauchzt dem Schwur,
und kehrt zurück auf Tellus Flur.
dem Mars liegt in des Orkus Tiefen.

Zu süßer Traum! Der Puls des Träumers hüpfet
kaum einmal schneller auf, und schon, ah! schon
ist ihm das Luftgebild des schönsten Wahns ent-
schlüpfet,
denn er erwacht, und sieht (o Hohn
der Menschenfreuden!) sieht nur Schreckgestalt
und Jammer um sich her: ihm gießt sich kalt,
wie Tod, ein Grau, durch die erwachten Sinnen.
So süß sein Traum, so fürchterlich
ist sein Erwachen! Hah! was glich
den Schatten, die so schnell zerrinnen.

Nein! nein! die Menschheit soll noch länger blu-
ten
von jeder Wunde, die sie selber sich
gegraben, *) und des Schicksals hehre Ruthen
zergeißeln lang noch schauerlich
die grambestimmten Erdensöhne: lang'
ists euch noch, Völker, um Erlösung bang.
Weh! weh! nicht mehr ist Gallien! versunken
sein Ruhm, verblüht sein Völkerglück
auf ewig — kehrt nicht mehr zurück!
verglommen jeder Hoffnungsfunken!

Altar der Freyheit! was bist du geworden?
ein Würgaltar, umströmt von Menschenblut.
Sie weiht durch Eide Priester sich zum Morde;
von Leichenhaue trieft ihr Hut,
Panier des Aufruhrs und der Volkswuth schwingt
die graue Rechte: Parzenlieder singt
ihr Mund statt Hymnen: ihre Jubelschreie
sind Zetter! mit Erynnen-Lust
taucht sie in ihres Bruders Brust
den Würgedolch, zur Bundesweihe.

Die Volkskraft, die sie furchtbar aufgestöret,
ist Arm nur ihrer gränzenlosen Wut.
Gemeingeist, den am Würgaltar sie festlich
lehret,
verschwört sich nur zu Raub und Blut.
Dem Brudersinn, der ihren Dienst Herz
verknüpft, ist jedes heilge Band ein Scherz:
er achtet nicht des Sohns geweihte Thränen
für seinen Vater, achtet nicht
der Unschuld Recht, der Tugend Pflicht:
taub, stumm, zu jedes Jammers Stohnen.

Noch dampft, von kirchenräuberischen Händen
zertrümmert, Gottes Tempel wolkenhoch [c]).
Sein ewges Wort hört er die Frevler schänden,
und wie ihr Mund ihn selbst verlog,
verlog, [d]) da wo sie, o verkehrt Geschlecht!
den Völkern lehren wollten Pflicht und Recht [e]).
Hah! Frevler! Hah! Er sieht, Er hört im Himmel,
den ihr mit frechem Wizze höhn't,
den ihr, „er sey nicht" träumend wähn't.
Er kömmt! schon rasselt sein Getümmel [f]).

Die Trümmer dort, das Beil, das Blut, o Muse!
was ists? was deutets? sag, mir bebt das Herz,
mir starrt das Blut, wie bey dem Anblick der Meduse.
Die Trümmer — ha! ich seh's, o Schmerz,
es ist ein Thron — ist Frankreichs stolzer Thron.
das Blut .... Ach! Liljen, Scepter, Purpur, Kron'
besprützet Königsblut; und die Solonen
des neugeschaffnen Frankenstaats,
im hehren Sitz des Völker-Raths,
verströmten's mit dem Beil. Sie thronen

Auf Themis Altar nun. Sie hiefsen sterben,
im Auge seines Volkes sterben, ihn,
den edlen Ludwig: seines Reiches Erben
sind sie: — denn darum würgt man ihn.
O Sonne! Sonne! sieh'! es zuckt, es blinkt
das Mörderbeil herab. Es trieft, es sinkt
das Königshaupt vom Blutgerüste nieder
Fluch! Fluch! verhüll das Schreckgericht
und leuchte diesem Tage nicht:
strahl dieser Stadt nie helle wieder.

Alekto ras't: die blauen Nattern zischen
ihr um das Haupt: und wilder nur entflammt
die Fakkel, trieft der Dolch. Wer kann, wer wird
entwischen?
du, Unschuld, nicht: gestraft, verdammt
bist du, eh' dich ein Richter-Ohr gehört,
eh selbst der falsche Zeug' sein Zeugnifs schwört.
Lutetiens Pallast-umbaute Strafsen
durchströmt ein neuer Seine-Flufs
von Menschenblut: des Wandrers Fufs
flieht, wie vor Mördern, in den Gassen.

Wo bist du hingeflohn, du Gottesfriede, [k])
zu dem einst schwur die hehre Nazion!
Europens alle Fürsten sind es müde,
zu sehn der Menschheit Frevelhohn.
Schon zeucht mit Lanzen, Wagen, Rofs und Mann
Mars wider Frankreichs Bösewichter an.
Dir, Teutschland, reichten sie den Taumelbecher.
Empörung, Aufruhr, Raub und Wuth
schäumt er, gefüllt mit Menschenblut:
und wer schon taumelt, trinkt sich frecher [l]).

Urplötzlich strömen über Teutschlands Gauen
die Raser-Horden: unter ihrem Fufs
erknirschen Schaaren edler Krieger, thauen
von Blut die Ebnen, wallt der Flufs.
Wer ihn nicht schwört, den Höllen-Brutus-Eid,
der ist ihr Feind, den treffe Tod und Leid!
Sie führet einer jener Hochverräther [m])
der Menschheit, die im Volkssenat,
wo Pöbelwuth nur Stimme hat,
wie Draco [n]) herrschen, Landesväter!

Barnave, Rochefaucoult, Bailly, Lamette,
Hah! dachtet ihr des grofsen Kampfes Sieg
euch also? Sehet, seht! an eurer Stätte
sitzt Marat: nur zum Fluch erstieg
er diesen Sitz: denn Raub und Dolch und Mord
ist seines cerber-Mundes jedes Wort.
Mit Dolchen blinkt der Pöbel vor den Schranken
ihm Beyfall, und geht vom Altar
der Themis weg, ihm, dem Barbar,
durch der Erwürgten Zahl zu danken *).

Schau nicht herab von deinem bessern Throne,
Theresia, (vom Himmelskranz umlaubt)! *)
roth von des Eidams Blut, sähst du die Krone
gestürzt von deiner Tochter Haupt.
Um den erschlagnen, edlen Gatten weint
sie mit dem Königs-Sohn im Kerker, weint,
dafs ihre Mörder, sie zu morden, weilen.
Der junge Lilien-Sprösling schwebt
von Sturm zu Sturme hin, er bebt
den Donnern, die auch ihn ereilen. *)

So herrschen Marat's: unter ihren Füfsen
Gesetz und Recht, und heilge Menschenpflicht,
das Haupt hoch über Königsthronen: sie beschliefsen
Tod jedem Fürsten. „Dinget, spricht
ein Redner, „dinget Mörder, von der Erd'
sie wegzutilgen: Zepter ist das Schwert!“ *)
So herrschen sie. O Frankreich! Frankreich!
würgten
die Henker dir denn jeden Mann,
dafs keiner nun dich retten kann,
dafs alle zagen, alle fürchten?

Ein Weib, ein Weib nur, wagts). (Sey stolz,
Geschlechte
der Schwachheit) wagt es, was kein Mann
in Frankreich wagt: sie hebt die tapfre Brutus-Rechte
und tödtet Marat. Hah! es rann
das Blut von dem Tyrannen, — strömt herab
an einer Mädchenhand. Der Heldin Grab
ist zwar der Anger. Doch in bessern Zeiten
steht sie, in Marmor aufgestellt.
Bewundernd zweifelt selbst der Held
sich höhern Ruhm einst zu erstreiten.

Erhabnes Mädchen! mehr als Brutusthaten
hast du gethan, denn keine Rache brennt
in deiner Brust. Du wähnst, dem Vaterland zu rathen:
nur diese heilge Flamme kennt
dein mehr, als Mädchen-Busen. Hah! warum
ist sie verschwendt, die Heldenkraft? *) warum?
Marat ist tod: der Maratismus lebet,
und rast, und ruft zum Dolch, und krönt
den blut'gen Mörder, und versöhnt
ihn, den ein Obelisk erhebet.

O Land, wo Marats Obelisken haben,
und Helden auf dem Anger faulen! Land!
bald wirst du dich im eignen Schutt begraben:
ja Schutt wird seyn, wo Frankreich stand;
und Blut wird fliefsen, wo der Strom einst flofs:
dann birgt die Mörder ihres Mordlands Schoofs.
Hah! wüthe fort! lafs Robertspierre's toben!
Cüstine's Haar-entblofstes Haupt, **)
von Bürgerkronen jüngst umlaubt,
fällt unterm Beil, und trieft, erhoben).

Und Frankreichs Bürger mordet Frankreichs Bürger
nur rasender: den selbstgeschliffnen Stahl
taucht in des Landes-Sohnes Blut der Würger,
und häufet Greuel ohne Zahl.
Stadt kämpft mit Stadt: und in der weiten Stadt
mit Strafse Strafse: Meineid, Hochverrath
sind Losung ihres Kampfs. Wie im Gewissen
des Frevlers Sünd' mit Sünde kämpft,
und Laster nur durch Laster dämpft:
so — Frankreich, in sich selbst zerrissen *).

Du schau'rst, du zitterst, Muse? Sag', o sage,
was schreckt, was bangt dich? Ists ein neuer Greul
der Seine? Hah! Europa schallet rings von Klage-
Gewinsel. Rettung nicht, nicht Heil
für dich, Antoinetten: sterbend nur
kanst du noch grofs seyn; sterbend, sterbend nur!**).
Die Hände, die den Zepter trugen, bindet
ein Henkerstrick: und in dein Blut
taucht wilder Pöbel seinen Hut,
den er so, schöngeschmückt nur findet.

Europa's Thronen stehn umflort, und trauern
für sie, die dort so schmachvoll-schrecklich
büfst,
und alle Länder, alle Nazionen schauern
dem Beil, das Fürsten-Blut vergiefst.
Erhabne Gatten! nur im Todten-Reich,
und Blut-umflossen nur, umarmt ihr euch.
An eurem Grabe stohnen Millionen
Verwaiseter den Grabgesang,
und tausend ehrner Donner Klang
hall't ihn zurück in ferne Zonen.

Wie um den Grabeshügel alter Helden
erschlagne Feinde liegen; also liegt
schon mehr als eine Myriade todter Helden
um euer Grab. Die Rache gnügt
den Rächern nicht, als „bis die Mörderbrut
vertilget, ächzt in der Ermordten Blut:
die Mörderbrut, die, Reden der Catone
im Munde, Tugend spricht und schreibt,
und Catilina's Frevel treibt:
sie stahlen eine Königskrone.

Sie kömmt, sie kömmt die Rache. Die Erynnen
beflügeln geifselnd ihren ehrnen Tritt.
Von zweymal zehen Hochverräthern *) rinnen
Blutströme nach, dem ersten Schritt.
Die Bosheit, die das Bündnifs einst geengt,
ist nun die Hand, die's auseinander sprengt:
der kleinre Räuber ist der Feind des gröfsern!
So strafet in des Pluto Reich
ein Geist den andern: und der Streich
trift mit dem Bessern auch den bösern.

Gerecht ist Gott! . . . Der hohen Missethäter
abscheulichsten — straft seine eigne Schmach,
Egalité! *) Brandmark so vieler Königsväter!
sein Blut rinnt seinen Opfern nach.
Mit Millionen hat er (Hah! wie feil
er selber!) — nur bezahlt das Mörderbeil,
(dem er den edlen Ludwig zugesprochen)
damit es ihm sein sträflich Haupt,
das er mit Kronen frech umlaubt,
abtrenn', — und Ludwig sey gerochen!

O dafs nur solches Blut den Mördern rönne!
Doch seht! da wandert sie, *) ihr Werkzeug, hin,
das, wenn ein Dämonshaupt es einst ersönne,
der Hölle selber deucht Gewinn.
Wer nicht der grausen Henker-Rotte dient,
und, nicht wie sie zu freveln, sich erkühnt,
dem zuckt sie Tod: und alle Märkte fliefsen
rundum von lauem Bürgerblut:
der Reiche kann des Glückes Gut
nur mit dem eignen Leben büfsen.

Wohin, wohin wird noch die Emmenide
die Wuthentflammten reifsen? Ach! und wann
wirst du, o Frankreichs hehrer Todesengel müde,
den Würgedolch zu schleifen? wann?
In Thränen schwimmt ein Theil von Frankreichs Welt;
in Blut der andre. Das besäte Feld
verheert der Krieg: das unbesäte träget
nur Nessel jetzt, und Tresp' und Dorn,
das Land umdonnert rings der Zorn
des Himmels, wenn er Volker schläget.

Wie nach zerrifsnem Damm des Stromes Fluthen
auf uferlosem Wege, Trümmer nur
verbreitend, wüsten auf der von des Schicksals Ruthen
ringsher gestäupten weiten Flur:
Wer spricht zur tauben Woge: Bis hieher!
Wer wälzet sie zurück vom Sturz in's Meer?
fern tönt des Stromes Brausen; fern der Trümmer
geworfne Brokken: und Ruin
bedeckt das Land: die Menschen fliehn.
Strom schwillt durch Strom, und rastet
nimmer.

So schlagen nun des Kriegs, des Jammers Wellen
aus Galliens unselgem Reich daher,
unaufgehalten über ganz Europa, schwellen
mit jedem Tag, und rauschen, schwer
von Trümmern, bis zur Themse, bis zur Spree,
bis hin zur Donau, bis zum Lokro-See [b]).
Mit Zittern sehn die Völker Blut und Thränen
in jeder Welle; schaudern auf,
und starren des Verderbers Lauf
mit stummen Schrekken nach; und stöhnen.

Seit zwanzig Monden schläget Heer mit Heere,
und Mavors blutig-grauser Wechselwurf
giebt bald dem einen, bald dem andern Ehre;
nun Sieg, nun Tod. Gleich dem Geschlurf
des Wogenstrudels, welcher Schiff und Mast
jetzt mit allmacht'gem Rukke faßt,
jetzt wieder ausspeit, wie ihn auf und nieder
der Orkan jagt. Kraft gegen Kraft
gestemmet, ringen unerschlafft
die Helden; keiner kämpft sich mü-
der *).

Der du, vom Thron an ewig-festem Zügel
die Welten und die Sonnen lenkst, der du
die Stürme fesselst, und dem Ozean den Riegel
vorstemmst, daſs seine Woge ruh'.
Allherrscher! wann wirfst du den Vaterblick
auf unsern Jammer, und rufst ihn zurück
den Frieden, der die bange Welt verlassen.
Die Seufzer trennen schauerlich
die Wolken. „Schone,“ flehn sie dich,
Laſs Menschen nicht die Menschen hassen.

Anmerkungen.

a) Als die französische Revolution noch die Abstellung von hundert- und tausendjährigen Mißbräuchen und Tyranneien der Menschheit jeder Art, und die Beglückung eines der schönsten Reiche zum Zweck hatte; da schrieb der Verfasser als Ausdruck des Gefühls der Theilnehmung an dem allgemeinen Menschenwohl, zwey Oden, eine auf den Anfang der Revolution, und einen Hymnus auf die erste große Bundesfeyer. Aber nun —

quam nunc mutatus ab illo — Virgil.

b) Ideal von Regierungsverfassung. — nehmlich einer durch's Gesetz eingeschränkten monarchischen, die jedem großen Staat ohne Zweifel am angemessensten ist.

c) Durch die erste Constitution entsagte Frankreich auf immer jedem Eroberungskrieg, wodurch allerdings einer der wichtigsten Vorschritte zur allgemeinen und fortdauernden Ruhe von ganz Europa geschehen seyn würde.

d) Asträa, die durch Krieg und Frevel von der Erde verscheucht worden und welche uns die Fabel als die Göttin der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts schildert.

e) Der herrlichste und kühnste Versuch, sich von einem großen Theil des selbstverschuldeten Elendes zu entlasten, war, obgleich zu rasch, und, in vieler Rücksicht, unüberlegt, durch die erste Constitution gemacht worden.

f) Die gänzliche Vernichtung aller positiven Religion.

g) Die frechen Spöttereyen über Gott und Religion aus dem Munde so mancher Conventsredner, besonders eine Vertheidigungsrede des Atheismus — wer weiß dies nicht alles!

h) Im National-Convent.

i) *Iupiter tremendo ruens tumultu.* Horat.

k) Jenes erste Gesetz der Constitution, keinen Eroberungskrieg zu führen. Gottesfriede, *Treve de Dieu*, Ausdruck aus den mittlern Zeiten der Geschichte.

l) Epoche des allgemeinen Freiheitsschwindels, besonders zur Zeit Dumouriers.

m) Dumourier war zwar nicht eigentlich Conventsmitglied, leitete aber doch, als Kriegsminister, den ganzen Convent, und alle Plane desselben.

n) Draco, Gesetzgeber der Athenienser, von dessen Gesetzen man, wegen ihrer äußersten Strenge zu sagen pflegte, „sie waren mit Blut geschrieben."

o) Die Septembriseurs.

p) Maria Theresia, die mit Recht von ihren Unterthanen und von der Welt geliebte und verehrte Mutter Antoinettens.

q) Dauphin. Das hochgezückt-schwebende Schwert — ist nur zu wahre Thatsache.

r) Das Schwert soll statt des Zepters seyn. Zu schrecklich erfüllt!

s) Marie Charlotte Corday — Den Patriotismus dieses wahrhaft-spartanischen Mädchens hat noch niemand

[illegible] gewagt. Ihr Meuchelmord mag immerhin vor dem Richtstuhl der Vernunft und der Religion getadelt werden — die Absicht ihrer That — war groſs: die zur Erreichung derselben angewandte Kraft — bewundernswürdig: das Mittel — tadelhaft.

t) Die groſse Handlung selbst war leider! — ohne Wirkung. Dem Marat zu Ehren ward ein Obelisk errichtet.

u) Cüstine's Hinrichtung. Der Nachrichter faſste das abgeschlagene Haupt des Generals — bey den Ohren, weil es von Haaren entblöſst war.

v) Wer weiſs nicht, wie sehr Cüstine einst das Idol der Armee war — „triefst erhoben" Sitte, das abgeschlagene Haupt dem Volk vorzuzeigen.

w) Bürgerkrieg!

x) Der Doppelreim „sterbend nur" winkt auf die durch so viel Schmahschriften bey der ganzen Nation verlaumdete und vernichtete Reputation der unglücklichen Königin, die, also allenfalls nur durch einen groſsen Tod groſs werden konnte.

y) Hinrichtung der Convents-Deputirten von der Brissotschen Partei.

z) Herzog von Orleans, der verabscheuenswürdigste Charakter unter allen während der Revolution berühmtgewordnen Bösewichtern.

a) Die Guillottine.

b) Der Lokro-See liegt an der entferntesten Gränze von Neapel.

c) In welchem Kriege sind mehr Schlachten, und mit so gegenseitiger Tapferkeit geliefert worden, als in dem unseligen Kriege gegen Frankreich.

6 . 07
936

Litt. 9c1